



ansätze

ESG-NACHRICHTEN 2+3/2015



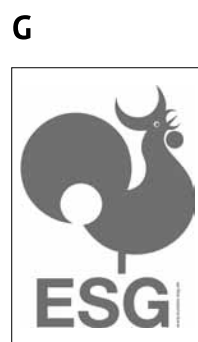
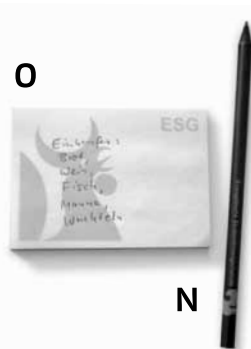
Lehre uns bedenken,
dass wir **sterben** müssen ...

Bestellung von Werbematerialien

Lesezeichen, Postkarten, Pin, Aufkleber, ...



C1-C5



M



K

Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

bestellung@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG
in der Geschäftsstelle der aej

Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 – 0

Bestellformular

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		Imageflyer im Format A4 (beidseitig bedruckt) » die Schulzeit ist vorbei « besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)	0,25 € -
B		Lesezeichen (21 x 7 cm) » Neu im Studium? «	
C1		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) » ESGeht um dich ... nicht um die Wurst «	0,40 €
C2		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) » ESGeht um dich ... nicht um die Masse «	0,40 €
C3		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) » ESGeht um dich ... nicht um die Norm «	0,40 €
C4		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) » ESGeht um dich ... nicht um Experimente «	0,40 €
C5		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) » ESGeht um dich ... nicht um den Style «	0,40 €
D1		Postkarte (10,5 x 21 cm) » ob wir uns darauf verlassen können? « ohne Abb.	0,30 €
D2		Postkarte (10,5 x 21 cm) » lass uns gemeinsam suchen « ohne Abb.	0,30 €
D3		Postkarte (10,5 x 21 cm) » wer's zugucken satt hatt « ohne Abb.	0,30 €
E		Plakat (29,7 x 84 cm) » zeit für begegnung «	0,50 €
F		Plakat (29,7 x 84 cm) » lass uns gemeinsam suchen «	0,50 €
G		Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 €
H		Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	0,50 €
I		Aufkleber (Ø 9,5 cm) » Mitkrähen « I* – erhältlich auch ohne »Slogan«	0,20 €
J		Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm – Blatt à 48 Stück) nur Hahn ohne Abb.	0,20 €
K		ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 €
L		Schlüsselbänder/Namensbänder (roter Hahn, schwarzes Band) ohne Abb.	1,50 €
M		ESG Tasche (Baumwolltasche) ab 10 St. Mengenrabatt: 8,00 Euro	10,00 €
N		ESG Bleistift (50er Packung)	15,00 €
O		ESG Post it im Format A7 (20er Packung)	20,00 €
P		ESG-Fensteraufkleber (Ø ca. 29,5 cm) ohne Abb.	7,50 €

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 € innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikdienstleister.



Liebe Leserin, lieber Leser,

ein Heft über Kriegsdienstverweigerung und Gewissensbildung? Hat sich das Thema nicht mit der Aussetzung der Wehrpflicht 2011 erledigt? Keineswegs, ganz abgesehen davon, dass sich das Gewissen des Einzelnen nicht an einen Parlamentsbeschluss abtreten lässt.

Wir alle leisten Kriegsdienst, indem wir Steuern zahlen, von denen die Bundesregierung Unsummen ausgibt, um teures Kriegsgerät anzuschaffen, das bisweilen nicht richtig funktioniert (was vielleicht nur die zweitschlechteste Nachricht ist). Und seit nunmehr zwei Jahrzehnten ist die Bundeswehr in mehr als einem Dutzend Kriegseinsätzen weltweit unterwegs, um die Handelswege zu sichern, damit unser Rohstoffhunger befriedigt wird, wir die afrikanischen Küstengewässer weiter ungestört leerfischen können und durch hochsubventionierte Lebensmittelexporte weiter lokale Märkte ruinieren. Bundesinnenminister Thomas de Maizière möchte die Flüchtlingsboote gleich an der afrikanischen Küste zerstören, damit Flüchtlinge nicht im Mittelmeer ertrinken, sondern in der libyschen Wüste verdursten, ist ja nicht „unser Meer“. Die Bundeswehr schließlich drängt in die Schulen, auf Berufsmessen, Sport- und Freizeitevents sowie in die Radio- und Fernsehwerbung, weil ihr der Nachwuchs ausgeht. Soldatinnen und Soldaten geraten in ihrem täglichen Berufsleben zunehmend in Gewissensnöte. Wollen sie einen Antrag auf Kriegsdienstverweigerung stellen, bedürfen sie fachkundiger und vor allem unabhängiger Beratung. Unser in der Geschichte immer wieder



in Frage gestelltes Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung, übrigens das einzige Grundrecht, dessen Inanspruchnahme man sich staatlicherseits zertifizieren lassen muss, ist, weltweit betrachtet, keine Selbstverständlichkeit. Von Griechenland bis Südkorea sitzen Menschen im Gefängnis, weil ihnen dieses Grundrecht verweigert wird.

Weil sich das Thema nun also nicht erledigt hat, haben sich die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) und die ESG entschlossen, anlässlich des Evangelischen Kirchentages in Stuttgart ein gemeinsames Heft zu Kriegsdienstverweigerung und Gewissensbildung herauszubringen; passend zum Kirchentag unter dem Motto: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen – damit wir klug werden.

Eine anregende Lektüre wünschen
Jasmin Schwarz und Uwe-Karsten Plisch

Jasmin Schwarz

L. G. P.

Kriegsdienstverweigerung und Gewissensbildung

Umschlag Titelmotiv und Rückseite:

„Figure with Luger and Nazi Regalia“, Thom Puckey 2011, Marble 110 x 95 x 90 cm, Collection John Creuzberg, Gigaglas, Goirle, Netherlands
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Künstlers.

Thema

- 6 Kriegsdienstverweigerung als Grundrecht**
Zur Einführung des Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung in (West-) Deutschland
Jasmin Schwarz
- 7 Die Gewissensfrage nach Aussetzung der Wehrpflicht**
Valerie Schmiegelt und Jasmin Schwarz
- 11 Das Gewissen, der Frieden und die Schule**
Kai-Uwe Dosch
- 13 Literaturempfehlung: Nicht ohne das Gewissen
Judith Kosser
- 14 Situative Kriegsdienstverweigerung**
Matthias Gillner
- 16 Kriegsdienstverweigerung international**
Südkorea: 700 Kriegsdienstverweigerer in Haft
Rudi Friedrich
- 17 Ukraine: Massenhafte Kriegsdienstverweigerung
Rudi Friedrich
- 18 Kriegsdienstverweigerung in den Mitgliedstaaten des Europarats – Fortschritte und Probleme
Friedhelm Schneider
- 19 Dokumentarfilmprojekt: Was es bedeutet, den Kriegsdienst zu verweigern**
Kirchliche Erfahrungen aus sechs Jahrzehnten
Jens Haupt
- 20 Verratene Courage**
Studierende im Ersten Weltkrieg
Tilman Schröder
- 26 Immerwährende Sehnsucht**
Wie Hans Scholl sich dem Christentum zu – und vom Nazismus abwandte
Robert M. Zoske

Vorgestellt

- 29 Neue Räume in der Hölderlinstraße 50**
Evangelische Studierendengemeinde Siegen
- 30 Die EAK stellt sich vor...**
Judith Kosser

Verband

- 32 „Damit wir klug werden“**
Predigt zur Investitur ins Hochschulpfarramt von Michael Ogrzewalla am 26. Oktober 2014 in der Lukaskirche Ulm
- 36 Konstituierende Vollversammlung der ESG in Fulda**
Ergebnisse und Beschlüsse
- 37 Vorbildlich?!**
Bericht über die Hauptamtlichenkonferenz vom 23. – 26. Februar 2015 in Hegne bei Konstanz
Miriam Schubert und Nathanael Wüst
- 39 Pressemitteilung**
StudierendenpfarrerInnen fordern Rücktritt von Thomas de Maizière als Mitglied des Präsidiums des Kirchentags
- 40 STUBE Deutschland besucht Stube HEMAT (Indonesien)**
Annette Klink
- 43 Incredible India**
Eine Reise der ESG Bonn in ein geheimnisvolles Land
Leonie Bach und Barbora Režnáková
- 45 Menschen und Nachrichten**
- 46 »... damit wir klug werden«**
ESG, EAK, IKvu und BAG auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 3. – 7. Juni 2015 in Stuttgart



Bücher und Materialien

48 Auflösung Weihnachtsrätsel

Buchtip

Warum schlägst du mich?

Gewaltlose Konfliktbearbeitung in der Bibel

49 (K)eine Geschichte der Garnisonkirche

Reiner Zilkenat

51 Der verratene Verräter

Rezension von Matthias Kluge

54 Everyday Rebellion

Die Revolution des 21. Jahrhunderts findet
im Alltag statt

Isabella Bauer

Ankündigungen

56 Der Berg ruft

Einladung zum Brockentreffen

Studentag Rüstungspolitik der EAK

Save the date!

Herzliche Einladung zur 1. ESG-Vollversammlung

57 »EinSinGen«

2. Bundesweites ESG-Chortreffen

58 Abkürzungsverzeichnis / Impressum

Kriegsdienstverweigerung als Grundrecht

Zur Einführung des Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung in (West-)Deutschland

Jasmin Schwarz

Der 23. Mai 1949 ist für Deutschland ein historisches Datum. An diesem Tag trat das Grundgesetz in Kraft und mit ihm auch das Recht auf Kriegsdienstverweigerung (KDV) in Artikel 4 Absatz 3 des Grundgesetzes. Die Aufnahme des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung mit Verfassungsrang war jedoch nicht unumstritten.

Nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands und der Entmilitarisierung durch die Besatzungsmächte im Jahr 1945, sprachen sich sowohl das deutsche Volk als auch die Politiker und Politikerinnen aller demokratischen Parteien Deutschlands gegen eine Wiederaufrüstung Deutschlands aus. Die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit sollten sich nicht wiederholen. Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!

Obgleich sich alle tonangebenden politischen Kräfte gegen Krieg und eine neuerliche Aufrüstung aussprachen, kam es bei der Schaffung des Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung im Parlamentarischen Rat wiederholt zu einem Grundsatzstreit. Die SPD brachte das Recht auf KDV ein. Dieses war zum damaligen Zeitpunkt bereits in einigen Länderverfassungen verankert.

Am 18. Januar 1949 fand dann die 43. Sitzung des Hauptausschusses der parlamentarischen Versammlung statt. Auf dieser Sitzung debattierten die Abgeordneten über die Aufnahme des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung in das Grundgesetz. Die FDP brachte das Argument des „Massenverschleißes des Gewissens“ gegen

die Aufnahme des Rechts auf KDV ins Grundgesetz in die Debatte mit ein. Die SPD begegnete dieser Argumentation, mit Verweis auf die Gräueltaten im Zweiten Weltkrieg, mit dem Argument vom „Massenschlaf des Gewissens“.

Letztlich entschieden sich 15 Abgeordnete für und zwei Abgeordnete gegen die Aufnahme von Artikel 4 Absatz 3, dem Recht auf KDV, in das Grundgesetz. Dem Entschluss folgend trat am 23. Mai 1949 das Recht auf Kriegsdienstverweigerung als Bestandteil des Grundgesetzes in Kraft. Trotz des eindeutigen Beschlusses für die Aufnahme von Art. 4 Abs. 3 in das Grundgesetz, stellten FDP sowie CDU/CSU in der folgenden Zeit je zwei weitere Anträge im Parlamentarischen Rat das Recht auf KDV wieder aus dem Grundgesetz zu streichen. Diese Anträge waren jedoch erfolglos.

Sechs Jahre nach Einführung des Grundrechts auf KDV wurde, millionenfachem Protest zum Trotz und unter erheblichen innenpolitischen Auseinandersetzungen, 1955 die Bundeswehr gegründet. 1956 folgte die Wehrpflicht per Gesetz. Wieder entbrennt eine politische Kontroverse darüber, wem der Vorrang einzuräumen ist: dem Militär oder dem Recht auf Kriegsdienstverweigerung? Resultierend aus diesem Grundsatzkonflikt ist das Recht auf KDV immer wieder neuen Angriffen ausgesetzt. Das Ziel dieser Angriffe ist die Einschränkung, die Aushöhlung oder sogar die faktisch nicht mehr mögliche Inanspruchnahme des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung.

Bei Einführung der Wehrpflicht befürchteten die Militärs den bereits in früheren Debatten genannten „Massenverschleiß des Gewissens“. Um diesem entgegen zu wirken, wurde im Wehrpflichtgesetz von Beginn an ein förmliches Prüfungsverfahren für die Antragstellung und die Anerkennung der Kriegsdienstverweigerung eingeführt.

Mit der Einführung eines formalen Prüfungsverfahrens wurde das Grundrecht der Kriegsdienstverweigerung zu einem Ausnahmerecht im negativen Sinne gemacht. Kein weiteres Recht mit Verfassungsrang bedarf einer Genehmigung. Ausschließlich das Recht auf Kriegsdienstverweigerung bedarf der ausdrücklichen amtlichen Feststellung, dass man dazu berechtigt ist, es in Anspruch zu nehmen. Ein Grundrecht muss jedoch grundsätzlich immer und für jeden gelten, sonst ist es kein Grundrecht.

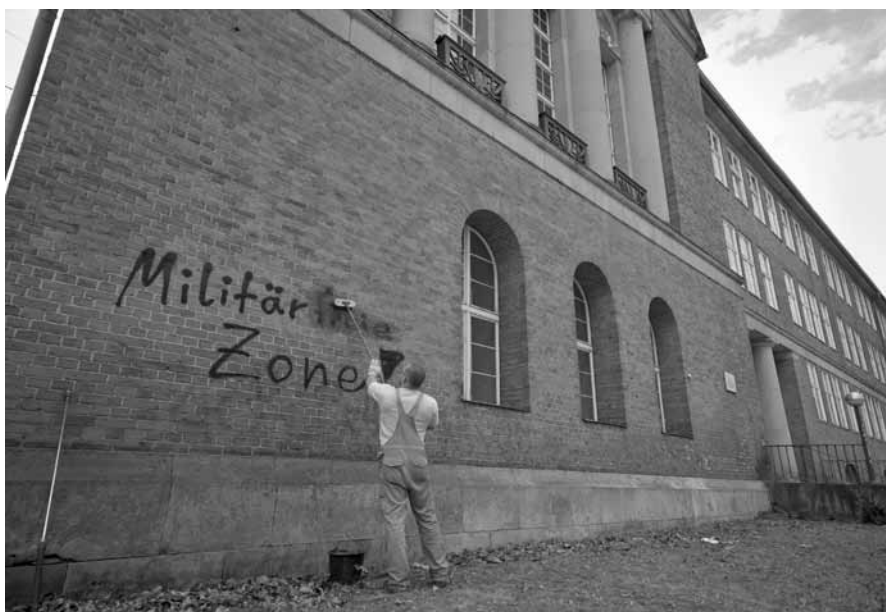
*Jasmin Schwarz,
Referentin für Kriegsdienstverweigerung
und Frieden in der EAK*

Die Gewissensfrage nach Aussetzung der Wehrpflicht

Valerie Schmiegelt und Jasmin Schwarz

„Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.“

In Artikel 4 Absatz 3 des Grundgesetzes ist das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen festgeschrieben. Seit Einführung haben weit mehr als drei Millionen deutsche Staatsbürger von ihrem Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung (KDV) Gebrauch gemacht. Doch wie hat sich die Auseinandersetzung mit dem Thema Kriegsdienstverweigerung nach Aussetzung der Wehrpflicht 2011 verändert? Und welche Veränderungen und Konsequenzen ergeben sich daraus für die Friedens- und Gewissensbildung bei Jugendlichen?



„Berlin-Zehlendorf“ © Michael Schulze von Glaßer

Am 23. Mai 1949 hat die Bundesrepublik Deutschland als erster Staat das Recht auf Kriegsdienstverweigerung als Bestandteil des Grundgesetzes festgeschrieben. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Juli 1956 wurde 1961 als Konsequenz dazu die Möglichkeit eines Wehersatzdienstes – in der Regel Zivildienst – geschaffen. Die Wahrung des Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung war und ist bis heute für jeden Wehrpflichtigen damals, sowie aktive Soldatinnen und Soldaten heute, mit einer formalen Anerkennung staatlicherseits und damit mit einer externen Gewissensprüfung verbunden. Für diese Gewissensprüfung war bis 2011 das Bundesamt für den Zivildienst zuständig. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben auch über die Anerkennung der Anträge auf Kriegsdienstverweigerung entschieden. Seit Jahrzehnten existiert das Verfahren der externen Gewissensprüfung und hat bis heute Bestand. Die paradoxe Frage, die sich hier stellt, ist, warum die Entscheidung gegen den Dienst mit der

Waffe begründet werden muss, die Entscheidung für den Dienst mit der Waffe hingegen selbstverständlich ist und keiner Rechtfertigung bedarf.

Die Kriegsdienstverweigerung bezieht sich entgegen weitläufiger Meinungen nicht allein auf die Zeiten der Wehrpflicht, sondern umfasst selbstverständlich und besonders auch die heutigen aktiven Berufs- und Zeitsoldaten und -soldatinnen sowie Reservisten und freiwillig Wehrdienstleistende. Insofern ist Kriegsdienstverweigerung auch nach der Aussetzung der Wehrpflicht ein wichtiges und aktuelles Thema, bei dem es mehr denn je um das Gewissen und die persönliche Situation des Einzelnen geht.

Bis Juni 2011 bestand die allgemeine Wehrpflicht und damit waren das Recht auf Kriegsdienstverweigerung und die damit verbundene Gewissensfrage durch die Tatsache, dass die Wehrpflicht jeden männlichen deutschen Staatsbürger einschließt, omnipräsent. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben das Thema

in ihr soziales Umfeld getragen. Sei es zum einen in den familiären Kontext, wo die Väter ihre eigene Gewissensentscheidung treffen mussten, an denen nicht selten die Mütter und Großeltern ihrerseits zumindest partiell Anteil hatten. Zum anderen waren der jeweilige Freundeskreis, Schulkameraden sowie die eigenen Freundinnen mal mehr und mal weniger involviert.

Die Themen Krieg und Konflikt waren bis dahin für viele Jugendliche ausschließlich Bestandteil im Schulunterricht, haben aber die meisten nicht privat tangiert. Und nun waren die jungen Erwachsenen plötzlich gezwungen eine schriftliche Darlegung ihrer persönlichen Gründe für oder gegen den Dienst mit der Waffe und damit die Gewissensentscheidung vorzunehmen. Die Darlegung dieser intimen, persönlichen Beweggründe hat bei vielen große innere Konflikte ausgelöst.



„jugend debattiert“ © <http://www.jugend-debattiert.de>

Seit Jahrzehnten haben sich Strukturen zur KDV-Beratung gebildet. Einerseits staatlich und konfessionell unabhängig und andererseits im kirchlichen Bereich. Im kirchlichen Bereich hat die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) den Auftrag zur Beratung von Kriegsdienstverweigerern. Die EAK berät und begleitet Soldaten und Soldatinnen vor, während und nach der KDV-Antragstellung. Die Klärung und Darlegung der Gewissensfrage, aber auch seelsorgerliche Begleitung, fachliche Informationen und die Vermittlung kompetenter Rechtsanwälte stehen bei den Beratungen im Mittelpunkt. Wie die konkrete Beratung aussieht, gestaltet sich sehr individuell. Zum einen kann der Kern in der Frage liegen, ob die Arbeit mit der Waffe dem Frieden entgegensteht oder ihn vielleicht auch fördert. Zum anderen kann der Schwerpunkt aber auch auf der Frage liegen, ob man im Zweifel mit der Waffe einen anderen Menschen töten könnte, wenn es von einem als Soldat oder Soldatin verlangt wird. Letzteres ist essentiell für die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer, denn das Grundgesetz sieht eine Anerkennung ausschließlich aus Gewissensgründen vor.

Seit Aussetzung der Wehrpflicht ist die Auseinandersetzung mit der Gewissensfrage nicht mehr unweigerlich in der Biographie eines jeden jungen Mannes ver-

ankert. Damit erlischt die Präsenz dieser Frage langsam bei den jungen Männern und ebenso in deren sozialem Umfeld. Auch aus dem alltäglichen, sichtbaren, öffentlichen Leben sind die Wehrpflichtigen verschwunden. Pendelten früher an den Frei- und Sonntagen etliche Wehrdienstleistende mit Bus und Bahn zwischen den Kasernen und der Heimat, so sieht man heute nur noch selten einen jungen Soldaten oder eine junge Soldatin in der Öffentlichkeit.

Parallel zum Verschwinden der jungen Wehrpflichtigen aus der Öffentlichkeit und dem sozialen Umfeld der Familien, ist ein stärkerer Werbeauftritt der Bundeswehr in den Medien zu bemerken. Radio- und Fernsehwerbung für die Bundeswehr als attraktiver Arbeitgeber mit einem sicheren Arbeitsplatz und guten Karrieremöglichkeiten, werden gezielt in die breite Öffentlichkeit getragen und dort auch wahrgenommen. Hinzu kommt, dass die Bundeswehr seit 2008 ihren ohnehin durch Kooperationsvereinbarungen mit den Kultusministerien gegebenen Zugang zu Schulen der Bundesländer zu festigen scheint. Die Anwesenheit von Jugendoffizieren in Uniform im Schulunterricht wird vor allem von Organisationen und Verbänden der Friedensarbeit kritisch betrachtet. Zwar besteht die Aufgabe der Jugendoffiziere darin, den Schülern und Schülerinnen Grundsätze der deutschen Sicherheitspolitik

zu vermitteln und aufzuzeigen, wie globale Politik funktioniert, und nicht in der Anwerbung von jungem Nachwuchs für die Arbeit in der Bundeswehr. Jedoch ist es nicht zu leugnen, dass die Wirkung eines Soldaten in Uniform auf Jugendliche sehr reizvoll sein kann und damit bereits eine Beeinflussung stattfindet. Zudem ist fraglich, wie trennscharf die Anwerbung von Nachwuchs hier tatsächlich in der Praxis vollzogen werden kann. Der Auftritt der Jugendoffiziere hinterlässt bei den Jugendlichen einen bleibenden Eindruck und kann bei ihnen zu einer vorschnellen, beziehungsweise nicht vollständig durchdachten Entscheidung für den Soldatenberuf führen. Dass der Beruf des Soldaten auch beinhaltet, dass der Einzelne dazu in der Lage sein muss, im Ernst- und Ausnahmefall einen anderen Menschen zu verletzen oder gar zu töten, wird bei den Vorträgen und Veranstaltungen der Jugendoffiziere nicht in den Vordergrund gestellt. Und dass eine Verpflichtung bei der Bundeswehr nicht ohne Weiteres, selbst wenn man bemerkt, dass man ein falsches Berufsbild hatte und nun in Gewissensnot kommt, lösen kann, ist vielen Berufseinsteigern einfach nicht bewusst.

Entschied man sich früher für oder gegen den Dienst mit der Waffe, so war diese Entscheidung den meist Jugendlichen von außen, also durch die gesetzlich verankerte Wehrpflicht, vorgegeben. Damit stellte der verpflichtende Wehrdienst oder



„Lernen für den Frieden“ © bsv

Wehrersatzdienst nicht selten ein Hindernis in der persönlichen Lebensplanung dar. Dies setze zwangsläufig eine intensive Auseinandersetzung mit der Gewissensfrage voraus. Denn es galt, sich zwischen dem Dienst mit der Waffe bei der Bundeswehr oder einem Wehrersatzdienst zu entscheiden. Es lagen also eine Zwangssituation und damit Pushfaktoren vor.

Auch heute entscheiden sich junge Erwachsene für den Dienst mit der Waffe und stellen sich damit die Gewissensfrage. Immer häufiger ist auf Seiten der KDV-Berater festzustellen, dass sich die jungen Erwachsenen nicht in der Tiefe die Gedanken über die Tragweite und Konsequenzen des Soldatenberufs zu machen scheinen. Häufig stehen ein langfristig gesicherter Arbeitsplatz, gute Karrierechancen, das bezahlte Studium oder die Ausbildung im Vordergrund der Entscheidung. An dieser Stelle scheint die Werbung der Bundeswehr in der Öffentlichkeit also bereits Früchte zu tragen. Zwar wird darauf hingewiesen, dass zum Berufsalltag auch der Dienst mit der Waffe gehört, jedoch scheint unter den monetären Pullfaktoren, eine Auseinandersetzung mit der Tragweite des Dienstes mit der Waffe und damit mit

der Gewissensfrage zu verflachen, beziehungsweise erst viel später einzusetzen. Die Kluft zwischen der theoretischen Auseinandersetzung und der persönlichen Erfahrungsebene mit dem Berufsbild des Soldaten ist groß. Bei der späteren Erkenntnis, dass die Ausübung des Dienstes mit der Waffe gegen das eigene Gewissen verstößt und der Soldaten/die Soldatin dadurch in ernsthafte Gewissensnot kommt, bleibt ausschließlich der Kriegsdienstverweigerungsantrag und für Berufs- und Zeitsoldaten und -soldatinnen damit verbunden oftmals auch die Frage nach der finanziellen Existenz. Denn die Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer zieht in aller Regel Regressforderungen der Bundeswehr für Ausbildungskosten nach sich. Zudem hat der Kriegsdienstverweigerer kein Anrecht auf Arbeitslosengeld oder die finanzielle Unterstützung der Übergangshilfe ins zivile Leben.

Hinter der Gewissensfrage verbirgt sich nicht nur die Frage nach der Einstellung zum Dienst mit der Waffe, sondern viel umfangreicher das individuelle Verständnis über Frieden und Gewalt und damit das persönliche Menschen- und Weltbild.

Damit die Gewissensfrage und damit die Auseinandersetzung mit dem persönlichen Menschen- und Weltbild, der persönlichen Einstellung zu Krieg und Frieden nicht weiter aus der Mitte der Gesellschaft herausgedrängt werden, bedarf es der Sensibilisierung für die Thematik. Jugendlichen muss die Möglichkeit gegeben werden, sich eine individuelle Meinung zu Frieden, Gewalt und Konfliktbearbeitung zu bilden. Dazu benötigen sie die Darstellung verschiedener Positionen und Ansichten. Die Stärkung von Friedensbildung an Schulen kann eine Möglichkeit sein, an dieser Stelle fördernd einzugreifen.

*Valerie Schmiegelt und Jasmin Schwarz,
Referentinnen für Kriegsdienstverweigerung
und Frieden in der EAK*



„civil powker“ © Istituto Tecnico Economico "Raetia", Ortisei BZ (I).

»Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.«

Art. 4 Abs. 3 Grundgesetz

KDV-Antragsverfahren

1. Der Antrag auf Kriegsdienstverweigerung (KDV) kann jederzeit gestellt werden. Der Antrag muss die Berufung auf das Grundrecht der Kriegsdienstverweigerung im Sinne von Art. 4 Abs. 3 GG („Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“) enthalten. Der Antrag kann zum Beispiel folgenden Wortlaut haben: „Sehr geehrte Damen und Herren, hiermit verweigere ich den Kriegsdienst mit der Waffe unter Berufung auf Art. 4 Abs. 3 GG.“

2. Dem KDV-Antrag sind ein lückenloser tabellarischer Lebenslauf und eine persönliche, ausführliche Darlegung der Beweggründe für die Gewissensentscheidung beizufügen. Die Darlegung der Beweggründe muss ausführlich, authentisch und nachvollziehbar erläutern, warum der Dienst an der Waffe aus Gewissensgründen nicht mehr geleistet werden kann. Sie muss enthalten welche Überlegungen, Einsichten, Gedanken, Ereignisse oder Vorkommnisse dazu geführt haben, dass der Antragsteller oder die Antragstellerin nur unter schwerster seelischer Not im Stande ist, am Dienst mit der Waffe teilzunehmen und dass dies auf einer für ihn/sie zwingenden Gewissensentscheidung beruht.

3. Der KDV-Antrag ist unmittelbar beim Karrierecenter der Bundeswehr¹ zu stellen. Der Dienstweg ist in diesem Fall nicht einzuhalten. Es empfiehlt sich jedoch den Vorgesetzten unmittelbar nach Einreichung der KDV-Antragsunterlagen über die Antragstellung in Kenntnis zu setzen, da dieser vom Karrierecenter um eine Stellungnahme gebeten wird. Bei Antragseingang erhält der Antragsteller eine Eingangsbestätigung. Anschließend leitet das Karrierecenter der Bundeswehr die Antragsunterlagen, Stellungnahmen und die Personalakte an das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) weiter.

4. Ab dem Zeitpunkt der KDV-Antragstellung ist der Antragsteller vom Waffendienst zu befreien. Die Befreiung vom Dienst an der Waffe muss durch den Disziplinarvorgesetzten vollzogen werden. Sollte der Vorgesetzte nicht auf den Antragsteller zukommen, so kann der Antragsteller formlos einen Antrag auf waffenlosen Dienst stellen. Er bleibt jedoch verpflichtet, weiter zu dienen. Die Entlassung aus der Bundeswehr erfolgt erst nach der Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer.

5. Über den KDV-Antrag entscheiden die Sachbearbeiter des BAFzA in Köln nach Aktenlage. In vielen Fällen stellt das BAFzA Nachfragen zur persönlichen Begründung. Ein KDV-Antragsverfahren dauert zwischen mehreren Wochen bis mehreren Monaten.

6. Wenn während der Dienstzeit in der Bundeswehr eine durch die Bundeswehr finanzierte Ausbildung oder ein Studium absolviert wurde, und das KDV-Verfahren zum Dienstabbruch vor dem regulären Ende der vereinbarten Dienstzeit führt, kann es zur Rückzahlung von Ausbildungskosten kommen. Insbesondere für diesen Bereich ist der stetige Kontakt mit einem Fachanwalt empfehlenswert und sollte schon vor der Eröffnung des Verfahrens zur Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer gesucht werden.

Detaillierte Informationen zum KDV-Antragsverfahren finden Sie auch auf der Homepage der EAK unter: www.eak-online.de

Das Gewissen, der Frieden und die Schule

Kai-Uwe Dosch

Etwa im Jahr 2010 erreichte die politische Debatte um die Zukunft der Wehrpflicht in Deutschland ihren Höhepunkt. Die Argumente für die Wehrpflicht kamen natürlich eher von „Konservativen“, die dagegen eher von „Liberalen“. Doch es gab ein Argument für die Wehrpflicht, das oft vor allem von Liberalen oder Christen vertreten wurde (wenn auch selten öffentlich): Die Erhaltung der Wehrpflicht bedeute nämlich die Erhaltung sowohl des Wehrdienstes als auch des Zivildienstes. Und das fordere eine persönliche Entscheidung zwischen Wehr- und Zivildienst oder – juristisch und ethisch gesprochen – eben eine Gewissensentscheidung für oder gegen die Kriegsdienstverweigerung!

Dies zäumt zwar das Pferd vom Schwanz auf, aber in der Tat war früher in der Gewissensbildung und in der Friedenserziehung vor allem im Schulunterricht vieles einfacher. Laut Wehrpflichtgesetz bzw. Grundgesetz (Art. 12a, Abs. 1 u. 2) wurde der Wehr- und Zivildienst von allen Männern ab 18 Jahren geleistet, oft bald nach ihrem Schulabschluss. Darum fiel die Entscheidung zwischen dem Wehr- und Zivildienst meist während ihrer Schulzeit. Laut Grundgesetz (Art. 4, Abs. 3) darf aber auch „niemand gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden“. Mit dieser Spannung zwischen allgemeiner Wehrpflicht und besonderem Verweigerungsrecht im Grundgesetz konnte quasi jeder zu einer Gewissensentscheidung „gezwungen“ werden.

Die Themen Streitkräfte und Verteidigung waren schon lange Inhalte der politischen Bildung, die Themen Gewissen und Gewalt Inhalte der religiösen Bildung. Die Schülerorientierung, d.h. die Berücksichtigung von Persönlichkeit, Individualität, Interesse und Situation der Schüler_innen im Unterricht war und ist ein allgemein anerkannter Grundsatz aller Bildung. Daraus ergibt sich, dass die Themen Wehrpflicht und Grundrecht der Kriegsdienstverweigerung äußerst geeignete Inhalte der politischen und/oder religiösen Bildung waren. Dazu wurden auch oft Offiziere und/oder Aktivist_innen in die Schule eingeladen – zu Referaten innerhalb oder zu Podiumsdiskussionen außerhalb des Unterrichts.

Der Umgang mit diesen Aktivist_innen in der Schule durch die CDU- oder SPD-Landesschulminister fiel ziemlich verschieden aus. So verbot im Sommer 1983 der damalige CDU-Kultusminister Baden-Württembergs, Gerhard Mayer-Vorfelder, in einem Erlass zur „Friedenssicherung und Bundeswehr im Unterricht“ einzelnen Kriegsdienstverweigerern und Vertreter_innen von Kriegsdienstverweigerer-Organisationen, im Unterricht als Fachleute aufzutreten. Dagegen galt von 1985 bis 2002 ein Erlass zur „Friedenserziehung im Unterricht“ des früheren SPD-Kultusministers Nordrhein-Westfalens, Hans Schwier, der „die Einbeziehung von Vertretern der Bundeswehr, der Friedensforschung, der Vereinigung der Kriegsdienstverweigerer und anderer Organisationen“ in den Unterricht erlaubte.

Widerstand gegen solche Verbote leisteten Aktivist_innen selbst, aber auch Lehrer_innen und Schüler_innen, was wiederum zu deren Werteerziehung beitrug. Eine besondere Rolle spielten hier die Religionslehrer_innen wegen ihrer doppelten Bindung – an Staat und Kirche – bzw. ihrer etwas größeren Distanz zu politischen Normen.

Mit der Aussetzung der Wehrpflicht änderte sich die Lage deutlich. Ausgelöst von der damit verbundenen Werbung um Freiwillige, wurden zwischen Oktober 2008 und Dezember 2010 in Nordrhein-Westfalen, Saarland, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Hessen und Sachsen Kooperationsvereinbarungen zwischen den Bundeswehr-Behörden und den Schul-Ministerien geschlossen. Dadurch erhielt die Bundeswehr nicht nur einen besseren Zugang zum Schulunterricht selbst, sondern auch zur Lehrer_innenaus- und -weiterbildung.

Ein ähnlicher Zugang für Vertreter_innen von Organisationen der Friedensbewegung im Unterricht war zuerst nicht vorgesehen. Eine solche Regelung wurde dann 2011 in Rheinland-Pfalz mit einer eigenen Vereinbarung zwischen dem Bildungsministerium und dem Netzwerk Friedensbildung Rheinland-Pfalz versucht, doch in keinem anderen Bundesland, weil einige Friedensgruppen diese Parallelität zur Vereinbarung mit der Bundeswehr als deren Legitimation

ansahen. In Nordrhein-Westfalen hat das Schulministerium auf Forderung des Netzwerks Friedensbildung Nordrhein-Westfalen, doch ohne Vereinbarung mit diesem, wieder einen Erlass herausgegeben, der den Zugang der Friedensbewegung zum Unterricht erlaubt und u.a. deren Vertreter_innen eine geringfügige Kostenerstattung anbietet.

Vor diesem Hintergrund der Kooperationsvereinbarungen bildet sich eine bundesweite Bewegung, die eine Friedensbildung im Unterricht zu stärken versucht. Friedensbildung informiert über Möglichkeiten der Gewaltfreiheit und des konstruktiven, zivilen Umgangs in gesellschaftlichen und internationalen Konflikten und regt an zur kritischen Reflexion militä-

rischer Einsätze in Konflikten und Krisen. Darum stellt sie auch einen Bezug her zur persönlichen gewaltfreien Konfliktbearbeitung. Man kann sagen: Friedensbildung ist Gewissensbildung im Unterricht nach dem Ende der Wehrpflicht.

Kai-Uwe Dosch

1993-1997 ehrenamtlicher Beauftragter für Kriegsdienstverweigerung der ESG und seit 2013 hauptamtlicher pädagogischer Referent des Projekts „Friedensbildung, Bundeswehr und Schule“ der AGDF und EAK

Das Gewissen in Artikel 4 Absatz 3 GG

Am 23. Mai 1949 tritt das Recht auf Kriegsdienstverweigerung im Artikel 4 Absatz 3 als Bestandteil des Grundgesetzes in Kraft. Damit ist Deutschland weltweit das erste Land, welches der Kriegsdienstverweigerung Verfassungsrang einräumt. Die Aufnahme dieses Grundrechtes verdeutlicht, dass den Obrigkeiten des Grundgesetzes mehrheitlich eine antifaschistische und antimilitärische Grundentscheidung wichtig war. Die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit sollten sich nicht wiederholen. Der bundesdeutsche Gesetzgeber gesteht dem individuellen Gewissensdamit eine hohe Bedeutung zu.

Der Wortlaut von Artikel 4 Absatz 3 des Grundgesetzes verkündet: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.“ Was aber ist das Gewissen? Das Bundesverfassungsgericht hat dem Begriff in den vergangenen Jahrzehnten Konturen verliehen. Demnach ist das Gewissen eine moralische oder ethische Haltung, die die personale Identität eines Menschen mit konstituiert. Als Gewissensentscheidung gilt danach jede ernste sittliche, das heißt an den Kategorien von Gut und Böse orientierte Entscheidung, die dem Einzelnen in einer bestimmten Lage subjektiv bindend vorschreibt, Handlungen vorzunehmen oder zu unterlassen. Diese Entscheidung wird von dem Einzelnen als unbedingt verpflichtend wahrgenommen, so dass er gegen sie nicht ohne eine ernste Gewissensnot handeln könnte.



Literaturempfehlung

Niemals gegen das Gewissen

Judith Kosser

Ludwig Baumann wurde 1921 als Sohn eines Tabakgroßhändlers in Hamburg geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Hamburg. Mit 14 Jahren begann er eine Maurerlehre. Während dieser Zeit traten viele Deutsche den nationalsozialistischen Organisationen bei, Baumann jedoch nicht.

Im September 1939 brach, mit dem Überfall auf Polen, der Zweite Weltkrieg aus. Ein Jahr später, im Frühjahr 1940, wurde Baumann zum Reichsarbeitsdienst, eine dem Wehrdienst vorgelagerte Arbeitspflicht, eingezogen. 1941 wurde Ludwig Baumann, im Alter von 19 Jahren, in die Wehrmacht einberufen.

„Ich wollte kein Soldat sein und bin es schließlich am 6. Februar doch geworden, bei der Kriegsmarine. Entziehen konnte sich niemand.“

Gemeinsam mit seinem Freund Kurt Oldenburg, beide stationiert in Bordeaux/Frankreich, entschied sich Baumann zu desertieren.

„In uns reifte der Entschluss: Diesen Krieg, dieses Verbrechen wollen wir nicht mitmachen. Wir wollen keine Leute umbringen.“

Am 3. Juni 1942 unternahm Baumann und Oldenburg mithilfe französischer Résistance-Kämpfer einen Fluchtversuch aus der Hafenkompagnie in Bordeaux. Am Morgen nach der Flucht wurden jedoch beide von einer deutschen Zollstreife aufgegriffen und festgenommen. Obwohl Baumann und Oldenburg bewaffnet waren, ließen sie sich ohne Widerstand festnehmen.

„Wir trugen entsicherte Pistolen in der Tasche, wir hätten sie erschießen können. Aber wir haben es nicht fertiggebracht [, wir konnten es einfach nicht.“

Am 30. Juni 1942 wurden Baumann und Oldenburg wegen „Fahnenflucht im Felde“ zum Tode verurteilt.

Auf Einwirken seines Vaters, wurde Baumanns Todesstrafe in eine zwölfjährige Haftstrafe abgewandelt. Von seiner Begnadigung erfuhr er jedoch erst acht Monate später. Acht Monate, in denen er voller Angst und Ungewissheit im Todestrakt ausharrte. Im April 1943 verließ er die Todeszelle, kam für sechs Wochen in das Konzentrationslager Esterwegen (Niedersachsen) und dann ins Wehrmachtsgefängnis nach Torgau (Sachsen) bis er schließlich 1944, mit der Strafddivision 500, an die Ostfront geschickt wurde. Dort geriet Baumann in sowjetische Kriegsgefangenschaft. 1945, schwer traumatisiert, kehrte er nach Hamburg zurück. Ludwig Baumann kam in eine Gesellschaft zurück, in der er auf Verachtung und Demütigung stieß, in der Deserteure wie er als Feiglinge und Verräter beschimpft wurden.

Baumann verfiel dem Alkohol. Erst durch den Tod seiner Frau, 1966, gelang es ihm sich vom Alkohol loszusagen. Er begann sich in der Friedensbewegung zu engagieren. 1990 gründete er gemeinsam mit weiteren Wehrmachtsdeserteuren und Wissenschaftlern die *Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz*. Gemeinsam kämpfen sie für die Rehabilitierung von Deserteuren, Kriegsdienstverweigerern und anderen Opfern der NS-Justiz.

Die Erinnerungen der NS-Zeit, seiner Haft in Torgau und seines Ostfronteinsatzes, die geprägt waren von Todesangst, verfol-



Baumann, Ludwig
Niemals gegen das Gewissen - Plädoyer des letzten Wehrmachtsdeserteurs
 Herder Verlag, Freiburg i.Br. 2014
 ISBN: 978-3451309847
 128 S., 12,99 Euro

gen Baumann bis zum heutigen Tage. Auch heute noch erhält Baumann Post, häufig anonym, von Überlebenden der Deutschen Wehrmacht, anderen Kriegsbefürwortern und Soldaten, die ihn als „feigen Schurken“, „Volksschädling“ und mehr beschimpfen.

„Ich kann nur bedauern, dass Sie nicht erschossen oder geköpft wurden. [] In meinen Augen sind Sie und die anderen Deserteure elende, verachtenswerte Lumpen und Banditen und Mörder an ihren im Stich gelassenen Kameraden“ (Post vom Dezember 1993 – Absender: anonym).

Sein ganzes Leben kämpfte Baumann für die Zurückgewinnung seiner Würde. Im Mai 2002, 57 Jahre nach Kriegsende, wurden in dem „Gesetz zur Aufhebung der NS-Unrechtsurteile“ alle Urteile gegen Deserteure, Kriegsdienstverweigerer und Wehr-

machtsdeserteure aufgehoben. Ludwig Baumann hat nun endlich seine Würde wiedererlangt.

Ludwig Baumann ist ein wichtiger Protagonist der Friedensbewegung, der sich gegen den Krieg, für Frieden und Gerechtigkeit engagiert.

Als letzter noch lebender Wehrmachtsdeserteur, schildert er in seinem Buch seine Erlebnisse von Kriegsbeginn bis heute. Auf packende, bewegende Weise beschreibt er seine Konfrontationen mit Politik, Bundeswehr, Soldatenverbänden und der Gesellschaft als auch den Kampf mit sich selbst.

Noch heute erfährt Ludwig Baumann aus Gesellschaft und Politik Ablehnung, Enttäuschung, Hass, und Verachtung. Aber auch Respekt und Anerkennung.

In einem packenden Plädoyer, appelliert er gegen das Vergessen der Gräueltaten von Kriegen und ruft zu einem gewaltfreien

Handeln auf. Dieses Buch eröffnet einen neuen Blick auf die deutsche Geschichte und Politiklandschaft.

Das bemerkenswerte Vermächtnis von Ludwig Baumann – ein Friedenaktivist, der sich Adolf Hitler widersetze – regt zum Nachdenken an und fordert zum Handeln auf.

„Die Generation meiner Enkel und Urenkel soll wissen, dass es sich lohnt, »Nein« zu sagen und zu streiten und dass wir – wenn wir hartnäckig für etwas eintreten – etwas ändern können.“

Judith Kossler,

Referentin für Kriegsdienstverweigerung und Frieden in der EAK

Situative Kriegsdienstverweigerung

Matthias Gillner

Die Kriegsdienstverweigerung spielt in der politischen Debatte kaum noch eine Rolle. Auch in der kritischen Öffentlichkeit hat dieses Thema seine große Popularität längst eingebüßt. Dieser doch recht rasche Niedergang ist eng mit der Aussetzung der Wehrpflicht im Juli 2011 verbunden. Denn diejenigen, die das Recht auf Kriegsdienstverweigerung geltend machten, waren zumeist Männer, die zum allgemeinen Wehrdienst verpflichtet wurden. Und sie konnten sich dabei auf Art. 4 Abs. 3 GG berufen: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden.“ Da nun keiner zum Wehrdienst mehr eingezogen und damit vom Staat „genötigt“ wird, die Bundeswehr sich fortan als Freiwilligenarmee versteht, so entfällt auch der militärpolitische Kontext, sich auf diesen Grundrechtsartikel zu beziehen.

Doch damit sind die Gewissensnöte von Menschen in Bezug auf den Einsatz

militärischer Gewalt in Deutschland keineswegs erledigt. Sie treffen aber heute SoldatInnen, die ihren Dienst in den deutschen Streitkräften freiwillig verrichten: BerufssoldatInnen, ZeitsoldatInnen und SoldatInnen, die einen Freiwilligen Wehrdienst leisten. Und diese Gewissensnöte können sich ganz verschieden äußern. SoldatInnen können aufgrund einschneidender biographischer Erfahrungen nunmehr aus prinzipiellen Gründen einen Dienst an der Waffe ablehnen; dann ist für sie aber eine berufliche Zukunft in den Streitkräften nicht mehr relevant. SoldatInnen können aber auch „nur“ einen konkreten militärischen Einsatz ablehnen oder einem singulären militärischen Befehl keinen Gehorsam leisten. Sie wollen den Kriegsdienst nur situativ verweigern, also weiterhin ihren beruflichen Dienst als SoldatInnen ausüben. In ihren Gewissensnöten können sie sich aber nicht auf Art. 4 Abs. 3 GG berufen, da der Regelungs-

gehalt dieses Artikels sich allein auf den Bereich der Wehrpflicht bezieht und nach ständiger Rechtsprechung des Bundesverfassungsgericht nur diejenigen schützt, die aus Gewissensgründen den ‚Kriegsdienst mit der Waffe‘ (und damit auch den ‚Friedenswehrdienst‘) schlechthin ablehnen,¹ nicht aber die SoldatInnen, die aus situationsbezogenen Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigern.

Das Recht auf eine situative Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen wird aber durch das allgemeine Grundrecht der Gewissensfreiheit nach Art. 4 Abs. 1 garantiert: „Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ Die Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts stellt unmissverständlich klar, dass die Berufung auf seine Gewissensfreiheit (Art. 4 Abs. 1 GG) dem nicht verwehrt ist, der seine Aner-

kennung als Kriegsdienstverweigerer nicht nach Art. 4 Abs. 3 beantragt hat. In einem bemerkenswerten Urteil vom 21. Juni 2005 sprach der 2. Wehrdienstsenat einem Berufssoldaten im Range eines Majors das Recht zu, unter Berufung auf Art. 4 Abs. 1 den Gehorsam zu verweigern (BVerwGE 127,302).² Und die Ermittlung einer Gewissensentscheidung steht auch keinem militärischen Vorgesetzten zu. Die Feststellungskompetenz obliegt allein der rechtsprechenden Gewalt des Staates. Im Falle eines Rechtsstreites aber wird der/die situative KriegsdienstverweigererIn die

„Ernsthaftigkeit, Tiefe und Unabdingbarkeit der Gewissensentscheidung“ dem Kontext gemäß „intersubjektiv nachvollziehbar“ (a.a.O., 332) darlegen müssen. Außerdem müssen die Gewissensnöte dem Vorgesetzten „möglichst umgehend und nicht, zur Unzeit“ (a.a.O., 369) dargelegt werden.³

Doch die rechtliche Gewährleistung der Gewissensfreiheit zieht innerhalb der Bundeswehr nicht automatisch eine Wertschätzung des ethisch reflektierten Gehorsamsverständnisses nach sich. Damit Gewissensentscheidungen auch faktisch auf breite Akzeptanz in den Streitkräften

stoßen, bedarf es einer entsprechenden internen Kultur. Darauf zu drängen ist nicht zuletzt auch Aufgabe der Kirchen, denen Jesus das Gebot der Gewaltlosigkeit und der Feindesliebe ins Stammbuch geschrieben hat. Sie dürfen um der SoldatInnen wegen dieses Thema nicht auch ad acta legen.

Dr. Matthias Gillner ist Dozent für Katholische Sozialethik an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg

- 1 „Die Entscheidung muss sich ihrem Inhalt nach gegen den Waffendienst schlechthin richten; sie ist insoweit eine generelle, ‚absolute‘ Entscheidung. Gemeint ist das Gewissensverbot, Waffen, gleich welcher Art, zu führen. Das Gewissen verbietet ein Tun, das unmittelbar darauf gerichtet ist, mit – den jeweils zur Verwendung kommenden – Waffen Menschen im Krieg zu töten.“ (BVerfGE 12,45 [56f]). Später hat das Bundesverfassungsgericht die Erfüllung des Tatbestandsmerkmals „gegen sein Gewissen“ in Art.4 Abs.3 GG davon abhängig gemacht, dass dem Kriegsdienstverweigerer „sein Gewissen eine Tötung grundsätzlich und ausnahmslos zwingend verbietet“ (BVerfGE 48,127 [128]).
- 2 Der Befehl, an einem IT-Projekt mitzuarbeiten, von dem nicht ausgeschlossen werden konnte, dass es einen Beitrag im Irak-Krieg leisten könnte, war unverbindlich, da dem Grundrecht der Gewissensfreiheit der Vorrang gegenüber dem Befehl zukam.
- 3 Die letzte Forderung resultiert aus dem vom BVerwG festgestellten Spannungsverhältnis zwischen der Berufung des/der SoldatIn und der verfassungsrechtlich gewährleisteten Befehls- und Kommandogewalt (Art. 65a GG). Die daraus resultierenden Konflikte müssen nach dem Grundsatz der praktischen Konkordanz gelöst werden, was ein konstruktives Zusammenwirken beider Seiten voraussetzt.

Automatische Adressübermittlung Jugendlicher an die Bundeswehr

Auch nach Aussetzung der Wehrpflicht ist es ein übliches Verfahren, dass die Einwohnermeldeämter die Daten derjenigen Jugendlichen, die im jeweiligen Jahr 17 Jahre alt werden, an das Bundesamt für das Personalmanagement in der Bundeswehr übermitteln. Mit Hilfe dieser Daten kann die Bundeswehr den Jugendlichen dann Informationspost mit einer Einladung zu einem persönlichen Gespräch zusenden. Bei diesem Gespräch werden die Jugendlichen über ihre beruflichen Möglichkeiten bei der Bundeswehr, folglich auch über den Beruf des Soldaten und damit den Dienst mit der Waffe, informiert.

Wer selbst oder für seinen Sohn beziehungsweise seine Tochter keine Werbung der Bundeswehr für den Militärdienst wünscht, kann der Übermittlung der persönlichen Adressdaten vom Einwohnermeldeamt an das Bundesamt für das Personalmanagement

der Bundeswehr widersprechen. Ein solcher Widerspruch ist beim Einwohnermeldeamt (Meldestelle) zu stellen.

Die Frist für einen Widerspruch liegt im Jahr vor der Adressübermittlung. Die Adressübermittlung erfolgt zu Beginn des Jahres, in dem die Jugendlichen ihren 17. Geburtstag feiern. Der mögliche Widerspruch beim Einwohnermeldeamt muss also unter Umständen bereits im 16. Lebensjahr des Kindes erfolgen. Da es um Minderjährige geht, kann die Erklärung zum Widerspruch der Adressübermittlung auch vom Erziehungsberechtigten abgegeben werden.

Weitere Informationen hierzu sowie ein Beispiel für ein Widerspruchsschreiben können unter eak-online.de abgerufen werden.

Kriegsdienstverweigerung international

Südkorea: 700 Kriegsdienstverweigerer in Haft

Rudi Friedrich

Südkorea ist eine wirtschaftliche Macht in Ostasien und Verbündeter der USA. Die seit Ende des Koreakrieges 1953 bestehenden Spannungen mit Nordkorea benutzt die südkoreanische Regierung, um die Militarisierung und ein striktes Militärsystem aufrecht zu erhalten. Das Land hält bei 50 Millionen Einwohnern eine Armee von 685.000 Männern und Frauen und hat damit die fünftgrößte Armee der Welt. Alle Männer sind militärdienstpflichtig und müssen zwischen 21 und 24 Monaten Dienst in der Armee ableisten. Es gibt kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung.

Alle, die die Militarisierung in Korea in Frage stellen, zahlen einen hohen Preis. So werden Kriegsdienstverweigerer in aller Regel zu 18 Monaten Haft verurteilt und in der Gesellschaft diskriminiert. „Zwischen 2004 und 2012 waren durchschnittlich mehr als 660 Verweigerer in Haft,“ berichtete im September 2014 der mennonitische Pastor Kyong-Jung Kim. „Damit ist Südkorea der Staat, in dem die meisten Kriegsdienstverweigerer überhaupt inhaftiert sind.“

Lange war deren Situation in Europa völlig unbekannt. Erst seit dem Entstehen einer politischen Kriegsdienstverweigerungsbewegung im Jahre 2000 und den ersten öffentlichen Verweigerungen von nicht-religiösen Verweigerern zeichneten sich Veränderungen ab. Die wichtige politische Seite beschreibt der Koreaexperte Wladimir Tichonow: „Praktisch alle Kriegsdienstverweigerer, die sich in dem Bündnis World Without War zusammengeschlossen

haben, waren sehr aktiv in den Kampagnen gegen die Entsendung koreanischer Truppen in den Irak und gegen die Vertreibung der Einwohner von Taech'uri und Toduri. Die Bewegung der AntimilitaristInnen scheint in der koreanischen Öffentlichkeit zu einer ‚Zone der Kooperation‘ unterschiedlicher sozialer Aktivismen zu werden – einer Zone, in der sich die verschiedenen, oft im Konflikt stehenden Strömungen der koreanischen sozialen Bewegung gegenseitig befruchten können.“¹

Auf der rechtlichen Ebene hatte sich das Menschenrechtskomitee der Vereinten Nationen immer wieder mit der Situation der Kriegsdienstverweigerer in Südkorea befasst, so z.B. am 1. Februar 2013 und erklärt: „Das Komitee wiederholt, dass das Recht auf Kriegsdienstverweigerung Teil des Rechtes auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit ist. (...) Der Staat ist verpflichtet, ähnliche Verletzungen in der Zukunft zu vermeiden und gesetzliche Maßnahmen umzusetzen, um das Recht auf Kriegsdienstverweigerung zu garantieren.“² Trotz dieser deutlichen Aufforderung gab es in Südkorea keine grundsätzlichen Änderungen.

Von April bis Juni 2015 hat nun Connection e.V. gemeinsam mit anderen Gruppen und Organisationen, wie der Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden sowie der Deutschen Ostasienmission, Aktive von World Without War nach Deutschland eingeladen. Die Organisation gründete sich 2003 und

ist dem Pazifismus und Antimilitarismus verpflichtet. Zunächst begann die Organisation Kriegsdienstverweigerer zu unterstützen und weitete die Arbeit später aus. Derzeit gibt es drei Schwerpunkte: Kriegsdienstverweigerung, Programm zur Gewaltfreiheit und eine Kampagne gegen Kriegsprofiteure.

Die Gäste werden auf verschiedenen Veranstaltungen über die Situation in Südkorea berichten, die Arbeit auch auf internationaler Ebene begleiten und Kontakte knüpfen. Sie haben dabei ein klares Ziel vor Augen: Die Strafverfolgung und Diskriminierung der Kriegsdienstverweigerer muss beendet werden, die Kriegsdienstverweigerung muss anerkannt werden.

Rudi Friedrich (51), Maurer und Soziologe, engagiert sich mit Connection e.V. für Flüchtlinge und Kriegsgegner

Weitere Informationen unter www.Connection-eV.org/suedkorea

1 Prof. Dr. Wladimir Tichonow: Militarismus und Antimilitarismus in Südkorea: Militarisierte Männlichkeit und die KDV-Bewegung. In: Kriegsdienstverweigerung in Südkorea, Offenbach am Main 2010. Hrsg.: Connection e.V.

2 Kim u.a. v Republic of Korea (CCPR/C/106/D/1786/2008 vom 1. Februar 2013)

Ukraine: Massenhafte Kriegsdienstverweigerung

Rudi Friedrich

Einige Tausend Wehrpflichtige sind 2014 und 2015 aus der Ukraine geflüchtet. Einer berichtete uns: „Ich lebte in Donezk. Ich wollte weder für die Republikanische Armee von Donezk noch für die ukrainische Armee kämpfen. Krieg ist falsch. Ich will nicht gegen meine Nachbarn und gegen meine eigene Familie in den Krieg ziehen.“ Nun hofft er darauf, in Deutschland Asyl zu erhalten.

Die Eskalation des Krieges in der Ukraine war auf beiden Seiten davon begleitet, zwangsweise Rekruten für den Krieg einzuziehen. Während wir über die Ereignisse aus dem Osten des Landes auf die Berichte der Verweigerer angewiesen sind, ist die Lage im Westen besser dokumentiert: Die ukrainische Regierung verkündete mehrere Mobilisierungswellen. Tausende von Strafverfahren gegen Militärdienstentzieher wurden eingeleitet. Ihnen droht mehrere Jahre Haft. Besonders scharf gehen die Behörden gegen den Journalisten Ruslan Kotsaba vor, der in einer Videobotschaft gegenüber dem Präsidenten Poroschenko offen seine Verweigerung erklärt hatte.

Der Protest gegen die Kriegspolitik ist groß. Es gab zahlreiche Aktionen von Angehörigen, Verbrennungen von Einberufungspapieren und dergleichen mehr. Viele Rekruten sind abgetaucht oder ins Ausland gegangen.

Ob sie aber z.B. in Deutschland Schutz und Asyl erhalten, ist fraglich. „Grundsätzlich gilt“, so die Bundesregierung am 8. April 2015 in einer Antwort, „dass Bestrafung von Wehrdienstverweigerung für sich noch keine asylrelevante Verfolgung darstellt.“ Es wird darauf ankommen, in allen Einzelfällen die mögliche Verfolgung ausführlich darzulegen. Und die Verweigerer brauchen Begleitung und Unterstützung in ihren Asylverfahren, damit sie den notwendigen Schutz erhalten.

Weitere Informationen
www.Connection-eV.org



Kriegsdienstverweigerung in den Mitgliedstaaten des Europarats – Fortschritte und Probleme

Friedhelm Schneider

Die Solidarität mit Kriegsdienstverweigerern, die in ihrem Heimatland verfolgt oder zur Flucht gezwungen werden, erfordert im Einzelfall immer wieder schnelles Handeln. Es gilt politische Lobby-Arbeit zu leisten und die mit Gefängnis oder anderen Repressionen bedrohten Kriegsgegner wissen zu lassen, dass sie in ihrer Situation unterstützt werden und nicht vergessen sind. So unverzichtbar das unmittelbare Engagement für unterdrückte Kriegsdienstverweigerer ist, so wichtig ist es zugleich, international auf staatliche Strukturen und Instanzen Einfluss zu nehmen – denn erst, wo ein freiheitliches Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung garantiert und umgesetzt wird, können Kriegsdienstverweigerer ihrer Überzeugung gemäß leben, ohne menschenrechtswidrigen Diskrimi-

nierungen ausgesetzt zu sein. Hier dürfen die Akteure nationaler und internationaler Politik nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden.

Dass Schwerter zu Pflugscharen werden oder Gerechtigkeit und Friede sich küssen, sind biblische Sinn-Bilder, die weit über den kirchlichen Bereich hinaus friedensengagierte Menschen anregen und motivieren. Zugleich ist es eine immer wieder ernüchternde Erfahrung, dass es für nachhaltige Friedensarbeit eines langen Atems bedarf. Es liegt auf der Hand: Ein Mentalitätswandel, der statt der militärischen Durchsetzung nationaler Interessen das Globalwohl als Ziel einer gemeinsamen, menschlichen Sicherheit in den Mittelpunkt stellt, kann nicht auf die Schnelle herbeigeführt werden. Und dennoch ist es möglich, Bewusstseinsänderungen zu fördern und in die Wege zu leiten.

Ein Blick auf die Entwicklung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung im Bereich des Europarates mag dies veranschaulichen.¹ Im Unterschied zur EU, die ursprünglich ihren Friedensbeitrag im Ausbau von Wirtschaftsbeziehungen sah, gründet sich der Europarat von Anfang an auf die Achtung der Menschenrechte. 22 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges forderte die Versammlung der Europarats-Parlamen-

tarier als erste europäische Institution dazu auf, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen als Bestandteil der Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit zu garantieren (1967). Weitere zwei Jahrzehnte dauerte es, bis das Ministerkomitee des Europarates sich diese Auslegung der Europäischen Menschenrechtskonvention zu eigen machte (1987). Nochmals 23 Jahre vergingen, bis das Ministerkomitee auch Berufssoldaten die Möglichkeit einer revidierten Sicht der Dinge und ein gewissensbedingtes Ausscheiden aus dem Militär zubilligte (2010). Im Juli 2011 schließlich korrigierte der Straßburger Menschenrechtsgerichtshof seine bis dahin restriktive Urteilspraxis, die Kriegsdienstverweigerern nur da Recht gab, wo sie unverhältnismäßig hohen Strafmaßnahmen, entwürdigender Behandlung oder exzessiver Diskriminierung ausgesetzt waren. Damit hat sich die Rechtsauffassung durchgesetzt, dass Kriegsdienstgegner generell Anspruch auf den Schutz ihrer Gewissensentscheidung haben, auch wenn die Europäische Menschenrechtskonvention das Recht auf Kriegsdienstverweigerung nur implizit beinhaltet.²

Rückblickend lässt sich feststellen: Dass es trotz politisch gegenläufiger Interessen gelungen ist, den Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen



„Nicht noch mehr Kohle“ (für das Militär) – Aufruf zur Unterstützung von Kriegsdienstverweigerern in Thessaloniki

- ¹ Zu den 47 Mitgliedsstaaten des Europarates gehören neben den 28 EU-Ländern u.a. die Türkei und die Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Was das Recht auf Kriegsdienstverweigerung angeht, lässt sich eine dem Europarat vergleichbare Entwicklung zeitverzögert auch im Bereich der Europäischen Union beobachten. Hier liegen 26 Jahre zwischen der ersten Europaparlaments-Resolution zur Kriegsdienstverweigerung (1983) und dem Inkrafttreten der EU-Grundrechtscharta (2009), die in Artikel 10 das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen ausdrücklich unterstreicht. Seit Juni 2013 ist die Achtung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung Bestandteil der EU-Leitlinien für Religionsfreiheit.
- ² EGMR-Urteil Bayatyan gegen Armenien vom 7. Juli 2011.



Europäisches Büro für Kriegsdienstverweigerung, Brüssel

in der europäischen Grundrechtsentwicklung zu verankern, ist besonders dem beharrlichen Engagement zivilgesellschaftlicher Nichtregierungsorganisationen zu verdanken. Auch kirchliche Akteure haben hier eine hilfreiche Lobby-Arbeit geleistet³ und kontinuierlich dazu beigetragen, die Friedens-Relevanz der Kriegsdienstverweigerung bewusst zu machen und ihre Anerkennung als Menschenrecht zu gewährleisten.⁴

Dennoch bleibt ein Dilemma bestehen, das Anlass zu großer Besorgnis gibt: Trotz signifikanter Fortschritte auf der institutionellen Ebene hat sich die reale Situation diskriminierter Kriegsdienstverweigerer in einigen Europaratsstaaten nicht verbessert. So sind Kriegsdienstgegner zum Beispiel in Aserbaidschan, Russland oder in der Türkei unverändert von Gefängnis, Kriminalisierung und gesellschaftlicher Ausgrenzung bedroht. In Griechenland, das gern auf seine Tradition als Wiege der Demokratie verweist, ist die geradezu obsessive Verfolgung von Kriegsdienstverweigerern durch die Militärbehörden jahrzehntelange Praxis. Lazaros Petromelidis zum Beispiel wurde nach seiner Kriegsdienstverweigerung im Jahr 1992 sechzehn Mal wegen Befehlsverweigerung inhaftiert, vor Gericht gestellt und verurteilt. Ob die neue Regierung hier einen Kurswechsel



Europarat in Strasbourg

vollzieht, bleibt abzuwarten. Wie wenig Beachtung das Menschenrecht der Kriegsdienstverweigerung gerade im Ernstfall einer Kriegssituation findet, zeigen exemplarisch die aktuellen Ereignisse in der Ukraine.

Zur Zeit halten 16 von 47 Europarats-Mitgliedstaaten an der allgemeinen Wehrpflicht fest. Vor der Aussetzung der Wehrpflicht Mitte 2011 nahm das für Zivilisten zuständige deutsche Familienministerium jede Gelegenheit wahr, die Errungenschaften des deutschen Kriegsdienstverweigerungsrechts und vor allem des Zivildienstes positiv herauszustellen. Es wäre höchste Zeit, dass das Auswärtige Amt sich diese Sicht der Dinge zu eigen macht und unmissverständlich für den Schutz von Kriegsdienstverweigerern in den Ländern eintritt, die das Menschenrecht auf Kriegsdienstverweigerung missachten.

Pfarrer Friedhelm Schneider ist Vorsitzender des Europäischen Büros für Kriegsdienstverweigerung in Brüssel

3 Vgl. Europarats-Stellungnahme der Konferenz Europäischer Kirchen vom 3.5.2001. Kontinuierlich bleibt hier als kirchliche Fachorganisation die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) engagiert.

4 Vgl. u.a. EKD-Friedensdenkschrift 2007 Abschnitt (62); ÖRK-Protokollpunkt zum Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen vom 1.9.2009, zuletzt bekräftigt auf der ÖRK-Vollversammlung in Busan (Erklärung über den Weg des gerechten Friedens, Empfehlung 4.h.).

Um hier keine geschönte Gesamtschau entstehen zu lassen, sei darauf hingewiesen, dass aus dem Bereich der orthodoxen Kirchen immer wieder entgegengesetzte Signale zu vernehmen sind, die Kriegsdienstverweigerer eher problematisieren als akzeptieren.

Dokumentarfilmprojekt: Was es bedeutet, den Kriegsdienst zu verweigern

Kirchliche Erfahrungen aus sechs Jahrzehnten

Jens Haupt

Gefordert hatten es viele: Weg mit dem Kriegsdienst! Mit der Aussetzung der Wehrpflicht (wie des Zivildienstes) 2011 ist der Kriegsdienst zwar nicht weg, aber dennoch eine neue Epoche angebrochen. Das kirchliche Engagement für Verweigerer hat sich gründlich gewandelt. Die Kirche(n) sind jetzt friedenspolitisch in anderen Auseinandersetzungen gefordert. Das Grundrecht auf Kriegsdienstverweigerung bleibt aber bestehen, jetzt berufen sich aktive Soldatinnen und Soldaten darauf, wenn ihr Gewissen den Militärdienst nicht mehr zulässt. Die Beratung hat sich verändert, es geht jetzt auch um finanzielle und rechtliche Folgen des Ausscheidens aus der Bundeswehr.

Umso mehr ist es an der Zeit, die Erfahrungen derjenigen zu sammeln und zu dokumentieren, die Kriegsdienstverweigerer beraten und Zivildienstleitende begleitet haben. Daneben gilt es auch die Leistung der Beratung und Begleitung mit den Augen derjenigen zu sehen, die verweigert und den Zwangsdienst geleistet haben.

Männer dreier Generationen haben sich in Deutschland mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie sie sich im Blick auf die Wehrpflicht entscheiden. Die Bundesrepublik hat einerseits in ihrem Grundgesetz die Gewissensentscheidung gegen den Dienst mit der Waffe geschützt (GG Art. 4,3). Andererseits ist die Kriegsdienstverweigerung das einzige Grundrecht, dessen persönliche Geltung beantragt werden muss. Zudem muss der Antrag begründet sein. Sehr früh hat die Evangelische Kirche junge Männer, die den Kriegsdienst verweigern, beraten und begleitet. Nicht nur die zeitenweise sehr konflikthafter Spruchkammerverfahren, sondern auch die

Entwicklung der bundesdeutschen Friedensbewegung trugen zu einer Politisierung der Betroffenen bei.

Der Zivildienst als Folge der Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer hat ebenfalls deutliche Spuren in den Generationen hinterlassen. Kriegsdienstverweigerung und Zivildienst waren mit staatlichem Eingriff in die persönliche Lebensorientierung und -planung verbunden. Viele Berufsentscheidungen für die sozialen und pflegerischen Professionen wurden aufgrund der intensiven Erfahrungen im Zivildienst getroffen. Auch wer nicht den Beruf seiner Zivildiensttätigkeit gewählt hat, bekam tiefe Einsicht in die Wirklichkeit des Gesundheits- und Sozialsystems der Bundesrepublik. Biografien wurden geprägt, Persönlichkeiten geformt und eine ganz neue Figur des öffentlichen Lebens wurde geschaffen: Der Zivi.

Neben der Beratung der Kriegsdienstverweigerer hat die Evangelische Kirche auch die pädagogische wie seelsorgerliche Begleitung der Zivildienstleistenden systematisch aufgebaut. Einerseits zog die Kirche damit Lehren aus dem eigenen Versagen während der Weltkriege. Zum anderen trat sie praktisch für die Überzeugung und ihren Auftrag ein, dass Gewissensgründe zur Ablehnung von Krieg und Gewalt zu schützen und zu achten sind. Somit muss den Menschen beigegeben werden, die diesen Weg konsequent gehen wollen. Ein Grundrecht mit Folgen für den Lebenslauf hatte also auch Folgen für die kirchliche Arbeit.

Diese auch für die Geschichte der Bundesrepublik bedeutende Entwicklung zu archivieren, ist seit über einem Jahr der Grundgedanke des Filmprojekts. Unter Leitung des Filmemachers Stephan Haber-

zettl (clipmedia, Kassel) sind inzwischen Interviews mit KDV-Beratern, Zivildienstseelsorgern und -pädagogen, ehemaligen Zivis und KDVlern geführt worden. Eine typische „Gewissensprüfung“ wird nach einer historischen Textvorlage nachgestellt. Der Film will in Verbindung von Zeitzeugenaussagen und szenischen Elementen dem Vergessen um die Themen „Kriegsdienstverweigerung“ und Gewalt als Mittel politischen Handelns entgegenreten.

Unterstützt wird der Film von der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) sowie dem Friedensbeauftragten der EKD, Renke Brahm. Idee, fachliche und inhaltliche Begleitung erfolgt durch Pfarrer Jens Haupt, Bereichsleiter Evangelische Freiwilligendienste Diakonie Hessen, sowie Pfarrer Wilfried Ullrich, Friedensbeauftragter der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, beide sind ehrenamtliche KDV-Berater.

Premiere des Films wird auf dem Kirchentag im Juni 2015 sein.

Nähere Informationen bei:
jens.haupt@ekkw.de

Pfarrer Jens Haupt, Leiter des Zentrums für Freiwilligen-, Friedens- und Zivildienst der Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck

Verratene Courage

Studierende im Ersten Weltkrieg

Tilman Schröder



Andreas Bückle



Ernst Jünger



Edlef Köppen

1. Anerzogene Courage – Die Kriegsfreiwilligen von 1914

Im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern spielt der Erste Weltkrieg in der deutschen Erinnerungskultur eine eher geringe Rolle. Dennoch betrifft er gerade auch uns, die wir im Bereich der Hochschule leben und arbeiten. Es war schließlich die Generation der 17- bis 30-Jährigen, die zum Töten und Getötetwerden auf die Schlachtfelder geschickt wurde. Von den 1914 in Deutschland immatrikulierten 60.748 Studierenden sind 90 % in den Krieg gezogen. Ein Fünftel von ihnen ist gefallen, in Frankreich und Großbritannien sogar fast ein Drittel. Warum aber meldeten sich die meisten Studenten bei Kriegsbeginn freiwillig zum Militär? Waren sie wirklich so kriegsbegeistert, wie es die zeitgenössischen Quellen stolz behaupteten? Drei Fallbeispiele illustrieren die wohl eigentlichen Beweggründe: Andreas Bückle, geb. 1889 in Tailfingen bei Urach, kam aus sehr einfachen Verhältnissen. Durch Fleiß und Selbstdisziplin hatte er aber den sozialen Aufstieg in den Lehrerstand geschafft. Als frisch examinierter Pädagoge meldete sich Bückle sofort freiwillig, obwohl er als Reservist auf jeden Fall eingezogen worden

wäre. Die schnelle Meldung, so hoffte er wohl, würde sich aber auf seine weitere berufliche Karriere als Staatsdiener positiv auswirken.

Ernst Jünger wurde dagegen 1895 in Heidelberg in eine wohlhabende Familie hineingeboren. Der Besuch des Gymnasiums war selbstverständlich, obwohl Jünger die Schule nicht mochte. Für ihn war der beginnende Krieg ein großes Abenteuer, das ihn endlich vom Zwang der Schule befreite. Irgendwelche nationalistischen oder religiösen Begründungen sucht man bei Jünger vergebens. Nach einem Notabitur immatrikulierte sich Jünger noch in Heidelberg, um dann Ende Dezember als Erstsemester an die Westfront verlegt zu werden.

Edlef Köppen schließlich, geb. 1893 in Genthin, studierte bei Kriegsbeginn bereits im 3. Semester Germanistik und Literaturgeschichte. Als ihm ein geschätzter Professor patriotisches Engagement ans Herz legte, meldete sich Köppen freiwillig, „aus Pflichtgefühl“, wie er später schrieb.



Ferdinand Hodler: Aufbruch der
Jenenser Studenten in den Freiheits-
krieg 1813

Bücker, Jünger und Köppen waren im Grunde unpolitisch. Sie und die Mehrheit der Studentenschaft einte das Bewußtsein, zu einer geistigen Elite zu gehören und damit einen Anspruch auf die künftige Führungsrolle in der Nation zu haben. Das wiederum verpflichtete nun, sich dem angeblich angegriffenen Vaterland zur Verfügung zu stellen. Dazu kam ein in fast allen europäischen Universitäten verbreitetes militarisiertes Männlichkeitsideal. Kriegerische Werte wie Mut, Selbstdisziplin und Härte sowie die Bereitschaft zum Selbstopfer für das eigene Volk galten als Beweis der richtigen nationalen Gesinnung. Von der modernen Kriegführung hatten die meisten deutschen Studenten freilich keine Ahnung, sondern hingen einem romantisch verklärten und reichlich pathetischem Kriegsbild im Stile des 19. Jahrhunderts nach. Eine verhängnisvolle Fehleinschätzung.

Der Kriegsausbruch im Sommer 1914 traf die meisten Studierenden eher unvorbereitet. Man vertraute ganz der politischen Führung des Reiches und deren Beteuerung, dass man in einen gerechten Krieg ziehe. Selbst bei möglichen Bedenken war es jetzt aber für Sorge und Angst zu spät. Die Studenten waren in der Falle der eigenen, vor dem Krieg so pathetisch formulierten Ansprüchen gefangen. Es wurde dadurch geradezu unmöglich, sich nicht freiwillig zu melden. Der Gruppendruck, vor allem in den Verbindungen, in denen 60% der Studenten organisiert waren, war so groß, dass ein Ausscheren den Vorwurf der Feigheit, der mangelnden Courage also und damit das gesellschaftliche Aus bedeutet hätte. Auch die nicht in Verbindungen organisierten Studenten wollten und konnten da nicht nachstehen.

2. Inszenierte Courage – Der Mythos von Langemarck

Im berühmt gewordenen Heeresbericht der deutschen Obersten Heeresleitung vom 11. November 1914 hieß es: „Westlich von Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie (...)“. Diese Meldung war genauso falsch wie der Mythos, den sie in Gang setzte. Die sogenannte Schlacht bei Langemarck, einem kleinen belgischen Ort südlich von Ostende, war eine strategisch eher unbedeutende Unternehmung, aber für die deutsche Seite eine blutiges Debakel.

Die Reserveeinheiten aus Freiwilligen, die nach den verlustreichen Schlachten der ersten Kriegsmonate hastig aufgestellt wurden, bestanden zu großen Teilen aus militärisch ungeübten Studenten, Schülern, jungen Handwerkern und Arbeitern. Im Schnellverfahren machte man sie nun mit Handfeuerwaffen, nicht aber mit dem modernen Stellungskrieg vertraut. Die Heeresleitung setzte auf die Begeisterungsfähigkeit der jungen Männer und auf ihre Opferbereitschaft, appellierte also an genau das Männlichkeitsverständnis, das bereits vor dem Krieg in studentischen Kreisen so populär gewesen war. Gleichzeitig pries man, dass in diesen „jungen Regimentern“ jene Volksgemeinschaft über alle sozialen Klassen hinweg herrschte, die bei Kriegsbeginn überall frenetisch beschworen worden war. Fakt war freilich, dass diese schlecht ausgebildeten und schlecht geführten Freiwilligenregimenter bei Langemarck jetzt gegen erfahrene britische Berufssoldaten geschickt wurden. Am Ende hatten die Studenten, Schüler und Jungarbeiter fast 11.000 Tote, Verwundete und Vermißte zu beklagen. Um die tatsächliche Niederlage zu verschleiern, wurde der Angriff zum Sieg stilisiert und in einer Vielzahl von Gedichten, Heldenliedern und propagandistischen Berichten in die Heimat transportiert. Die öffentliche Heroisierung der sog. Langemarck-Kämpfer ging aber auch nach dem Krieg weiter. Vor allem an den Universitäten wurde die Erinnerung hochgehalten und am 19. November 1928 erstmals der „Langemarck-Tag“ der deutschen Studentenschaft gefeiert. Viele Rektoren appellierten dabei

erneut an die Traditionen der Opferbereitschaft für das Vaterland. Im Dritten Reich setzte die NS-Ideologie „Langemarck“ als deutsche Entsprechung zum englischen und französischen Kult des „Unbekannten Soldaten“ ein und feierte das Ereignis als Symbol des Opfers und der Hingabe an Deutschland.

3. Gefeierte Courage – Hochschulen und ihre „Helden“

Auch während des Krieges ging der Vorlesungsbetrieb an den Universitäten in reduzierter Form weiter, obwohl die meisten Studenten, sowie viele jüngere Dozenten und Universitätsangestellten eingezogen waren. Relativ dazu stieg die Zahl der Studentinnen an, von etwa 3 % vor dem Krieg auf etwa ein Viertel 1916. Beinahe ausnahmslos waren sie neben ihrem Studium in der Kriegsfürsorge tätig, als rasch ausgebildete Krankenschwestern in den Lazaretten, als Betreuerinnen für durchreisende verwundete Soldaten auf den Bahnhöfen oder als Haushaltshilfen in Familien von Frontsoldaten.

Die Hochschulen selbst, aber auch der Deutsche Hochschulbund und die Deutsche Christliche Studentenvereinigung (DCSV) bemühten sich durch den Versand besonderer Kriegszeitungen oder „literarischer Gaben“ um die Aufrechterhaltung des Kontakts zu ihren im Feld stehenden Studenten und Kommilitonen. Die meisten dieser Schriften zeigten in ihren Inhalten freilich die wachsende Distanz, die sich zwischen den realen Kriegserfahrungen der kämpfenden Studenten und der Sicht der sog. „Heimatfront“ vom Krieg auftrat. Man glaubte wirklich, die an der Front um das Überleben kämpfenden jungen Männer mit Anekdoten aus der Geschichte, gelehrten philosophischen Traktaten oder moralisierenden Predigten erfreuen zu können. Viele Studenten in den Schützengräben begrüßten es jedoch eher als willkommene Ablenkung, wenn sie von ihren eigenen Professoren durch Feldpostbriefe und Fachliteratur auch weiterhin am wissenschaftlichen Diskurs beteiligt wurden. Manchen glückte es sogar, in Ruhephasen an der Front auf Examina zu lernen oder Doktorarbeiten voranzutreiben, letztlich ein verzweifelter Kampf gegen das eigene Abgestumpftwerden.



Begeisterte junge
Kriegsfreiwillige
in Berlin –
August 1914

4. Verzweifelte Courage – Die Heimkehrer

Ihre gefallenen Studenten ehrten die Universitäten gleich nach Kriegsende mit großen Trauerfeiern. Es wurde dabei viel von Heldenmut und Heldentod gesprochen und versucht, der Niederlage doch noch einen höheren Sinn beizumessen. Was aber wurde mit denen, die nicht den gefeierten Heldentod erlitten hatten? Man kann sie ziemlich grob in drei Gruppen einteilen und für jede Gruppe mag einer der eingangs vorgestellten drei Kriegsfreiwilligen stehen.

Andreas Bückle, der frischgebackene Junglehrer aus Schwaben, war dem Morden von Anfang an nicht gewachsen. Im Spätsommer 1914 geriet er in französische Kriegsgefangenschaft. Bückle entwickelte eine schwere Psychose, sprach nicht mehr, und wurde schließlich nach Deutschland entlassen. Mit kriegsbedingten posttraumatischen Belastungsstörungen konnte man sich damals aber nicht aus. Für Bückle begann ein Leidensweg durch verschiedene Nervenheilanstalten. 1940 wurde er im Rahmen des Euthanasie-



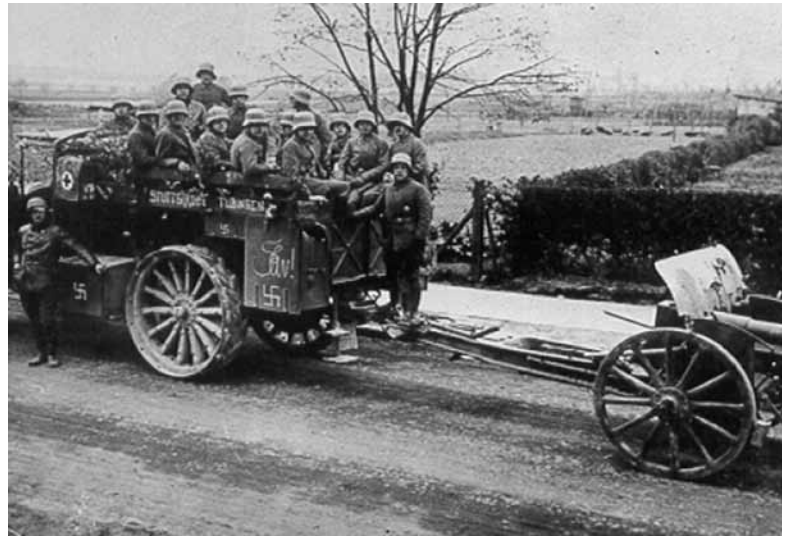
programms der Nazis ermordet. Heute vergessen: insgesamt fast 5.000 Weltkriegsveteranen sind auf diese Weise Opfer des eigenen Vaterlandes geworden, das sie 26 Jahre zuvor selbst in das große Schlachten geschickt hatte. Unbekannt ist die Zahl derer, die ebenfalls traumatisiert zurückkamen und mit ihren Erlebnissen weitgehend selbst fertig werden mußten.

Eine zweite Gruppe fühlte sich im Krieg durchaus wohl und verlor keineswegs die Sprache. Ernst Jünger überlebte als hochdekoriertes Offizier und durfte bis zu seinem Tod 1993 dank der Bewunderung vieler bürgerlicher Kreise mit der Aura des Helden leben. Seine Kriegserfahrungen hat Jünger in einer Reihe von Erzählungen mit autobiographischem Hintergrund veröffentlicht, wobei ihm vor allem sein 1920 erschienener Roman „In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers“ sofort den Beifall nationaler Kreise einbrachte. Obwohl Jünger bereits im Krieg die zunehmende Verrohung auch der eigenen Persönlich-

Mythos
Langemarck



Die Tübinger Verbindung Stuttgartgardia
beim Freikorps-Einsatz



keit registrierte, pries er dennoch genau solche Eigenschaften nach dem Krieg als das Ideal einer neuen elitären Männlichkeit und infizierte damit die nächste Jugend- und Studentengeneration. Jünger war dabei kein Einzelfall. Viele der zurückkehrenden Studenten, die durch Krieg und Niederlage aus der Bahn geworfen waren, suchten dies damit zu kompensieren, dass sie sogleich dem Ruf der neuen Weimarer Republik folgten und in sog. „Freikorps“ bereitwillig die Arbeiteraufstände in Berlin, im Ruhrgebiet, in Thüringen und Bayern blutig niederschlagen halfen. Etwa 33% der damaligen Studenten, so schätzt man, waren Mitglieder in solchen Freikorps. Die meisten dieser Korps erwiesen sich schließlich selbst als republikfeindlich und antidemokratisch, waren dazu von einer extrem hohen Gewaltbereitschaft gekennzeichnet.

Es gab noch eine dritte Gruppe von Heimkehrern, die freilich eine absolute Minderheit darstellte. Edlef Köppen hatte an allen blutigen Schlachten des Krieges teilgenommen, war verschüttet und gasvergiftet, aber immer wieder an die Front zurückgeschickt worden. Er wandelte sich noch während des Krieges zum Pazifisten und verweigerte im September 1918 den Gehorsam. Nach Kriegsende nahm er wieder sein Studium auf, um schon bald zu seinem Entsetzen festzustellen, dass Hochschulen, Professoren und Studenten einfach so weitermachten, als ob es diesen Krieg nie gegeben hätte. Köppen brach sein Studium ab, wurde Schriftsteller und veröffentlichte 1930 mit seinem autobiographischen Roman „Heeresbericht“ ein bis heute erschütterndes Buch über den Irrsinn des Krieges. Als Linksintellektueller und Pazifist saß Köppen jedoch bald zwischen allen Stühlen. 1933 wurde sein Roman von den Nazis verboten, er selbst verlor seine Arbeit als Rundfunkredakteur. 1939 starb Köppen mit erst 45 Jahren an den Folgen seiner im Krieg erlittenen Gasvergiftung. Heute ist Köppen weitgehend vergessen, aber er gehörte zu denen, die in Kriegs- und Nachkriegszeit konsequent ihren Weg als Kriegsgegner gegangen sind und eine damals in Deutschland eher unbekannt Form der Courage entwickelten, nämlich Zivilcourage.

Wohl alle Studenten und Nichtstudenten, die aus diesem Krieg zurückkamen, waren andere Menschen geworden. Einige verroht, andere bereit zum nächsten Töten, wieder andere angewidert vom vierjährigen Morden, manche schließlich ganz verstummt. Aber es ist dies alles kein unabänderliches Schicksal gewesen. Dieser Weltkrieg wurde in allen beteiligten Ländern lange vorbereitet, wirtschaftlich, politisch und militärisch. Er wurde auch dadurch vorbereitet, dass man ihn nicht zu verhindern suchte, sondern ihn als Möglichkeit zur Lösung nationaler und internationaler Probleme ansah. Er wurde vorbereitet, indem man Kinder, Schüler, junge Arbeiter und Studenten über Jahre hinweg auf diesen Krieg hin erzogen hat und ihnen mißverständliche Ideale vorstellte. Als der Krieg dann wirklich kam, erschien es wie selbstverständlich, an ihm teilzunehmen. Sind die heute in Europa kursierenden Vor- und Feindbilder resistent gegen solche Gefahr? Sicherlich nicht, Insofern bleibt gerade der Erste Weltkrieg, der inmitten einer Blütezeit europäischer Kultur und hochgestimmter Zukunftserwartungen ausgebrochen ist, für uns immer noch ein unerledigtes und leider aktuelles Thema.

Tilman Schröder ist Hochschulpfarrer in Stuttgart und apl. Professor für Kirchengeschichte an der Universität Tübingen.

Sein Beitrag ist die gekürzte Fassung eines Vortrages, den er am 25. Februar 2015 bei der ESG Hauptamtlichenkonferenz in Hegne/Konstanz gehalten hat.

Der vollständige Vortrag kann nachgelesen werden unter:

[www.uni-stuttgart.de/esg/zettelkasten/Schroeder 2015 - Verratene Courage – Studenten im Ersten Weltkrieg.pdf](http://www.uni-stuttgart.de/esg/zettelkasten/Schroeder%202015-Verratene%20Courage-Studenten%20im%20Ersten%20Weltkrieg.pdf)

Immerwährende Sehnsucht

Wie Hans Scholl sich dem Christentum zu – und vom Nazismus abwandte

Robert M. Zoske

Von den Geschwistern Scholl scheint alles bekannt zu sein. Als mutige Widerstandskämpfer verteilten Hans (*1918) und Sophie (*1921) Flugblätter gegen Hitler und wurden 1943 vom NS-Regime ermordet. Das Bild der „Weissen Rose“ ist von dem gleichnamigen Buch geprägt, das Inge Aicher-Scholl (1917-1998) erstmals 1952 publizierte. Darin verschwieg sie unter anderem den Hauptanklagepunkt des Gerichtsverfahrens von 1938 gegen ihren Bruder Hans. Später übertrug sie ihre Konversion zur römisch-katholischen Kirche auf Hans und Sophie

und behauptete wahrheitswidrig, beide hätten kurz vor ihrer Hinrichtung an einer katholischen Eucharistiefeyer teilgenommen. Gegen diese Darstellung gab es früh Widerspruch und spätestens seit den Veröffentlichungen von Sönke Zankel (2008), Barbara Beuys (2010) und Christine Hikel (2012) ist klar, dass Aicher-Scholl die Geschichte der „Weissen Rose“ nicht als Historikerin geschrieben hatte, sondern als Hagiographin. Nach Aicher-Scholls Tod übergab ihr jüngster Sohn das Archiv

seiner Mutter dem Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München. Dort wurde es katalogisiert, mikroverfilmt und für die wissenschaftliche Recherche erschlossen. In dem 799 Bände umfassenden Nachlass befindet sich – aufbewahrt in Pappumschlägen und bisher unbeachtet – eine Sammlung von 141 Seiten überwiegend handgeschriebener Gedichte, Lieder, Skizzen und Fotografien. Hans Scholl hatte diese Mappe zusammengestellt, die meisten Texte verfasst, viele datiert und lokalisiert. Darunter sind 37 Gedichte, ein Fragment, drei Aphorismen und drei Prosatexte aus seiner Feder. Sie entstanden überwiegend zwischen Ende 1937 und September 1939.

Warum verfasste Hans Scholl gerade in dieser Zeit Gedichte? Im ersten Halbjahr 1938 befand er sich in der bis dahin schwersten Krise seines Lebens. Nach einer Hausdurchsuchung am 11. November 1937 wurde er am 13. Dezember 1937 verhaftet und saß bis zum 31. Dezember 1937 in „Schutzhaft“. Ihm wurden „Betätigung im Sinne der bündischen Jugend“ vorgeworfen (er hatte Jungentreffen außerhalb der Hitlerjugend organisiert),

Devisenvergehen (er hatte für eine Jungenfahrt nach Schweden Reichsmark ausgeführt), und „widernatürliche Unzucht“, Sex mit Männern.

Obwohl er und Rolf Futterknecht ihre fast zwei Jahre währende innige Beziehung zugegeben hatten, sah das Gericht nur eine „jugendliche Verirrung“ und stellte das Verfahren ein. Aber es belastete Scholl weiterhin. In jener Phase dichtete er. Und die in der Forschung bislang nicht berücksichtigte Poesie hat aufgrund der Krisenzeit, in der sie entstand, für das Verständnis der religiösen

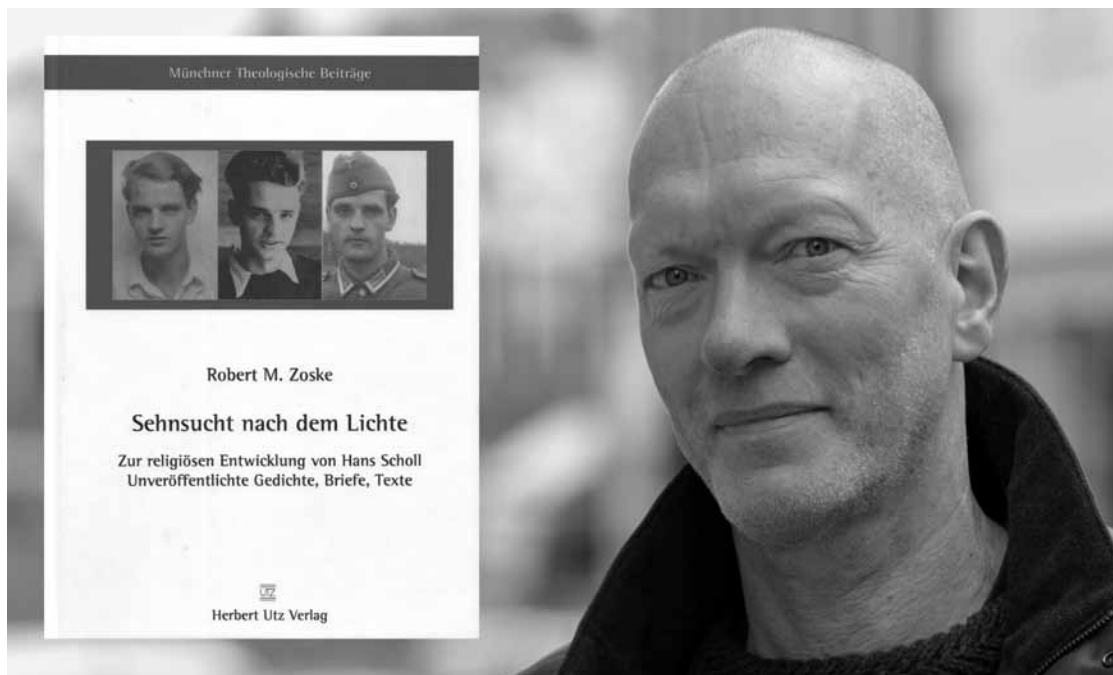
Entwicklung Scholls ein besonderes Gewicht. Die neu entdeckten Quellen sind zugleich eine reiche Ressource für die Einschätzung seines Charakters. Seine Verse sind Seelenfenster. Sie geben einen Einblick in Scholls Wesen, der so bisher nicht möglich war.

Die an Metaphern reiche Poesie zeigt einen einfühlsamen, lyrischen Menschen. Besonders in der Natur entdeckte er Transzendentes. Zwar wich Hans Scholl der geistigen Auseinandersetzung mit

anderen nicht aus, aber seinen Eltern erklärte er, es sei „über allem die Natur“, die ihn „zum reiferen Menschen“ mache. Zeitlebens suchte er darum in der Einsamkeit von Wäldern und Bergen Besinnung und Reflexion. Die Poeme thematisieren Liebe und Leid, Einsamkeit und Stille, Gott und Glauben, Natur und Schöpfung, Nacht und Nebel. Vorbilder waren Rainer Maria Rilke, Stefan George und Paul Verlaine. Scholls Poesie und Prosa ist erfüllt von einer immerwährenden „Sehnsucht“. Wie bei Friedrich Schlegel war der Glaube für ihn die Sehnsucht nach dem Absoluten, „nach dem Lichte“ Christi.

Die einzigartigen Dokumente zeigen Scholl nicht nur von einer bisher unbekanntem Seite, sie belegen darüber hinaus unzweifelhaft die Bedeutung des christlichen Glaubens für den Neunzehnjährigen. Und sie machen zudem deutlich, wie existenziell erschüttert und fassungslos er durch den gegen ihn eingeleiteten Prozess wegen Homosexualität war. Das belegt ein Brief an seine Eltern vom Januar 1938: „Ich finde mich hier [in der Kaserne] mit dem besten Willen [nicht] mehr ganz zu-





Robert M. Zoske
Sehnsucht nach dem Lichte
 Zur religiösen Entwicklung von Hans Scholl.
 Unveröffentlichte Gedichte, Briefe und Texte

München, 2014
 830 S., 59,- Euro

recht. Es gibt Stunden, da ist alles in bester Ordnung, und dann ist wieder dieser trübe Schatten da und überdeckt alles. Ich kämpfe dauernd mit Minderwertigkeitsgefühlen. [...] Meinen Kameraden und Vorgesetzten gegenüber muß ich natürlich dauernd Theater spielen.“ Auch das Gerichtsverfahren belastete ihn noch weit über dessen Einstellung hinaus. Mitte Juni 1938 bekennt er seinen Eltern, er brauche „immer noch Stunden der Erholung“, denn er könne „eben nicht über Nacht vergessen.“

Diese elementare Krise ist auch Wendepunkt und Auslöser seiner Entfremdung vom Nationalsozialismus. sie markiert den Beginn der späteren aktiven Gegnerschaft. Bereits Anfang März 1938, als er Hitler in Stuttgart „aus nächster Nähe“ gegenüberstand, übte der Diktator keine Faszination mehr aus. Hans Scholl sah nur noch dessen „schemenhaftes Gesicht“. Zwei Wochen später wandte er sich, angewidert von der Massenbegeisterung zum Einmarsch Hitlers in Österreich, ab. In dieser Zeit orientierte er sich neu. Er schrieb religiöse Gedichte, die Ausdruck einer „Sehnsucht nach dem Lichte“, nach Christus sind. Theologisch-philosophische Studien intensivierten die freiheitliche Gesinnung, die Scholl bei seinen protestantisch-liberalen Eltern erlebt hatte. Und durchlittene Kriegsgräuere und intellektuelle Diskurse bekräftigten ihn in seiner Widerstandshaltung. Doch die Ursache seines Freiheitskampfes liegt in jenen traumatischen Ereignissen 1937/38.

Scholl hat seine innigen Gedichte und engagierte Prosa nicht als Poet verfasst, sondern vorrangig zur Krisenbewältigung. Die Texte sind Ausdruck seiner

Persönlichkeit und deshalb biografisch zu verstehen. Verse, Prosa und Briefe zeigen eine Orientierungssuche, das tiefe Verlangen nach Ganzheit und seine Sehnsucht nach Gott.

Scholls Religiosität ist – ganz im Sinne Schleiermachers – implizit allumfassend. Aber darüber hinaus thematisieren mehrere Poeme die christliche Frömmigkeit explizit. Solch ein Gedicht ist „Thronender romanischer Jesus Christus“, das er auf „Ostermontag 1938“ datierte. Darin lässt er Motive des „Hohenlieds der Liebe“ aus dem Ersten Korintherbrief anklingen. Und ihn inspierte, wie der Titel sagt, eine Christusdarstellung der Romanik. In seinen Worten an die Erschaffer des Bildes oder der Skulptur reflektierte er zugleich sein eigenes Gottesbild: *Ihr wolltet Gott nicht bilden, nicht formen – noch nicht. Denn jedes Bild, das ihr von ihm gemacht, es wäre nur aus eurem Wesen ein Abbild – ein Gesicht. Und eure Welt und eure Wünsche und Träume, die wolltet ihr nicht mehr jetzt sehn als Gott. Denn stummes, formenloses Ahnen durch-*

bebte euch von einem unergründlich Großen, von einem Herzog, einem Helden hoch über allem Erdentand und allem Tod. Da schufet ihr dies stumme Haupt, leer an gewollten Zügen, nicht Trauer Leid, nicht Herrlichkeit und Sieg uns spricht, denn Gott war noch zu fern, zu fremd für euch – Ihr schluget ihn aus altem Reim (der Welt der alten Götter), ihr grubet ihm nur Größe ein das Hehre, Überweltige des Geist's und einen Blick, der leer – nein ungeschöpft – noch nicht erkannt von tiefen, ungesehenen Wundern – schwer –. Ihr spürtet schon das



bebte euch von einem unergründlich Großen, von einem Herzog, einem Helden hoch über allem Erdentand und allem Tod. Da schufet ihr dies stumme Haupt, leer an gewollten Zügen, nicht Trauer Leid, nicht Herrlichkeit und Sieg uns spricht, denn Gott war noch zu fern, zu fremd für euch – Ihr schluget ihn aus altem Reim (der Welt der alten Götter), ihr grubet ihm nur Größe ein das Hehre, Überweltige des Geist's und einen Blick, der leer – nein ungeschöpft – noch nicht erkannt von tiefen, ungesehenen Wundern – schwer –. Ihr spürtet schon das

Riesige – noch euer Brand im Innern glomm – still rufend saht ihr noch wie Kinder sehn, die alles nur erahnen, nicht kennen klare Bahnen. Ihr wusstet nur: Er ist der Ewige – das große Ferne. Er war euch noch so weit – da formtet ihr nicht euer so mannigliches Sinnenspiel mit seinen Maßen, nicht euer Menschentrugbild war euch Maß es anzulegen Gott. Ihr formtet nur ein stummes Bild, gleich einem See auf dessen Grund ihr nie geschaut, von dem ihr kanntet nur, dass er sehr tief. Gott war euch wie das Blinken von Sternen. So groß – so weit und ungeklärt. Und wie das Singen von Sturmeseeren – eintönig schwer und grausig grau – Ihr prieset seine Wunder – und seine Macht – die Liebe zu Ihm war euch noch verwehrt.

Größe, Weite und Ungeklärtheit des göttlichen Sternenblinkens können als Metapherndafür verstanden werden, dass Scholl Jesus folgen wollte, der sein Leitbild und Leitstern war. Die Künstler des „romanischen Christus“ mieden eine Spiegelung, ein „Abbild“ ihrer selbst, eigener „Wünsche und Träume“: Da schufet ihr dies stumme Haupt, leer an gewollten Zügen.

Schweigend ist Gott Geheimnis, projektionsleer, unfassbar. Weil dieses Gottesbild sich alten Begriffen wie „Trauer“ und „Leid“, „Herrlichkeit“ und „Sieg“ entzieht, schien es Scholl „zu fern, [...] zu fremd“. Doch er brannte darauf, Gott näherzukommen. Nur unklar, einem Kinde ähnlich, spürte er „das Riesige“. Paulus, der wie kein anderer die Theologie des Christentums geprägt hat, hielt das Reden von Gott – gemessen an seiner Größe – für „Flickwerk“, der Erkenntnisgewinn bleibe „kindlich“. Hans Scholl nahm diesen Gedanken auf: *Still rufend saht ihr noch wie Kinder sehn, die alles nur erahnen.*

Um einem „Menschentrugbild“ zu entgehen, gestalteten die Künstler des „romanischen Christus“ [...] nur ein stummes Bild, gleich einem See auf dessen Grund ihr nie geschaut. Gott bleibt „so groß – so weit und ungeklärt [...] wie das Blinken von Sternen.“ Für Paulus ist das Reden über Gott nahe-zu aussichtslos, es gleiche dem dunklen Bild eines blinden Spiegels. Scholl schloss: *Ihr prieset seine Wunder – und seine Macht – die Liebe zu Ihm war euch noch verwehrt.* Vor dem Ostergeschehen war es nicht möglich, Gott zu lieben. Mit der Auferstehung beginnt Neues. Es ist die Liebe, größer als alles, die bleibt. Allein die Liebe spricht angemessen von Gott.

Warum hat Inge Aicher-Scholl die in Sütterlin verfassten Gedichte nicht wie viele andere Texte transkribiert und veröffentlicht? Vermutlich, weil ihr deren unmittelbarer Zusammenhang mit dem Gerichtsverfahren gegen ihren Bruder wegen Homosexualität klar war. Da sie aber diese schwerwiegenden Anklagepunkte zeitlebens verschwieg, hätte sie bei einer Publizierung

der Poeme erklären müssen, was ihren Bruder in solche Seelennöte trieb, dass er tiefgründige religiöse Gedichte verfasste. Völlig zurecht beschrieb sie ihre Geschwister als Vorbilder. 1952 aber – und noch viele weitere Jahrzehnte danach – konnte ein Schwuler nach allgemeiner Meinung kein Vorbild sein.

Aicher-Scholl ließ sich am 22. Februar 1945 – dem zweiten Jahrestag der Ermordung von Hans und Sophie – erneut taufen, dieses Mal nach römisch-katholischem Ritus. Sie blieb mit dieser Konversion allein in der Familie. Auf dem Weg zum Übertritt begleiteten sie maßgeblich die katholischen Publizisten Karl Muth und Theodor Haecker und es war Aicher-Scholls Herzensanliegen, die Glaubensintensivierung ihres Bruders gleichfalls auf jene zurückzuführen. Hans Scholl aber war beiden erst im Spätherbst 1941 begegnet.



Als Scholl 1933 konfirmiert wurde, bekam er einen Bibelvers mitgegeben, der seinem Wesen entsprach: „Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich in Ehren an.“ (Psalm 73) Das „Dennoch“ ermutigt, nicht aufzugeben, sondern gerade in Widrigkeiten Gott zu vertrauen. Und Hans Scholl konnte das an ein Goethewort erinnern, das in der Familie eine Art Codewort war: „Allen Gewalten zum Trutz sich erhalten.“ Das biblische „Dennoch“ und Goethes „Trutz“ zeugen von Selbstbehauptungskraft, Standfestigkeit und Widersetzlichkeit gerade gegenüber Mächtigen.

In seinem Russlandtagebuch notierte er angesichts der Kriegsgräuere und Todesqualen und da alles „Weinen sinnlos“ sei, man könne auf den Gedanken kommen, sich den Schädel einzurennen. Er mache das aber trotz allem dennoch nicht, weil er Christi Vorbild, sein Leben und seinen Tod, vor Augen habe: „So aber nicht.“

Der christliche Glaube war für Scholl nicht primär Trost und in keiner Weise Vertröstung, sondern die entscheidende Kraft seines widerständigen Freiheitskampfes. Besonders für die evangelischen Kirchen sind Scholls Leben und Sterben Anklage und Auftrag, denn er lebte die „Freiheit eines Christenmenschen“ (Luther) und starb für den „wesentlichen Inhalt“ der Reformation, die Selbstbestimmung des Menschen in Freiheit (Hegel). Rund 150 Schulen sind nach den Geschwistern Scholl benannt, nur eine evangelische Gemeinde erinnert an Sophie Scholl. Es fehlt eine Kirche, die den Namen des protestantischen Märtyrers und Vorbilds Hans Scholl trägt.

Infos zu Autor und Buch: utzverlag.de/shop.php?bn=44321
Kontakt: zoske@zoske.eu

Neue Räume in der Hölderlinstraße 50

Evangelische Studierendengemeinde Siegen

Seit dem 1. Oktober 2014 ist die Evangelische Studierendengemeinde (ESG) Siegen auf dem Haardter Berg in der Hölderlinstraße 50 zu finden, nur 5 Minuten von der Mensa entfernt. Am 13. Oktober erfolgte die offizielle „Schlüsselübergabe“ für die Mietwohnung. „Jetzt ist die ESG ‚Kirche an der Uni‘“, freut sich der Studierendenpfarrer Dietrich Hoof-Greve. Das neue ESG-Zentrum in einem neuen Wohnhaus bietet auf 157m² ideale Räumlichkeiten für die evangelische Studierendenarbeit. Neben einem gemütlichen Wohnzimmer mit angrenzendem Küchenbereich bietet das Haus Platz für zwei Büros, einen Tagungs- und Andachtsraum, sowie einen „AusZeitRaum“, der einlädt zur Meditation und zur Besinnung. Hierhin kann man aus der Hektik der Uni entfliehen. Sogar ein Balkon steht den Studierenden zur Verfügung. Hauptfinanzierer der neuen Räumlichkeiten ist die Evangelische Kirche von Westfalen.

Bislang war der Arbeitszweig des Ev. Kirchenkreises Siegen im Untergeschoss des Hermann-Reuter-Hauses neben der Haardter Kirche untergebracht. Das Haus will die Kirchengemeinde Weidenau verkaufen.

In einer kleinen Feierstunde mit etlichen Gästen, darunter Landeskirchenrat Dr. Dieter Beese, Superintendent Peter-Thomas Stuberg, Verwaltungsleiter Oliver Berg, evangelische Theologieprofessoren der Universität-Siegen, der kath. Hochschulpfarrer Karl-Hans Köhle, der Leiter des Studentenwerkes Detlef Rujanski und etlichen Studierenden, machte Hoof-Greve deutlich, wie er sich Kirche an der Universität vorstellt. Hier kann Begegnung stattfinden, kann man diskutieren, reden, beten, feiern, Gottesdienst feiern und dem Trubel der Hektik der Uni entfliehen. An die Studierenden gewandt: „Dieses Haus ist Ihr Haus.“ Und er ergänzt mit einem Blick zur Küche:

„Die Kaffeemaschine läuft. Nutzen Sie die Gelegenheit.“

Superintendent Peter-Thomas Stuberg dankt Dietrich Hoof-Greve, der nicht nachgelassen habe, darauf zu drängen, dass etwas geschehen müsse, um die ESG-Arbeit attraktiver zu gestalten und näher an die Uni zu bringen. Stuberg: „Es passt total gut – ESG in einem Einfamilienhaus.“ Die Studierenden seien in der Regel von ihren Herkunftsfamilien getrennt. Daher böten die neuen Räumlichkeiten auch eine Atmosphäre der Geborgenheit. In einem Gebet bittet der Superintendent um den Segen Gottes und dessen Gegenwart für die Arbeit der ESG.

Hochschulpfarrer Karl-Hans Köhle, zuständig für die Katholische Hochschulgemeinde Siegen, gratulierte herzlich zu dem neuen ESG-Zentrum. Zwischen beiden kirchlichen Einrichtungen besteht ein gutes ökumenisches Miteinander. Man ergänzt und bestärkt sich gegenseitig. Er wünschte „dass Jesus hier präsent ist und erfahrbar wird.“ Während Gemeindeassistent Julian

Röcher den Raum mit Klaviermusik füllt, kommen die Gäste miteinander ins Gespräch.

Neue Programmangebote der ESG zeigte Dietrich Hoof-Greve in seinem Presse-text zum Umzug auf. Dazu gehört der DienstTALK, die Talkshow für Studierende ab 19.30 Uhr. Montags findet von 9–11 Uhr „Weekup“, das gemeinsame Frühstück mit einem Andachtsimpuls statt, und donnerstags von 18–19.30 Uhr der Meditationskreis. Der International-Choir übt montags von 18–19.30 Uhr und braucht dringend Verstärkung. ESG-Mitarbeiterin und Referentin für internationale Studierende Renate Helm betreut „STUBE“, das Studienbegleitprogramm für Studierende aus Afrika, Asien und Lateinamerika. Willkommen sind selbstverständlich auch Studierende aus Europa, die an entwicklungspolitischen Fragestellungen und Menschen aus anderen Kontinenten Interesse haben. Gottesdienste sowie Beratungs- und Seelsorgeangebote bleiben feste Angebote.

Das Semesterthema der ESG lautet „Wandlungen“. Der Blick schweift über die eigene Person, die Familie hin zur Gesellschaft und Weltverantwortung. „Es lohnt sich auch die Bibel zu befragen“, so Pfarrer Dietrich Hoof-Greve. „Denn ‚Nichts ist beständiger als der Wandel‘ und die Bibel könnte dabei ein Kompass sein.“

*Karlfried Petri, Öffentlichkeitsreferent
im ev. Kirchenkreis Siegen*



Landeskirchenrat Dr. Dieter Beese, Verwaltungsleiter Oliver Berg, Superintendent Peter-Thomas Stuberg und Studierendenpfarrer Dietrich Hoof-Greve (v. li.) entfernen die Schutzfolie von dem gut sichtbaren Schild, das nun die ESG in der Hölderlinstraße 50 auf dem Haardter Berg leicht finden lässt. (Foto Karlfried Petri)

Die EAK stellt sich vor ...

Die EAK macht sich stark für Gewalt- und Gewissensfreiheit
– persönlich und in der Politik

Judith Kosser

Die EAK als Teil der evangelischen Friedensarbeit

Die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden (EAK) ist eine Arbeitsgemeinschaft innerhalb der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). In ihr sind Personen, Landes-, Freikirchen und Verbände zusammengeschlossen, die sich gemeinsam für Kriegsdienstverweigerung (KDV) und Friedensarbeit stark machen.

Als Teil der Friedensarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland bildet die EAK ein kirchliches Netzwerk und Kompetenzzentrum, welches sich mit Fragen der Friedensethik, Friedenstheologie, Friedenspolitik und Friedens- und Gewissensbildung befasst, die sich gegenseitig bedingen.

Über die historische Entwicklung und Arbeit der EAK

Als Unterausschuss der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (AGEJD) gründete sich die EAK 1956 als „Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer“. Anlass war die Gründung der Bundeswehr 1955 und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der Bundesrepublik Deutschland ein Jahr später.

Die EAK nahm sich der Betreuung von Wehrpflichtigen an und half ihnen bei der Inanspruchnahme ihres Grundrechts auf Kriegsdienstverweigerung. Damals wie heute benötigen Kriegsdienstverweigerer vor, während und nach dem Verfahren für Kriegsdienstverweigerung fachliche Unterstützung und seelsorgliche Begleitung.

In den 1960er/70er Jahren engagierte sich die EAK gegen die restriktive Praxis der Gewissensprüfung in den KDV-Verfahren und für eine inhaltliche Anreicherung des Zivildienstes (1961: Einführung des zivilen Ersatzdienstes) mit Friedensthemen. Weiterhin setzte sie sich ein gegen den „Drückeberger“-Vorwurf, der häufig gegen Kriegsdienstverweigerer erhoben wurde.

Ab den 1980er Jahren engagierte sich die EAK zunehmend für das „Menschenrecht KDV“ im europäischen und internationalen Kontext sowie für die gesellschaftliche und gesetzliche Rehabilitierung von Wehrmachtsdeserteuren und anderen NS-Militärprofieren.

In den 1990er Jahren machte sich die EAK für die Abschaffung der Wehrpflicht stark.





EAK
EVANGELISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT
FÜR KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG
UND FRIEDEN

Die EAK setzte sich von Anfang an für Kriegsdienstverweigerer ein. Auch nach Aussetzung der Wehrpflicht in Deutschland im Jahr 2011 können sich Frauen und Männer auf der Grundlage des Artikels 4 Absatz 3 des Grundgesetzes jederzeit gegen den Kriegsdienst mit der Waffe entscheiden. Daher ist auch die Beratung und Begleitung von Soldatinnen und Soldaten, die den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigern wollen weiterhin gefragt und notwendig. Insofern berät die EAK bis heute Kriegsdienstverweigerer und Kriegsdienstverweigerinnen und macht sich gleichzeitig national wie international für ihre Rechte stark.

Seit einigen Jahren engagiert sich die EAK auch in weiteren Bereichen der Friedensarbeit und nennt sich seit 2011 „Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden“.

Heute ist die EAK eine der wenigen noch verbliebenen Anlaufstellen für Fragen der Kriegsdienstverweigerung.



Grundsatz der EAK-Arbeit

Grundlage der Arbeit der EAK bildet die christliche Absage an Krieg und Gewalt. Bereits 1948 wurde in der ersten Vollversammlung des ökumenischen Rates der Kirchen festgehalten: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein“. Zwei Jahre später, 1950, knüpfte die EKD-Synode von Berlin-Weißensee daran an und legte fest: „Wer um des Gewissens Willen den Kriegsdienst verweigert, soll der Fürsprache und der Fürbitte der Kirche gewiss sein“.

Die EAK gibt dem pazifistischen Denken Raum und unterstützt neben der Kriegsdienstverweigerung den Ausbau von Methoden der zivilen Konfliktbearbeitung. Sie setzt sich für die Stärkung gewaltfreier, ziviler Konfliktbearbeitung ein und plädiert für den Verzicht auf Gewalt und den Ausbau von Friedensdiensten. Seitens der EAK werden Informationen, Beratungen und Schulungen für die Öffentlichkeit, Schulen und andere Bildungseinrichtungen angeboten, um die Methoden der zivilen Konfliktbearbeitung und die Möglichkeiten der Gewaltfreiheit zu verdeutlichen. Zudem beteiligt sie sich an friedensethischen Diskursen und Konzepten zur Stärkung der Friedenspolitik.

Zu den konkreten Arbeitsfeldern der EAK zählen:

- (1) die Beratung und Begleitung von Kriegsdienstverweigerern,
- (2) das Engagement für die Rechte von Kriegsdienstverweigerern weltweit,
- (3) Projekte zu Friedens- und Gewissensbildung,
- (4) Förderung von Initiativen zum Auf- und Ausbau ziviler Friedensarbeit
- (5) die Erstellung und Bereitstellung von Materialien,
- (6) die politische Auseinandersetzung mit friedensethischen Fragestellungen sowie
- (7) die Verleihung des Friedrich Siegmund-Schultze Förderpreises für gewaltfreies Handeln.

Die EAK tritt gemeinsam mit anderen kirchlichen und nicht-kirchlichen, nationalen und internationalen Organisationen für persönlichen Gewaltverzicht und für gewaltfreie Wege zum Frieden ein und veranstaltet neben den regelmäßigen Mitgliederversammlungen auch öffentliche Studientage.

Mehr dazu unter: www.eak-online.de

Judith Kosser ist Referentin
in der EAK-Geschäftsstelle in Bonn

»Damit wir klug werden«

Predigt zur Investitur ins Hochschulpfarramt von Michael Ogrzewalla
am 26. Oktober 2014 in der Lukaskirche Ulm



*Michael Ogrzewalla
Studierendenpfarrer
in der ESG Ulm*

Liebe Gemeinde!

Gespannt sitzen die Studierenden in dem großen Hörsaal HS 4/5. Es ist die erste Vorlesung zum Prepkurs. Einfühlsam spricht Prof. Böckers von den Körperspendern, und davon, was es für die Familien bedeutet, sich lange nicht verabschieden zu können und auch darüber, was am Ende damit geschieht. Und dann ist auf einmal ganz still. Man sieht in der Präsentation ein Gräberfeld, das die Universität Ulm auf dem Friedhof eigens für die Körperspender eingerichtet hat und auch unterhält. Und auf diesem, in schwarz weiß gehalten Bild steht: „Mortui vivos docent“ – Die Toten lehren die Lebenden.

Dann werden wir Pfarrer freundlich und ungewöhnlich zuvorkommend vorgestellt. Und mein katholischer Kollege, Pfarrer Zips, spricht zu den Studenten und ermutigt sie zu diesem Kurs. Zusammen laden wir auf nächste Woche ein, zur selben Zeit. Es wird ein Treffen geben mit allen, die sich beim Anatomiegottesdienst einbringen wollen, dem gemeinsamen Abschied von den Körperspendern.

Dann ist die Vorlesung zu Ende. Und ich denke mir: Zwischen heute und dem nächsten Termin liegt für die Studierenden eine kleine Welt. Sie werden Tote sehen, sie werden präparieren müssen, sie werden sich viele, viele Gedanken machen und mit sehr unterschiedlichen Gefühlen zu tun haben.

Unerschrocken bitten Pfr. Zips und ich dann, uns einmal das Theatrum Anatomicum zu zeigen. Auf wie immer an dieser Uni verschlungenen Wegen kommen wir ans Ziel, wo tatsächlich alles und – wenn man so sagen darf – „Alle“ – bereit liegen. Morgen geht's los, und dann wird hier jeden Tag präpariert. Mit mulmigem Gefühl verlassen wir die Säle. „Mortui vivos docent“

Wir waren und sind gespannt, was die Toten die Studierenden lehren werden. Würden sie einen heiligen Schauer empfinden darüber, wie grob gesagt 60-80 Kilogramm Wasser, Fett, Eiweiß und Kalk zu jenem unfassbar komplexen Wesen, das wir den „Menschen“ nennen, organisiert wurden? Der denken, reden, singen, radfahren, Klavier spielen, auf den Mond fliegen und lieben kann ...

Das haben wir noch nicht erfahren, jedoch hat uns erstaunt, dass in der Woche darauf mehr als 30 Studierende bereit waren, sich mit uns auf die Vorbereitungen des Gottesdienstes einzulassen. Wie lehrreich sind uns unsere Toten? Wie lehrreich ist uns das Faktum, dass wir sterbliche Wesen sind? Wie klug macht uns das?

Den heutigen Predigttext haben viele von Ihnen ja schon in der Einladung gelesen, er heißt: „Damit wir klug werden“. Das klingt gut, das scheint zur Investitur eines Hochschulpfarrers bestens zu passen. Wer wollte nicht klug sein und immer noch klüger werden, und warum, wenn nicht deshalb geht man auf eine Hochschule und Universität?

„Damit wir klug werden“ hat natürlich, wie sich denken lässt, einen Vorsatz, eine Vorgeschichte, und die lautet: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“ Daher also der leicht gruftig angehauchte Zug, der hier durch den Eingang der Predigt weht. Aber das Thema liegt nun buchstäblich auf dem Tisch und ich möchte mich ihm behutsam mit Euch nähern. Dem Musikfreund mag als erstes das Brahmsrequiem einfallen, wo ein ganz ähnlicher Satz aus dem Psalm 39 vertont ist. „Herr lehre doch mich, dass mein Leben ein Ende habe und ich davon muss.“ Das ist sehr einfühlsam musiziert, traurig-schön, so, dass man mitgehen, mitdenken, mittrauern kann. Die Rede von der Endlichkeit war ja nicht zu allen Zeiten so einfühlsam, auch nicht in den Kirchen.

Ich erinnere mich an ein unerwartetes Schockerlebnis. In Florenz betrat ich einst mit hochgespanntem Mut die Kirche Santa Maria Novella, um ein besonderes Bild zu suchen. Ich fand es auch sogleich, doch wurde mir die Freude seltsam vergällt, weil sich im Zusammenhang mit demselben Bild die annähernd naturgroße Abbildung eines anatomisch korrekten Skelettes befindet, das den Betrachter mit den bösen Worten anspricht: „Eram, quod es, sum quod eris.“ – Ich war, was du bist, und ich bin, was du sein wirst. Und das, wie gesagt, aus dem Munde eines Skelettes!

Das ist nun ein ganz anderes, aber eben auch zutreffendes Beispiel für das, was die Toten die Lebenden lehren könnten. Ob unseren Medizinstudierenden das auch klar ist? Doch ist es ein harter, fast böser Text. Ist das der Neid der Toten, ist das Angstmacherei?

In unserem Bibeltext wird der unabweisbare Tatbestand der Sterblichkeit mit Klugheit in Verbindung gebracht, man kann, man soll etwas daraus lernen, ja offenbar kommt man als Mensch gar nicht umhin, sich in dieser Frage richtig „belehren“ zu lassen.

Vor 2500 Jahren, grob gesagt um das Jahr 500 vor Christus ist das plötzlich in sehr vielen Kulturen in aller Munde. Tief erschüttert wird Buddha damals Asket, weil er erst einen alten, dann einen kranken, und schließlich einen toten Mann sieht. Damit beginnt seine Geschichte, und die des „Buddhismus“.

Die alten Griechen, insbesondere in Delphi verbreiten die berühmt-schauerlichen Sätze: „Bedenke, dass du ein Mensch bist“, das heißt „Bedenke, dass Du sterblich bist.“

Und auch unser Bibelspruch entstammt eben jener Zeit um 500 vor Christus und zeigt, wie sehr die Bibel selbstverständlich in die kulturellen Strömungen der verschiedenen Völker eingebunden und von ihnen beeinflusst ist.



Rom, Kirche San Clemente, Apsismosaik, Quelle: wikipedia

„Lehre uns bedenken dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“ Wörtlich: „Unsere Tage zählen, das lehre uns, dass wir einbringen ein weises Herz.“ Das klingt nun allerdings weicher, Weisheit, Herzensweisheit soll am Ende stehen, am Ende das Nachdenkens über die eigene Sterblichkeit. Das finde ich sehr anrührend, dass es auf dieses Ziel zu gehen soll und das dies die richtige Konsequenz, die richtige „Lehre“ ist. Das ist gar nicht selbstverständlich.

Man könnte ja auch folgende Schlüsse ziehen: Heroische Tapferkeit, todesverachtende Unerschrockenheit, Unsterblichkeit durch Ruhm, oder der unbeugsame Wille, das Leben in jedem Moment und bis zum Ende auszukosten, weil das Leben „die letzte Gelegenheit“ ist. All das sind ja mögliche Antworten und alle diese Antworten wurden in der Geschichte der Menschheit, und werden bis zu dieser Stunde von uns Menschen gegeben.

Doch handelt es bei diesem Text ja streng genommen nicht um die Aufforderung, sich der eigenen Sterblichkeit zu stellen. Es handelt vielmehr um ein Gebet. Um die rechte Einsicht der eigenen Endlichkeit wird hier gebeten, und damit vorausgesetzt, dass wir eben diese im Grunde nicht richtig einschätzen können. Es ist damit wohl auch gemeint, dass es ein fortschreitender Prozess ist, der sich gar nicht abschließen lässt, auch weil wir immer wieder hinter die eigenen Erkenntnisse zurück fallen.

Bei einem Treffen mit muslimischen Mitbürgern in der DITIB-Moschee in Erbach kam beim gemeinsamen Essen das Gespräch einmal auf die Hektik unserer Tage. Ich sagte zu meinem türkischen Gesprächspartner: „Wissen Sie, wenn mir mal wieder einer auf der Autobahn mit Lichthupe bis zwei Zentimeter vor die Stoßstange fährt, dann sage ich vor mich hin: „Was drängelst Du so? Wir sind doch alle unterwegs zum Friedhof!“

„Ja“, lachte mein Gegenüber zustimmend, und ergänzte mit verblüffender Schlagfertigkeit: „Und der Letzte wird gewinnen.“

Dabei kennen viele von uns dieses zerrieben werden von Terminen und Druck von allen Seiten, und niemand weiß, wie man diesen Wahnsinn enden kann. Ich kenne von mir Ungeduld, auch im Straßenverkehr, es gibt Menschen, die fahren extra langsam vor mir, scheint jedenfalls so ... – „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, damit wir klug werden.“

In der Antike gab es das Ideal der „Besonnenheit“ als Antwort auf die unberechenbaren, und schließlich tödlichen Lebensläufe. Es ging darum, Wichtiges vom weniger Wichtigem zu trennen im Leben. In Selbstbeherrschung, Tapferkeit und Takt gegenüber Anderen ein wahrhaft „menschliches“ Leben zu führen. Das sind heute noch Ideale, denen man mehr Verbreitung wünschte, zumal wenn man sie noch mit einer Portion Humor und Nachsicht würzt.

Und doch gehen unser Text mit seiner Gebetsbitte und die Bibel insgesamt noch einen Schritt weiter. Gott selber soll der Lehrer sein, er soll uns Antworten im Laufe unseres Lebens geben und uns eben zu jenem weisen Herz führen.

Gebet und Beten heißen für mich: gesprächsbereit zu sein, innerlich und äußerlich, aufmerksam zu sein und immer wieder aus der Hektik dahin zurück zu finden. Zu hören, was ich durch andere, durch mein Leben, was ich durch die Bibel erfahre und welche Resonanzen dabei erklingen.



Rom, Kirche San Clemente, Apsismosaik, Quelle: wikipedia

Es ist interessant, dass der Gedanke der Endlichkeit gar nicht so im Mittelpunkt der christlichen Botschaft steht, wie manche vielleicht vermuten würden, die den Glauben eher an den traurigen Rändern des Lebens angesiedelt sehen. Es geht vielmehr darum, dieses Leben hier und jetzt und mittendrin, richtig und gut zu gestalten, zum Wohle aller, in Mitgefühl und Nächstenliebe. Und gegen Angst und Schrecken verbreitet die Bibel an so vielen Stellen Mut und Zuversicht, und wirbt um Vertrauen, Vertrauen zu Gott und damit auch um Vertrauen zu unserem Leben.

Der Evangelist Johannes geht so weit zu sagen, dass, wer Gott vertraut, überhaupt nicht stirbt, sondern schon jetzt vollkommen in der Liebe Gottes und in seinem Licht geborgen ist. Das sind kühne, berührende Sätze, über die man länger sprechen müsste; sie zeigen jedenfalls, dass es in unserem Glauben nicht einfach um eine Vertröstung ins „Jenseits“ geht. Wir trauen der Kraft Gottes zu, dass sie hier und jetzt mit ihrer Liebe uns umfängt und in gewisser Weise unverletzbar birgt.

Es solches Bild der Geborgenheit und der Bergung haben viele von Ihnen auf der Einladung zu dieser Investitur gefunden. Es verkörpert etwas von dem, was Gott uns in Christus lehrt, gerade auch im Angesicht der Endlichkeit und der damit verbundenen Sorge, ja Furcht. Es handelt sich um ein Mosaik, das am Anfang des 12. Jahrhunderts gestaltet wurde, mitten in immer wieder auflodernden, bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Rom, und teils schrecklicher Not. Das Mosaik besteht im wesentlichen aus einem riesigen Akanthus-„baum“. Und da mitten hinein setzt der Künstler dieses Vogelnest. Ein Vogelelternteil versorgt seine Jungen, die in dem Nest geborgen sind. Und darüber ist extra eine wunderschöne, aber abgeschnittene Blume, dargestellt, um der Deutung den Weg zu weisen.

Ich zitiere in Auszügen aus der Bergpredigt: „Sorgt Euch nicht, seht die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seht die Lilien auf dem Felde, sie stehen heute und werden morgen in den Ofen geworfen, doch sage ich euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. So sorgt Euch nicht. Trachtet nach dem Reich Gottes, so wird euch das alles zufallen.“ Das ist, wenn man so will die Klugheit Gottes, das ist es, was er uns lehren will.

Jedenfalls ist die Bergpredigt bekannt für ihre kühnen und ergreifenden und in gewisser Weise unerreichten Bilder. Sie ist darin wie gute Musik. Sie weckt große Bilder, hüllt ein in Farben, Wind und Weite, Sehnsucht und großen Trost; doch scheint es ein sehr leichter Stoff, aus dem alles gewebt ist. Warum aber werden viele ganz unabhängig voneinander davon berührt und gestärkt? Dieses Vogelnest als Merk- als Lebens- und Überlebenszeichen, auch für alle, die nicht lesen oder schreiben konnten.

Die Bibel und unser Glaube hat so viele, tröstliche Bilder, wie unser Leben geborgen ist und wie auch wir andere bergen können. Die Bibel und unser Glauben kennen auch das Bild vom Leben als einem fortwährenden Gebet und Gespräch mit Gott und den Menschen, so dass wir einen weiten, reichen Strom der „Belehrung“ haben, der uns nährt und stärkt. Dass wir leben können, trotz Allem, in Furchtlosigkeit und Treue zu ihm und der Welt.

AMEN

Konstituierende Vollversammlung der ESG in Fulda

Ergebnisse und Beschlüsse

Trotz kurzer Vorlaufzeit und nicht eben günstigem Termin hatte sich am 13.12.2014 die beeindruckende Zahl von gut 100 Delegierten aus 15 Landeskirchen in Fulda zur Konstituierenden Vollversammlung eingefunden – in einer guten und ordnungsgemäßen Mischung aus Ehren- und Hauptamtlichen. Zwei Dinge standen auf der Agenda: Die Vollversammlung musste sich eine Geschäftsordnung geben und sie musste die haupt- und ehrenamtlichen VertreterInnen für das neue Leitungsgremium, den Koordinierungsrat, bestimmen.

Der vorliegende Geschäftsordnungsentwurf wurde nach lebhafter und disziplinierter Diskussion mit einigen Verbesserungen und großer Mehrheit angenommen.

Die neue Geschäftsordnung ist abrufbar unter: http://www.evangelische-jugend.de/fileadmin/user_upload/aej/Studium_und_Hochschule/Downloads/ESG-Gremien/vv_go.pdf und kann auch als pdf oder als Ausdruck in der Geschäftsstelle angefordert werden.



Koordinierungsrat, v.l.: Flora Mennicken, Thomas Rahimi, Valentin Tranchand, Stephan Mühlich, Veikko Mynttinen, Heike Steller-Gül

In den Koordinierungsrat gewählt wurden:

Hauptamtliche:

Heike Steller-Gül (ESG Berlin) – für zwei Jahre
Stephan Mühlich (ÖZ Stuttgart-Vaihingen) – für zwei Jahre
Veikko Mynttinen (ESG Ilmenau) – für ein Jahr

Ehrenamtliche:

Valentin Tranchand (ESG Konstanz) – für zwei Jahre
Thomas Rahimi (ESG Witzenhausen) – für zwei Jahre
Flora Mennicken (ESG Rostock) – für ein Jahr

Als geborene Mitglieder gehören dem Koordinierungsrat an:

Mike Corsa (Generalsekretär der aej)
Dr. Thies Gundlach (Vizepräsident des EKD-Kirchenamtes)
– in der Regel vertreten durch Wolfgang Bönisch
Karl Ludwig Ihmels (EVLK Sachsen, als Vertreter der gliedkirchlichen ReferentInnen)



Das Plenum

Vorbildlich?!

Bericht über die Hauptamtlichenkonferenz vom 23. – 26. Februar 2015 in Hegne bei Konstanz

Miriam Schubert und Nathanael Wüst

Vom 23.-26. Februar 2015 trafen sich etwa 60 ESG-Pfarrer*innen und Mitarbeiter*innen in der Ausländer*innenberatung im Kloster Hegne am Bodensee zur Hauptamtlichenkonferenz, um gemeinsam zu tagen. Die Konferenz stand unter dem Thema „Vorbilder, Motivationen, Widerständigkeit“. In Vorträgen, Andachten und Pausengesprächen schlug sich dieses Thema immer wieder nieder und es wurde über Fragen diskutiert wie ‚Wer kann Vorbild sein?‘, ‚Was ist vorbildlich?‘ und ‚Welche Bedeutung haben Vorbilder in der Arbeit in den ‚Studierendengemeinden?‘.

Als studentische Delegierte der letzten Bundesversammlung durften auch wir, Miriam aus Leipzig und Nathanael aus Halle, an der Hauptamtlichenkonferenz teilnehmen. Wir freuten uns sehr über die freundliche Aufnahme und die zahlreichen interessanten Gespräche, Vorträge, den thematischen und persönlichen Austausch. Auch für uns als Ehrenamtliche waren die behandelten Themen wichtig und spannend.

Am Montagnachmittag stiegen wir mit Bibelarbeiten in das Thema ein. Weiterhin wurde in kleineren Gruppen über aktuelle Themen in den ESGn gesprochen und der kollegiale Austausch bis in den Abend fortgesetzt.

Der Dienstag begann nach Andacht und Frühstück mit einem eindrücklichen und erschreckenden Vortrag von Stefan Schmidt, dem früheren Kapitän der „Cap Anamur“ und derzeitigen Flüchtlingsbeauftragten des Landes Schleswig-Holstein über die Schwierigkeiten bei der Rettung von Flüchtlingen aus dem Mittelmeer und davon, wie er als Retter von Schiffbrüchigen zu 12 Jahren Gefängnis verurteilt werden sollte. Mit seinem Verein ‚Borderline Europe‘ setzt er sich nun für Flüchtlinge ein.

Anschließend gab es verschiedene Workshops. Zwei beschäftigten sich mit Dietrich Bonhoeffer und Oskar Romero (Bischof von El Salvador), die nach ihrem Tod beide zu Märtyrern stilisiert wurden. Stefan Schmidt vertiefte in seinem Workshop die Flüchtlingsproblematik in Europa. Eine weitere Gruppe befasste sich mit der Theologie in Songtexten von Nick Cave. Wir Studierenden boten eine Gesprächsrunde zum Thema „Motive und Vorbilder für studentisches Engagement heute“ an, in der wir über die Motivation zum Ehrenamt und die unterschiedlichen Bedingungen in den ESGn sprachen.

Am Nachmittag stand ein Besuch des Weltkulturerbes Reichenau auf dem Programm, das wir nach einer kurzen Busfahrt erreichten. Pfarrer Müller führte uns durch die drei Kirchen der Bodenseinsel und erzählte von der kulturhistorischen Bedeutung.

Kaum waren wir wieder zurück, wartete auch schon der nächste Vortrag auf uns: Frau Prof. Assmann sprach über „Erinnerungskultur und politisches Bewusstsein“ und nutzte das Beispiel der NSU-Morde, um aufzuzeigen, wie diese beiden Punkte zusammenhängen. Danach folgte ein Empfang der Badischen Landeskirche, unter anderen mit Bischof Prof. Dr. Cornelius Bunschuh. Nach einigen Grußworten und Reden begann der Abend mit einem Sekt Empfang und klang bei einem sehr guten Abendessen und netten Gesprächen aus. Am nächsten Morgen fand die Geschäfts-sitzung statt, bei der sich das neue Gremium, Hauptamtlichenkonferenz‘ (H.A.K.) eine Geschäftsordnung gab und ein Präsidium wählte. Außerdem wurde eine Presseerklärung beschlossen, in der Thomas de Maizièrre aufgrund seiner negativen Äuße-



Nathanael Wüst und Miriam Schubert



Matthias Surall im Workshop



Das Präsidium der H.A.K. v.l.: Uta Giesel (ESG Hildesheim), Michael Ogrzewalla (ESG Ulm), Karoline Läger-Reinbold (ESG Hannover), Friederike Lang (ESG Frankfurt am Main), Frank Martin (ESG Leipzig)

rungen zum Kirchenasyl aufgefordert wird, als Präside des Deutschen Evangelischen Kirchentages zurückzutreten.

Am Nachmittag folgte ein weiterer interessanter Vortrag von Prof. Schröder über Studenten, die sich im Ersten Weltkrieg freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatten. So zeigte er den Geist und die Motive für Freiwilligkeit in einer ganz anderen Zeit auf.

Ein paar Minuten später brachen wir auch schon zur Stadtführung nach Konstanz auf. Der Stadtführer zeigte uns mit seinem mittellalemannischen Dialekt die wichtigsten Stationen von Jan Hus, der vor 600 Jahren in Konstanz als Ketzer verbrannt worden war.

Am Abend waren wir in der ESG Konstanz zu Gast und hatten anschließend die Möglichkeit, die auf der Bundesversammlung geknüpften Kontakte zu vertiefen. Wir Studierenden waren gemütlich essen und bekamen noch eine kleine Erweiterung zur Stadtführung.

Nach einer gemeinsamen Feedbackrunde endete die Hauptamtlichenkonferenz am Donnerstag Vormittag mit einem Gottesdienst, in dem Glaube, Liebe und Hoffnung im Mittelpunkt standen.

Die drei Tage unter Hauptamtlichen waren eine sehr schöne, lehrreiche, kommunikative und besinnliche Zeit, die uns einen ganz neuen Einblick in die Verschiedenheit der ESGn gewährt hat. Vielen Dank dafür!

*Miriam Schubert (ESG Leipzig),
Nathanael Wüst (ESG Halle) – Delegierte
der Bundesversammlung für die H.A.K.*



StudierendenpfarrerInnen fordern Rücktritt von Thomas de Maizière als Mitglied des Präsidiums des Kirchentags

PRESSEMITTEILUNG

**Hauptamtlichenkonferenz der ESG (Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland)
fordert den Rücktritt von Thomas de Maizière aus dem Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages**

Konstanz, 25.02.2015

Thomas de Maizière hat sich mit seinen fortgesetzten Angriffen gegen die Institution des Kirchenasyls nachhaltig diskreditiert. Kirchenasyl ist kein paralleles Rechtssystem, sondern dient im Gegenteil der Verfeinerung und Humanisierung rechtsstaatlicher Praxis. Dies ergibt sich allein schon aus der hohen Erfolgsquote des Kirchenasyls, das üblicherweise in enger Abstimmung mit den zuständigen staatlichen Behörden gewährt wird.

Durch seine in der Sache problematische Gleichsetzung von Kirchenasyl und Scharia treibt de Maizière einen Keil zwischen ChristInnen und MuslimInnen sowie Kirche und Gesellschaft. Das halten wir für unsäglich und nicht hinnehmbar.

Die jüngsten Auslassungen von Thomas de Maizière sind keine einmalige Entgleisung, sondern haben eine lange Vorgeschichte. Bereits vor Jahren hatte de Maizière in einem Schreiben an die damalige Flüchtlingsbeauftragte der nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Fanny Dethloff seine Auffassung bekräftigt, dass „für ein ‚Kirchenasyl‘ in einem Rechtsstaat grundsätzlich kein Raum“ sei. „Unsere Rechtsordnung“ biete „sowohl den Kirchen als auch ihren Mitgliedern ausreichend Raum, sich für schutzsuchende Ausländer einzusetzen“. Diese Auffassung wird durch die Zustände an Europas Außengrenzen, die europäische Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen tagtäglich widerlegt.

Wer Barmherzigkeit für eine Privatangelegenheit hält, ist nicht geeignet, den Protestantismus öffentlich zu repräsentieren. Wir fordern Thomas de Maizière deshalb auf, aus dem Präsidium des Deutschen Evangelischen Kirchentages zurückzutreten.

Hauptamtlichenkonferenz des Verbandes der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland (ESG)

Kontakt:

Frank Martin

Studierendenpfarrer ESG Leipzig

Mitglied im Präsidium der ESG-Hauptamtlichenkonferenz

E-Mail: fmesg@gmx.de

Dr. Uwe-Karsten Plisch

Theologie, Hochschul- und Genderpolitik

Verband der Evangelischen Studierendengemeinden
in Deutschland (ESG)

Otto-Brenner-Str. 9

30159 Hannover

Telefon: 0511 12 15-143

E-Mail: ukp@bundes-esg.de

STUBE Deutschland besucht Stube HEMAT (Indonesien)

Annette Klinke

Anfang Januar reisten wir nach fast zweijähriger Vorbereitung nach Indonesien: sechs STUBE-Referentinnen, ein STUBE-Referent und die beiden Koordinatorinnen des STUBE-Programms aus dem Stipendienreferat (Brot für die Welt) und der Geschäftsstelle der Bundes-ESG.



Ankunft Flughafen in Jakarta

Für die Wahl unseres Reiseziels sprachen viele Gründe: so ist der Anteil der ausländischen Studierenden aus den asiatischen Ländern weiterhin ansteigend hoch. Es gab gute Kontakte zu zurückgekehrten ehemaligen Studentinnen und Studenten, wir wollten die Studienbedingungen eines Herkunftslands der Studierenden

exemplarisch kennenlernen und damit auch die Rückkehrbedingungen. Darüber hinaus gibt es eine STUBE in Indonesien, deren Arbeit wir kennenlernen wollten und wir hofften auf den Austausch mit NGOs und Institutionen aus der Entwicklungszusammenarbeit. Nicht zuletzt interessierte uns Indonesien als Schwellenland.

Wir bekamen einen kleinen Einblick in die indonesischen Arbeitswelten, auch die Lebens- und Lernbedingungen der Studentinnen und Studenten sind uns nun weniger fremd. Höher hatten wir unsere Ansprüche auch nicht gestellt, bei dem weltgrößten Inselstaat (17508 Inseln) mit 240 Millionen Menschen. Interessiert waren wir auch an dem Dialog der Religionen im Land mit der größten muslimischen Bevölkerung (200 Millionen). Weiter gibt es 9% (23 Millionen) Christen, die sich auf 6 % Protestanten und 3% Katholiken aufteilen. Die Hindus sind mit 1,8 % Gläubigen vertreten und die Buddhisten mit 1% Prozent. Der Konfuzianismus findet sich ebenfalls und es gibt viele Formen der Naturreligionen auf den Inseln.

Die Religionen sind präsent im Alltagsleben, sei es der Gebetsruf von der Moschee, der jede Nacht auf Sumba, einer eher christlich geprägten Insel, zu hören ist oder durch die großen Plakatwände, die die Wünsche des Landrates zum neuen Jahr vermitteln. Auf Bali, der hinduistisch geprägten Region, standen die



Jungen auf Sumba lassen Drachen steigen



Arbeitswelten: Arbeit im Reisfeld



Textilfabrik in Bandung



Rahmad Jabaril
Galerie an den Häuserwänden,



Opfergaben buchstäblich auf dem Weg. Der Islam ist in ganz unterschiedlichen Ausprägungen zu erleben: Frauen ohne Kopftuch, mit buntem Kopftuch und oder ganz verschleiert treffen in Yogyakarta im selben Kaufhaus aufeinander. Und sie schienen mit einer heiteren Gelassenheit miteinander umzugehen. Aber an anderen Orten prägen die Extreme das Feld, schränkt eine Religion die jeweils anderen Gläubigen in ihrer Religionsausübung ein. Die Studierenden erzählten uns von ihren Erfahrungen mit sowohl christlichen als auch islamischen Fundamentalisten.

Sehr beeindruckend ist die Arbeit der kleinen Initiativen und ehrenamtlich geführten Organisationen, die erfolgreich untereinander vernetzt sind. In Bandung war es Rahmad Jabaril, ein Künstler, der nach einer Sozialanalyse ein ganz besonderes Projekt entwickelt hatte. Er stellt fest, dass sich die Menschen seines Stadtteils nur für Arbeit, Bildung und Freizeit interessieren. Ausgehend von einem Malkurs für Kinder kam er mit den Eltern ins Gespräch. Daraus entwickelten sich viele unterschiedliche Aktivitäten und mit seiner Art, Menschen anzusprechen, gelang es, dass die BewohnerInnen sich wieder für Ihren Stadtteil und ihre Umgebung interessieren. Die Ergebnisse können sich sehen lassen: traditionelle Musikinstrumente werden gebaut, verkauft und gespielt. Alte Tänze werden eingeübt, sowie Batiktechniken oder Theaterpuppen



Landkarte Indonesien

neuentdeckt. Neue Wege werden beschrrieben: die Häuserwände werden zu Galerien, die künstlerisch und sozialkritisch zugleich sind. Ein weiteres Ergebnis ist der kleine vom Müll befreite Fluss in dem es wieder möglich ist, gegen eine Gebühr Fische zu fangen. Die damit eingenommenen Gelder werden in andere Sozialprojekte investiert.

Die Stube HEMAT wurde von einem zurückgekehrten Theologie-Studenten gegründet (ehemals ESG Hamburg). Auch hier mit dem Ziel, die Studis mögen an ihre Herkunftsorte zurückgehen. Denn das Land mit seinen schier unzähligen Inseln hat starke Tendenzen, das Leben auf Java zu konzentrieren, sodass die kleineren Inseln in ihrer Entwicklung zurückbleiben. Durch die indonesische STUBE werden die Studierenden motiviert soziale Studien und Projekte auf ihren Inseln initiieren. So stellte uns eine Studentin ihre Studie zu Schulabbrecherinnen vor. Wir erlebten beim Wochenendseminar Studis, die uns freundlich bei den Essen ansprachen und Fragen



Ariani Narwastujati,
Direktorin der Stube Hemat



Weihnachts- und Neujahrswünsche auf Sumba



Moschee auf Sumba



Hinduistischer Alltag auf Bali



oben links:
Wochenendseminar

oben rechts:
Das Team von Stube
HEMAT Sumba

aus den Seminaren aufgriffen und mit uns weiter diskutieren wollten. In der Direktorin der Stube HEMAT, Ariani Narwastujati, hatten wir eine kompetente Ansprechpartnerin, die uns fast die gesamte Zeit begleitete und akribisch die Ziele und Kontakte vorbereitet hatte.

Die indonesische STUBE hat zwei Standorte, je einmal in Yogyakarta und auf Sumba. Sowohl in Yogyakarta als auch auf Sumba werden die Studierenden animiert, eine Meinung zu entwickeln und Standpunkte zu beziehen. Für unsere Verhältnisse wird viel frontal präsentiert, doch wird hier kein Wissen abgefragt, sondern Initiative gestärkt. In einem Austauschprogramm zwischen den Inseln erfahren die Studierenden neue Fertigkeiten. Wir begegneten in einem landwirtschaftlichen Frauenprojekt auf Sumba einer Studentin, die in Yogyakarta gelernt hatte, organischen Dünger herzustellen und spezifisch für Gemüsesorten einzusetzen, um den Ertrag zu steigern.

HEMAT ist eine Abkürzung und steht für
Hidup – Leben
Efisien – wirksam
Mandiri – aus eigener Kraft
Analitis – Analyse
Tekun – Ausdauer

Unser Plan hat sich erfüllt, mit vielfältigen Eindrücken sind wir wieder zurückgekehrt. Das Leben in einer globalisierten Welt haben wir auch kennengelernt, wir haben erfahren, wie genau die Ereignisse in anderen Ländern beobachtet werden. So musste die Kollegin aus Dresden nicht genauer erklären, wo sie arbeitet. Dresden war durch Pegida auch in Indonesien ein Begriff.

*Annette Klinke, ESG-Referentin
für Internationales und Ökumene in Hannover*



Schild der Stube HEMAT Sumba

Gruppenfoto nach der Seminereinheit
mit Referenten, Gästen aus Deutschland und den Stube Studierenden



Der wiederfischbare Fluss



Die Studentin und die Leiterin des
landwirtschaftlichen Frauenprojekts



Unterwegs mit dem Zug

Incredible India

Eine Reise der ESG Bonn in ein geheimnisvolles Land

Leonie Bach und Barbora Režnáková

„Incredible India“ – der Werbeslogan der Tourismusbranche bringt es auf den Punkt. Indien ist ein unglaubliches Land. Und trotz unseres zweiwöchigen Aufenthaltes und der Erzählungen unserer indischen Freunde können wir nicht behaupten, dass wir Indien in all seinen Facetten kennengelernt hätten ...

Am Anfang dieses Austausches zwischen SCMI und ESG stand ein kleiner Traum, der sich nach und nach verwirklicht hat. SCMI (Student Christian Movement India) ist eine indienweite christliche Organisation, die auf ihrem Campus in Bangalore und an Colleges Vorträge, Seminare und ein unterhaltendes Programm anbietet. Vor zwei Jahren war eine kleine Gruppe zum Vorbesuch in Indien und ein Jahr danach haben wir hier in Deutschland erwartungsvoll 12 indische Studierende in Empfang genommen (s. ansätze 3+4/2014, S. 39). Gemeinsam mit ihnen lernten wir schon in Bonn ein wenig die indische Kultur kennen. So überwog vor unserer Abreise die Vorfreude, unsere indischen Freunde wiederzutreffen. Viele von ihnen haben uns dann auf der gesamten Reise durch Südindien begleitet.

Das Abenteuer begann Anfang März am Frankfurter Flughafen. Einige von uns waren noch müde und gestresst vom Uni-Alltag und der Prüfungsphase. Nach unserer Landung in Indien waren wir dann in einer neuen Welt. Überwältigt vom Klima, der Kultur und dem nie schlafenden Bangalore schiefen wir, begrüßt von dem ständigen Hupen, voller Müdigkeit ein.

Die nächsten Tage brachten uns viele neue Ansichten auf das Leben in Indien, die eine Mischung von gegensätzlichen Gefühlen auslösten: Staunen, Entsetzen, Freude, Traurigkeit, Anregung, Erschöpfung. Die indische Gastfreundlichkeit brachte uns immer wieder zum Staunen. Am ersten Tag wurden wir mit Blumengirlanden begrüßt und die Tradition begleitete uns die gesamte Reise über. Bei jeder indischen Familie und an jedem College wurden wir mit Blumen und Aufmerksamkeit beschenkt.

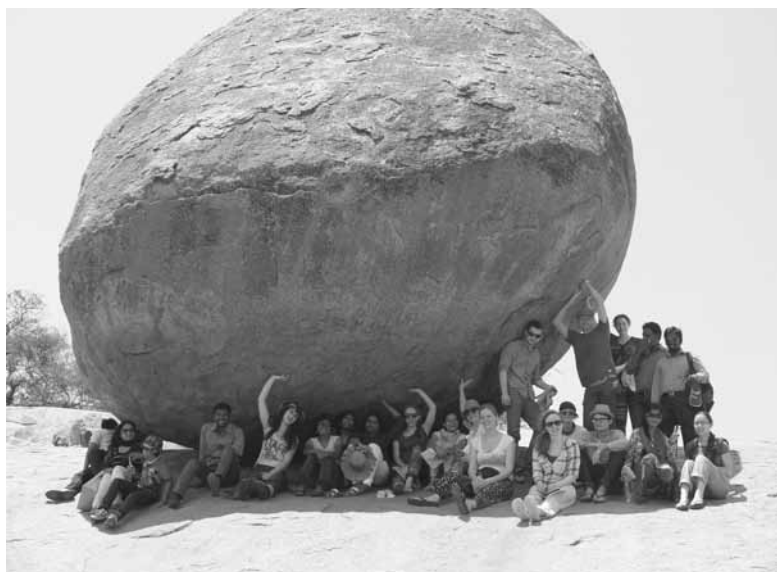
Müll und Müllentsorgung war sehr schnell ein Thema, das viele von uns beschäftigt hat. Von einer umweltschonenden Müllentsorgung und -verwertung



ist Indien im Großen und Ganzen leider noch weit entfernt. Und die Müllbeseitigung obliegt den „Dalits“, zu Deutsch „Unberührbaren“.

Wir hatten die Möglichkeit, eine Lehrerin, die in Slums arbeitet, zu treffen und Schüler von ihr kennenzulernen. Diese luden uns teilweise sogar nach Hause ein, wo wir sehr freundlich empfangen wurden. Die Lehrerin bietet Nähkurse für Frauen von Straßenreinigern an, damit diese durch den Verkauf von Näharbeiten etwas dazuverdienen können. Die Familien wohnen meist in einem sehr kleinen Haus, das sie vom Staat für geringe Kosten erwerben konnten. Es besteht aus einem kleinen Wohn- und Schlafraum mit Fernseher, einer Küche und einer separaten Toilette. Viele Kinder gehen zur Schule und einige studieren sogar danach. Doch auch wenn das nun ganz komfortabel klingt, leben diese Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Wir jedenfalls konnten lernen: Slum ist nicht gleich Slum.

Glücklicherweise gibt es heutzutage Gesetze, die den ehemals Kastenlosen helfen, z.B. eine Quote an der Uni und Stipendien. Offiziell ist das Kastensystem aufgehoben, in den Köpfen existiert es weiter. Weiterhin ist die familiäre Herkunft von großer Bedeutung, Hochzeiten werden nur innerhalb einer Kaste arrangiert.



Die Feier des „Women’s Day“ am 8. März ist für die Studierenden des SCMI ein wichtiger Tag. Das Programm zeigte die paradoxe Stellung der Frau in der heutigen indischen Gesellschaft auf. Laut Verfassung sind Frauen gleichgestellt, es gibt mehr und mehr Politikerinnen. Und auch im SCMI sind es gerade Frauen, die selbstbewusst ihre Meinung vertreten und sich engagieren.

Leider gibt es auch eine Kehrseite. Laut der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) wird alle drei Minuten in Indien eine Straftat an einer Frau begangen. Alle neun Minuten wird eine Frau von ihrem Ehemann oder Verwandten gequält, und die Zahl von Vergewaltigungen ist in den vergangenen Jahren massiv in die Höhe geschneit.

Tradition spielt im Leben indischer Frauen eine wichtige Rolle. Es schließt sich nicht aus, dass Frauen studieren und einen guten Job haben, bei der Wahl des Ehepartners aber nach wie vor die Meinung der Verwandten von hoher Bedeutung ist. Die Familie ist für Frauen noch immer ein Ort der Unterdrückung und Unterstützung zugleich.

In einem ländlichen College für Mädchen erlebten wir, dass das paradoxe Bild der Frau auch in den Köpfen der jungen Studentinnen noch vorhanden ist. So möchten sie auf der einen Seite nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Realität gleichgestellt sein. Andererseits bejahen einige die provokanten Aussagen der Lehrerin bei einem spielerischen Meinungsbild. Beispielsweise, dass jedes Mädchen einen Bruder brauche und Männer die besseren Wissenschaftler seien. Das Thema beschäftigte uns häufig und so redeten wir immer wieder in Einzelgesprächen oder kleinen Gruppen während der Reise darüber.

Neben vielen intensiven Eindrücken und thematischen Diskussionen konnten wir unsere Seele beim touristischen Programm ein wenig baumeln lassen. Dadurch blieb es immer abwechslungsreich und der Spaß kam nicht zu kurz. Beispielsweise besichtigten wir die in Stein gemeißelten Tempel in Mamallapuram, durften einen Tag auf einem Hausboot entspannen, das durch die „Backwaters“ nahe der Westküste schiperte, besuchten eine Teeplantage und warteten auf den Sonnenaufgang am Golf von Bengalen.

Durch diesen Austausch sind wir tief in die indische Kultur eingetaucht, jenseits der touristischen Seite des Landes. Bei unseren indischen Kommilitonen und ihren Familien waren wir zu Gast bei Freunden.

Our hearts and minds are full of memories, sounds and images from India.

Thank you, friends!

Für die Indiengruppe der ESG Bonn:

Leonie Bach und Barbora Reznáková



Menschen und Nachrichten

In der ESG gibt es auf Bundesebene etliche neue Gremien mit vielen neuen Gesichtern und einigen bekannten. In diesem und in den nächsten Heften werden sich ihre Mitglieder vorstellen. Das neue Leitungsgremium der ESG, der Koordinierungsrat ist komplett und hat sich am 2. März 2015 zu seiner konstituierenden Sitzung getroffen und neben einer Geschäftsordnung die Ausschreibung für die Stelle der BundesstudierendenpfarrerIn erarbeitet, die noch bis 15. Mai 2015 läuft. Anschließend werden die Gespräche mit den KandidatInnen beginnen. Die Namen der Mitglieder finden sich unter den Ergebnissen und Beschlüssen der konstituierenden Vollversammlung auf S. 36. **Heike Steller-Gül** ist am 27. April 2015 aus dem Koordinierungsrat zurückgetreten. Die Geschäftsstelle arbeitet gegenwärtig – nicht nur wegen der noch unbesetzten Stelle der BundesstudierendenpfarrerIn – mit reduzierter Besetzung. **Uwe-Karsten Plisch** hat seine Stelle um 35% reduziert und arbeitet seit 1. April 2015 auch in einem Langzeitvorhaben der Göttinger Akademie der Wissenschaften zur koptischen Überlieferung des Alten Testaments.

Die Hauptamtlichenkonferenz (HAK), vormals BSPK/AUSKO, hat sich auf ihrer Tagung Ende Februar in Konstanz ein Präsidium gegeben. Ihm gehören an: **Uta Giesel** (ESG Hildesheim), **Karoline Läger-Reinbold** (ESG Hannover), **Friederike Lang** (ESG Frankfurt am Main), **Frank Martin** (ESG Leipzig) und **Michael Ogrzewalla** aus der ESG Ulm (s.a. seine Predigt auf S. 32).

Friederike Lang



Ich bin Friederike Lang, Referentin für Internationale Arbeit und Beratung in der ESG Frankfurt am Main.

In Frankfurt am Main und Berlin studierte ich Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Vergleichende Religionswissenschaft, Erziehungswissenschaften und Soziologie. Ich bin verheiratet, habe zwei Töchter und arbeite vorübergehend in Teilzeit.

Was passiert in der globalisierten Welt, wenn Menschen kommen und gehen oder bleiben? Was bringen Menschen mit, was bringen sie ein, was nehmen sie mit, wie verändert sich die Gesellschaft hier und die Herkunftsgesellschaft dort durch Migration? Das interessiert mich. In der ESG bin ich für die entwicklungspolitische und interkulturelle Bildungsarbeit zuständig. Es macht Spaß deutsche und Studierenden aus Afrika, Asien und Lateinamerika zusammenzubringen und zu sehen, wie aus einem Reden übereinander ein Reden miteinander wird. Und es ist unglaublich spannend, wenn in der Beratung für ausländische Studierende die großen ungelösten Konflikte auf der Welt Gesichter bekommen. Eine iranische Studentin, die aufgrund der Sanktionen kein Geld überwiesen bekommt und darauf wartet, dass der Bekannte der Eltern wieder aus dem Iran Geld bar mitbringt; die ukrainische Studentin, die fragt, ob ihr Bruder, der ge-

rade zu Besuch ist, wohl Asyl in Deutschland beantragen kann; palästinensische Studierende, die oft ein gutes Netzwerk hier haben und syrische Studierende, die meist als Flüchtlinge studieren.

Im HAK-Präsidium möchte ich mich dafür einsetzen, dass die nächste Tagung interessant für alle Beraterinnen und Berater der internationalen Studierenden wird und ich habe mir vorgenommen, eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, was aus der AUSKO wird, mit dem bisherigen Präsidium und dem Koordinierungsrat zu finden.

Karoline Läger-Reinbold



Seit 2008 bin ich Hochschulpastorin in der ESG Hannover. Zu den Schwerpunkten meiner Arbeit gehört die Zusammenarbeit mit der Leibniz Universität, mit der Hochschule für Musik, Theater und Medien sowie mit der Medizinischen Hochschule. In unserer Hochschulgemeinde haben Seelsorge und Beratung sowie schöne und ansprechende Gottesdienste eine hohe Bedeutung. Zusammen mit den Studierenden entwerfen und gestalten wir unser Semesterprogramm, in dem auch das Feiern und Diskutieren nicht zu kurz kommt.

Als Sprecherin der SPK Niedersachsen ist mir die Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Hochschulorte und Studierendengemeinden sehr bewusst. Für meine Arbeit im Präsidium der Hauptamtlichenkonferenz liegen mir die Vernetzung und das Zusammenwirken der Menschen in den Hochschul- und Studierendengemeinden besonders am Herzen. Den gemeinsamen Austausch erlebe ich als Anregung, Bereicherung und Stärkung. Ich freue mich sehr, das jetzt mitzugestalten!

»damit wir klug werden«

ESG, EAK, IKvu und BAG auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag vom 3. – 7. Juni 2015 in Stuttgart

Markt der Möglichkeiten

Die EAK (Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden) hat einen gemeinsamen Stand mit der AGDF (Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden e. V.), der Kef (Konferenz evangelischer Freiwilligendienste) und der KfF (Konferenz für Friedensarbeit in der Ev. Kirche in Deutschland (EKD) auf dem Markt der Möglichkeiten.

Zu finden sind wir von Donnerstag bis Samstag von 10.30 bis 18.30 Uhr beim Themenbereich 6 „Frieden, Nachhaltigkeit, Wirtschaft“ im thematischen Stichwort „Gewalt überwinden – Frieden schaffen“ in der Zelthalle 8 unter der Standnummer D16.

Die ESG (Verband der Evangelischen Studierenden-gemeinden in Deutschland) hat einen gemeinsamen Doppelstand mit dem Studienbegleitprogramm (STUBE) für ausländische Studierende.

Zu finden sind wir von Donnerstag bis Samstag von 10.30 bis 18.30 Uhr im Themenbereich 1 „Theologie und Spiritualität“ in der Zelthalle 2, Standnummern B07 und B09.

Veranstaltungen der EAK im DEKT-Programm

Freitag, 11 – 12.30 Uhr

Südkorea – kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung

Referent: Herr Rudi Friedrich (Connection e.V.). Auf der Veranstaltung wird Seungho Park, ein Vertreter von World Without War, Südkorea berichten.

Ort: Themenzelte 5, Cannstatter Wasen

Freitag, 19 – 20.30 Uhr

Den Frieden feiern

Ein Friedensmahl in der Friedenskirche von EAK, Joachim Schilling (Pfarramt für Friedensarbeit, Stuttgart)

Ort: Friedenskirche (Stadtmitte), Friedensplatz 1

Zentrum Frieden

Zentrum Frieden, Schubartstraße 12, Stuttgart, 15min Fußweg vom Hbf

Gesamtprogramm: <http://www.zentrumfrieden2015.de/>

Veranstaltungen der EAK im Zentrum Frieden

Donnerstag, 15 – 17.30 Uhr

„Ich kann nicht mehr!“ – Kriegsdienstverweigerung von Soldaten bei der Bundeswehr

Referentin: Jasmin Schwarz (EAK)

Ort: Gemeinderaum 5, Evangelische Friedensgemeinde, Schubartstr. 12 in Stuttgart

Donnerstag, 15 – 17.30 Uhr

Südkorea – Kein Recht auf Kriegsdienstverweigerung. Kriegsdienstverweigerer berichten

ReferentInnen: Rudi Friedrich (Connection e.V.), Zwei VertreterInnen von World Without War, Südkorea

Ort: Gemeinderaum 4, Evangelische Friedensgemeinde, Schubartstr. 12 in Stuttgart

Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten

Donnerstag, 17 – 18 Uhr

Verleihung des Dorothee Sölle-Preises für aufrechten Gang

an den Theologen Dr. Boniface Mabanza Bambu,
Kordinator der Kirchlichen Arbeitsstelle Südliches Afrika (KASA).
Ort: Evangelische Friedensgemeinde, Schubartstraße 12

Ökumenische Bundesarbeits- gemeinschaft Asyl in der Kirche

Freitag, 11 – 13 Uhr

„Letzte Zuflucht Kirchenasyl?“

Podienreihe Migration und Menschenrechte | Podium
u.a. mit Bundesinnenminister Thomas de Maizière.
Ort: Alte Kelter (Fellbach), Untertürkheimer Str. 33

Zentrum Studierende (Programmheft S. 53)

Universität Stuttgart, Campus Stadtmitte, Hörsaalprovisorium, M 2.02, Breitscheidstraße 2a
ausführliches Programm unter <http://www.oekumenisches-zentrum.de/>

Veranstaltungen:

- Donnerstag, 11 Uhr: Lebensmittel – zum Wegwerfen zu schade! (PH 113)
Donnerstag, 15 Uhr: Begrenzte Ressourcen klug nutzen (PH 155)
Freitag, 11 Uhr: Sozial und gemeinschaftlich – Architektur für und mit den Menschen (PH 241)
Freitag, 15 Uhr: Fair-brauchen oder versenken - Wohlstand und Müll, zwei Seiten der Zivilisation (PH 286)
Samstag, 11 Uhr: Das Buch der Natur und das der Offenbarung – Glaube und Naturforschung historisch betrachtet (PH 369)
Samstag, 13 Uhr: Gespräch: Mittagspause für Leib und Seele (PH 377)
Samstag, 15 Uhr: Religion in der Wissensgesellschaft – Altlast oder Ressource? (PH 415)

Ausstellungen:

Sozial und gemeinschaftlich – Architektur für und mit den Menschen
Ort: Universität Stuttgart, Campus Stadtmitte, K1, Foyer, Keplerstr. 11

Weihestätten – Protestantischer Sakralbau und Moderne
Ort: Universität Stuttgart, Campus Stadtmitte, K1, Foyer, Keplerstr. 11

Kunstpause – Der vermüllte Planet (Do – Sa, 12 – 14.30 Uhr)
Ort: Ev. Studentengemeinde Stuttgart, Haus 44, Eingang Hohestraße,
Fritz-Elsas-Str. 44

Gute Nacht Café

Donnerstag, ab 21:00 Uhr: Gute Nacht Café (S-Bahn Universität)
Ort: Ökumenisches Zentrum, Allmandring 6, 70569 Stuttgart
www.oekumenisches-zentrum.de

Exkursion

Freitag, 9 – 12 Uhr: Exkursion zum „Acker für die Vielfalt“
auf dem Versuchsstandort Ihinger Hof der Universität Hohenheim
Anmeldung in der ÖHG oder bis Donnerstag 18 Uhr
im Zentrum Studierende



Auflösung Weihnachtsrätsel



Die Auflösung des letzten Weihnachtsrätsels lautet:

Flucht nach Ägypten

Ein Überraschungspaket erhalten:

Jana Winkler aus Kiel

Julia Schwab aus Erlangen

Saartje Töllner aus Hildesheim

Adeline Suchar aus Chemnitz



Wir gratulieren allen Gewinnerinnen herzlich und ermuntern die LeserInnenschaft ausdrücklich schon jetzt, beim nächsten Weihnachtsrätsel den Anteil männlicher Gewinner signifikant zu erhöhen.

N	J	L	A	M	E	T	T	A	F	T	K	P	L	D
I	E	I	S	U	W	U	N	D	E	R	O	Y	G	E
K	S	H	M	A	R	I	A	V	U	I	M	R	I	I
O	U	E	C	B	R	A	T	E	N	H	E	A	E	L
L	S	I	E	N	A	C	E	N	N	A	T	M	W	S
A	N	S	I	E	N	U	H	T	T	T	M	I	Z	T
U	E	N	N	N	A	Ä	M	S	I	N	A	D	N	H
S	T	E	R	N	E	Ø	M	K	E	R	Z	E	E	C
C	R	H	U	A	J	A	H	R	E	I	S	L	N	A
L	I	C	H	T	E	R	H	A	E	R	Ä	E	N	N
E	H	Z	E	S	T	E	R	N	E	H	Z	S	A	H
G	G	T	N	E	F	P	A	Z	S	Y	C	E	T	I
N	M	Ä	R	C	H	E	N	P	E	I	S	U	N	E
E	G	L	Ü	H	W	E	I	N	L	E	M	R	Ä	W
T	E	P	R	I	N	T	E	N	Ü	S	S	E	N	R

Buchtipp

Warum schlägst du mich? Gewaltlose Konfliktbearbeitung in der Bibel

Hg. von Markus A. Weingardt im Auftrag der Ev. Landeskirche in Baden

In den Kriegen und Krisen dieser Zeit zeigt sich, dass das Denken in militärischer Stärke, Druck und Drohung keineswegs überwunden ist, ganz im Gegenteil. Die Forderung nach gewaltloser Konfliktbearbeitung wird oft belächelt, gar verhöhnt. Manche fordern offen, Deutschland müsse seinen „Nachkriegspazifismus“ überwinden. Dabei hat der konstruktive Umgang mit Konflikten eine jahrtausendelange Tradition. Die Bibel birgt eine Fülle an Erzählungen, in denen eben dies gefordert und praktiziert wird: Die „üblichen“ Konflikt- und Gewaltdynamiken zu durchbrechen, Frieden zu wagen!

Konstruktive Konfliktbearbeitung ist keine neuzeitliche Erfindung, sondern folgt einer uralten Tradition. Gewaltlosigkeit ist auch keine naive, weltfremde Idee, sondern eine biblische Forderung, die sich keineswegs auf den privat-zwischenmenschlichen Raum beschränkt. Sie steht nicht zur Disposition, sondern sie steht im Zentrum des christlichen Glaubens. Doch auch des Handelns? Vollmundige Theologische Lippenbekenntnisse bleiben halb- und hartherzig, wenn ihnen die konkrete, auch politische Praxis nicht folgt. Das galt vor 5000 Jahren ebenso wie heute.

Erscheint im Herbst 2015.

Erhältlich bei der Arbeitsstelle Frieden der Evang. Landeskirche in Baden für 9,90 € (www.friederle.de) sowie im Buchhandel (19,90 €).

Mit Beiträgen von Renke Brahms, Heino Falcke, Margot Käßmann, Christoph Münchow u.a.

(K)eine Geschichte der Garnisonkirche

Reiner Zilkenat

Befürworter und Gegner eines Wiederaufbaus der Potsdamer Garnisonkirche stehen scheinbar unversöhnlich gegenüber. Zur Versachlichung der Diskussion könnten Darstellungen zur Geschichte dieses sakralen Bauwerkes beitragen, dessen wechselvolle Historie aufs engste mit der preußisch-deutschen Geschichte verknüpft ist.

Leider kann die jüngst erschienene Studie aus der Feder von Anke Silomon diesem Anspruch nicht gerecht werden. Die Autorin versucht, die Geschichte der Garnisonkirche im 20. Jahrhundert nachzuzeichnen. Ein Versuch, der misslungen ist. Welche Gründe rechtfertigen dieses Urteil?

Zunächst wirkt verstörend, dass den Leserinnen und Lesern eine Geschichte ohne die wichtigsten handelnden Personen geboten wird: die in der Kirche amtierenden Pfarrer. Die Namen der bedeutendsten Geistlichen, Bernhard Rogge (1862-1906) und Johannes Vogel (1912-1919), tauchen überhaupt nicht bzw. eher beiläufig auf. Ein Zufall? Beide waren in der unmittelbar dem Kaiser unterstehenden Garnisonkirche („Immediatkirche“) die über ihre Zeit hinaus prägenden Persönlichkeiten. Sie personifizierten das strategische Bündnis von Thron und Altar. Bei ihnen handelte es sich nicht um „normale“ Garnisons- und Divisionspfarrer, sondern um Geistliche der Elitetruppe der preußischen Armee: der 1. Garde-Division. Zudem besaßen sie den Status eines Hofpredigers. Sie zelebrierten die Gottesdienste anlässlich der Konstituierung des Kaiserreiches in Versailles (1871) bzw. bei der 3. Obersten Heeresleitung (1917/18). Für beide war eine nationalistische, antidemokratische und ausgeprägt militaristische Geisteshaltung kennzeichnend. Der „Evangelische Feldpropst der Armee“

charakterisierte Johannes Vogel in einem Schreiben an den Chef des Militär-Kabinetts vom 27. September 1911 dementsprechend mit den Worten: „In Ihm vereinigt sich der überzeugungsvolle Theologe mit dem begeisterten Soldaten.“¹ Vogel engagierte sich nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg in der monarchistisch-nationalistischen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Er hielt engen Kontakt zu Wilhelm II., der im holländischen Exil lebte. Hier vollzog er die kirchliche Trauung mit dessen zweiter Ehefrau, Hermine Prinzessin von Schönau-Carolath (geb. Prinzessin Reuß). Beide haben umfangreiche Memoiren hinterlassen, in denen sie ihre Kriegserlebnisse über weite Strecken im Stile eines „Abenteuer-Romans“ schildern. Beide waren darüber hinaus als Autoren von zahlreichen Büchern und Broschüren aktiv, in denen vor allem die Geschichte der Hohenzollern-Dynastie verherrlicht wurde. Frau Silomon führt die entsprechenden Veröffentlichun-

gen weder im Literaturverzeichnis auf noch zitiert sie aus ihnen, obwohl sie „gleich um die Ecke“, in der Bibliothek des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam (ZMSBw) sowie in der Dienstbibliothek des ehemaligen Geheimen Preußischen Staatsarchivs in Dahlem unschwer hätten eingesehen werden können.

Die Zeit des Ersten Weltkrieges und der Weimarer Republik, als die Garnisonkirche nicht selten als Veranstaltungsort militaristischer und rechtsextremer Organisationen diente (u.a. Stahlhelm-Bund der Frontsoldaten, DNVP), wird unangemessen kurz behandelt. Lediglich der unsägliche Auftritt des Generals Erich Ludendorff im November 1919 findet ausführlich Erwähnung.

Und die Zeit des „3. Reiches“? Auf S. 63 lesen wir: „Nach der Übernahme der Herrschaft durch die Nationalsozialisten ließen sich viele Christen und Repräsentanten der Kirche von der nationalistischen Euphorie anstecken.“ Eine stark verharmlosende, ja



Hitler spricht in der Garnisonkirche. Foto: Bundesarchiv

in die Irre führende Formulierung. War es nicht vielmehr so, dass bereits vor dem 30. Januar 1933 zahlreiche Pfarrer, Mitglieder von Gemeindekirchenräten und Synodale der Nazipartei bzw. der SA beigetreten waren oder den Nazis mit Sympathie begegneten? Konnte die NSDAP vorzugsweise nicht in den von protestantischer Bevölkerung dominierten Wahlbezirken ihren höchsten Stimmenanteil erzielen? Hatten die Kirchenwahlen am 13. November 1932 nicht der soeben gegründeten NS-Organisation „Deutsche Christen“ zu etwa einem Drittel der Mandate in den Gemeindekirchenräten verholfen? War die Machtübertragung an Adolf Hitler, seine NSDAP und die willfährigen deutschnationalen Bündnispartner nicht innerhalb der protestantischen Kirche, z.T. sogar mit Dankgottesdiensten, vielerorts begrüßt worden? Leider erfahren wir nichts darüber, ob und wie die Machtübertragung an Hitler, seine Partei und die deutschnationalen Bündnispartner in der Garnisongemeinde rezipiert wurde. Bei Anke Silomon erscheinen die protestantische Kirche und die Garnisonkirche ohnehin eher als Objekte, als Getriebene der damaligen politischen Entwicklungen. Das gilt auch für die bizarre Zeremonie am 21. März 1933, als in und vor der Garnisonkirche Hitler und Hindenburg ihren Bund für ein faschistisches „neues Deutschland“ besiegelten, wobei der Generalsuperintendent der Kurmark, der bekennende Antisemit und Nationalist Otto Dibelius, die Predigt hielt. Die Darstellung bei Anke Silomon ruft den Eindruck hervor, als hätte Dibelius beinahe im Stil eines „Oppositionellen“ gesprochen. Keine Erwähnung findet, dass Hitler an diesem Tage in der Garnisonkirche eine Ansprache hielt. A propos Dibelius: Auch seine am 15. Januar 1931, dem 60. Jahrestag der „Reichsgründung“, in der Garnisonkirche gehaltene, vor nationalistischen Topoi nur so strotzende Predigt, deren Text als Manuskriptdruck im ZMSBw in Potsdam vorliegt, wäre es wert gewesen, den Leserinnen und Lesern zur Kenntnis gebracht zu werden.²

Leider muss auf die nicht geringe Anzahl handwerklicher Fehler hingewiesen werden, die Zweifel an der Solidität der Darstellung aufkommen lassen. Da werden z.B. auf S.126 und 129 zwei Briefe des



Gedenkmünze Garnisonkirche von 1933

Reichskirchenministeriums vom 14.2. und 11.3.1935 an die Gemeinde zitiert; zu diesem Zeitpunkt existierte dieses Ministerium noch gar nicht. Es wurde erst durch einen „Führer-Erlass“ vom 16. Juli 1935 aus der Taufe gehoben. Weiter sei auf S.38 verwiesen, wo der Monat September 1919 als „mitten in der Hyperinflation“ liegend bezeichnet wird. Der Zeitpunkt der Hyperinflation wird hier kurzerhand um vier Jahre vorverlegt. Unzutreffend ist die Aussage auf S. 91, der für Potsdam zuständige Superintendent Martin Thom sei „sehr NSDAP-nah“ gewesen. In Wahrheit gehörte er der Nazipartei bereits seit dem Dezember 1931 an und war am 6. Juni 1932 einer der Gründungsväter der „Deutschen Christen“. 1933 publizierte er unter dem vielsagenden Titel „Christenkreuz und Hakenkreuz“ eine Sammlung seiner Predigten. Am 5. Mai 1937 denunzierte er den in den Oberkirchenrat berufenen Studiendirektor Dr. Schütz, der zur Bekennenden Kirche gehörte, in einem Brief an den Staatssekretär im Reichskirchenministerium Dr. Hermann Muhs: Dieser biete als künftiger Verantwortlicher für die Predigerseminare „durch sein bisheriges Verhalten nicht die Gewähr, ein junges, neues Pfarrergeschlecht im Gleichklang mit dem dritten Reich zu erziehen.“³ Tatsächlich ein „sehr NSDAP-naher“ Geistlicher!

Auch auf die eindimensionale Würdigung des mutigen Widerstandes von insgesamt zwanzig Offizieren des Infanterieregimentes Nr. 9, stationiert in Potsdam, Kirchgänger der Garnisonkirche, sei an dieser Stelle eingegangen. Sie alle hätten, so lesen wir bei Anke Silomon, auf S.111, „ein ähnliches Verständnis“ von einem „positiven Preußentum“ gehabt, das „auf christlichen

Werten beruhte“. Sie zitiert Generalmajor Henning von Tresckows Worte, dass „von solch preußisch-deutschem Denken das christliche Denken gar nicht zu trennen ist. Es ist sein Fundament, und hierfür ist unsere alte Garnisonkirche Symbol.“ Leider erfahren wir nichts darüber, wie das Offizierskorps dieses Regimentes den 30. Januar 1933 bewertet hat: Wie den unverzüglich danach einsetzenden Terror gegen Andersdenkende und Juden? Wie die Einrichtung der SA-Folterstätten und Konzentrationslager sowie das willkürliche Handeln der Gestapo? Wie reagierten sie auf die in unmittelbarer räumlicher Nähe vollzogene Ermordung der Reichswehr-Generäle Kurt von Schleicher (Neubabelsberg) und Ferdinand von Bredow (Berlin-Lichterfelde) am 30. Juni 1934, anlässlich des so genannten Röhm-Putsches? Wie auf die „Nürnberger Gesetze“ und die Reichspogromnacht? Waren sie etwa nicht an den Aggressionen gegen die Tschechoslowakei, gegen Polen, Frankreich, Jugoslawien, Griechenland, die Sowjetunion und andere Staaten beteiligt? Schlug das „christliche Gewissen“ der am Attentat auf Hitler beteiligten Offiziere des exklusiven Regimentes „Graf Neun“ nicht doch etwas spät? An dieser Stelle wären kritische Reflexionen, wenigstens aber einige Sätze, zur geistig-politischen Schnittmenge von Nationalsozialismus, Konservatismus und preußischem Militarismus zu erwarten gewesen, die das anfänglich begeisterte „Mitmachen“ von späteren Widerständlern im Offizierskorps erklären könnten. Doch nichts davon findet sich bei Anke Silomon.

Der Hauptteil des Buches besteht in der detailreichen Darstellung der Vorgeschichte der Sprengung der Garnisonkirche im Mai und Juni 1968, wobei allerdings der „rote Faden“ für die Leserinnen und Leser gelegentlich verloren zu gehen droht. Hier werden zahllose Einzelheiten und Nebensächlichkeiten ausgebreitet, während zuvor die Darstellung der Geschichte der Garnisonkirche in den Jahren bis 1945 in mitunter groben Pinselstrichen erfolgte. Den DDR-Autoritäten, namentlich Walter Ulbricht, wird die Rolle der kirchenfeindlichen Schurken zugewiesen, die zielgerichtet auf die endgültige Zerstörung des bei einem Bombenangriff am 14./15. April 1945 stark

beschädigten Sakralbaus zusteueren. Wäre es nicht geboten gewesen darauf hinzuweisen, dass zwischen der protestantischen Kirche und der Arbeiterbewegung eine seit über einem Jahrhundert währende Beziehungsgeschichte herrschte, die nicht zuletzt von der geistigen Unterstützung, zumindest aber Tolerierung, jeglicher Repressionen gegen Sozialisten und Kommunisten durch die Amtskirche, auch in der Zeit des „3. Reiches“, geprägt war? Dass sie beide Weltkriege geradezu emphatisch begrüßte, die Waffen für zwei Aggressionskriege segnete und die anfänglichen „Blitzsieg“ feierte? Dass sie keinen Finger rührte für die in Zuchthäusern und Konzentrationslagern gequälten und ermordeten Sozialisten und Kommunisten? Hätte hier nicht nach der Devise gehandelt werden

müssen: „Was ihr getan habt einem von diesen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir getan“?

Diese historischen Erfahrungen waren bei den handelnden Personen im Jahre 1968 noch sehr gegenwärtig, wie immer man ihr damaliges Handeln heute bewerten mag.

Zusammenfassend bleibt festzustellen: Anke Silomons Buch zu attestieren, es beinhalte eine Geschichte der Garnisonkirche im 20. Jahrhundert, wäre verfehlt. Eine solche Geschichte muss erst noch geschrieben werden. Dann aber sollte es sich nicht um ein von der Kirche finanziertes Auftragswerk handeln, in dem nach dem Motto verfahren wird: „Was siehst Du aber den Splitter in Deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in Deinem Auge? Wie kannst Du zu Deinem Bruder sagen:

Lass mich den Splitter aus Deinem Auge herausziehen! und dabei steckt in Deinem Auge ein Balken? Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus Deinem Auge, dann kannst Du versuchen, den Splitter aus dem Auge Deines Bruders herauszuziehen.“

Dr. Reiner Zilkenat, Jg. 1950, Historiker und Politologe, unterrichtet an einer Berliner Berufsfachschule.

Buchtitel

Anke Silomon: Pflugscharen zu Schwertern – Schwerter zu Pflugscharen. Die Potsdamer Garnisonkirche im 20. Jahrhundert, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin 2014, 201 Seiten.

1 Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde (im Folgenden: BArch), R 5101/22382, Bl.9

2 Siehe Otto Dibelius: Frage die vorigen Geschlechter! Predigt zur 60. Wiederkehr des Reichsgründungstages am 16. Januar 1931. Gehalten in der Garnisonkirche zu Potsdam (ZMSBw-Bibliothek, Nr. F 500 69).

3 BArch, R 5101/22529, Bl. 503.

Der verratene Verräter

Rezension von Matthias Kluge

Am Freitag, dem 09.03.1990, erschien in der systemkonformen DDR-Tageszeitung „Junge Welt“ ein Beitrag, in dem Wolfgang Schnur unterstellt wurde, ein Stasi-Mann zu sein (Kobylnski, S. 358/59). Daraufhin schrieb der Rezensent einen wütenden Leserbrief: Wie denn ausgerechnet diese Zeitungsredaktion mit ihrer so unruhmlichen Vergangenheit als Sprachrohr und Erfüllungsgehilfe der staatlichen Jugendpolitik dazu käme, einen so honorigen Mann wie Wolfgang Schnur mit Schmutz zu bewerfen. So oder ähnlich dürften damals viele Bürgerbewegte gedacht oder ebenfalls geschrieben haben. Die Enthüllung der wahren Identität Schnurs Anfang März 1990 war für christlich-friedensbewegte Kreise im Lande so ungeheuerlich, dass es zunächst nicht zu fassen war.

Wenn Wolfgang Schnur etwa in Dresden zu tun hatte, dann hat er dort immer bei Harald Bretschneider übernachtet, dem damaligen sächsischen Landesjugendpfarrer und geistigen Vater der Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“. Die Enttarnung Wolfgang Schnurs hat Menschen wie Rainer Eppelmann oder Harald Bretschneider so schwer zugesetzt und sie derart verbittert, dass sie an diesem Schlag womöglich lebenslang zu laborieren haben.

Folgt man den landläufigen Vorstellungen, so war Manfred „Ibrahim“ Böhme der zweitprominenteste „Spitzenspitzel“ (Kobylnski) und Schnur die unangefochtene Nummer eins. Über Böhme liegen schon seit etlichen Jahren mehrere biographische Entwürfe vor, so etwa Birgit Lahanns „Genosse Judas“ von 1992 und Christiane



Alexander Kobylnski
Der verratene Verräter
Wolfgang Schnur: Bürgerrechtsanwalt und Spitzenspitzel
 Halle 2015, 383 S., 19,95 Euro,
 ISBN 978-3954624386

Baumanns „rekonstruierter Lebenslauf“ von 2009. Umso augenfälliger ist es, dass seit dem Herbst 1989 reichlich fünfundzwanzig Jahre ins Land gehen mussten, ehe zur Nummer eins der vormaligen „Spitzenspitzen“ ein erster biographischer Wurf vorgelegt wird. Das Thema war also längst überfällig; ob aber Kobylinski dem gerecht zu werden vermag, das bleibt diskussionswürdig.

Der Autor ist ein ehemaliger Mandant Schnurs. Er hatte, gemeinsam mit Freunden, durch Flugblätter zum Boykott der Kommunalwahlen von 1984 aufgerufen und war inhaftiert worden. Die evangelische Kirche hilft den insgesamt vier Jugendlichen, indem sie Schnur mit ihrer Verteidigung beauftragt. Zudem ist Kobylinski, Jahrgang 1964, Pfarrerssohn aus Erfurt. Dennoch wirkt der Autor eigenartig kirchenfremd und sieht in den innerkirchlichen Strukturen nicht durch. So verlegt er etwa das Christliche Friedensseminar Königswalde aus der Landeskirche Sachsen in die Kirchenprovinz Sachsen (KPS). Und weil er Landeskirche und Kirchenprovinz Sachsen nicht auseinander halten kann, fabuliert er, Christoph Demke sei nach 1976 Bischof in Dresden gewesen; tatsächlich war Demke ab 1983 Bischof der Kirchenprovinz Sachsen in Magdeburg.

Wie dem auch sei – der ehemalige Mandant trifft seinen seinerzeitigen Verteidiger Jahrzehnte später ganz zufällig im Zeitungsladen vom Berliner Bahnhof Zoo wieder und spricht ihn an. Daraus resultiert schließlich eine Abfolge von Gesprächen, die neben dem Studium der Stasi-Akte Schnurs die Grundlage seiner Darstellung bildet. Kobylinski arbeitet auf zwei Ebenen. Auf der ersten Ebene skizziert er im schlicht chronologischen Nachvollzug Schnurs Vita. Diese Stringenz durchbricht er immer wieder dann, wenn er über seine eigenen Begegnungen mit ehemaligen Opfern Schnurs spricht. Dann kommt ganz der Journalist durch, der nun auf die Ich-Form zurückgreift.

Schnur, geboren am 08.06.1944 in Stettin, lernt seinen Vater nie kennen. Die Mutter will ihn nicht. So kommt er gleich aus der Entbindungsklinik ins Heim. Seine Mutter will ihn auch später nicht, wenn er den Kontakt zu ihr sucht. Dafür wird er sich ein Leben lang rächen. Die Staatssicherheit



Bundesarchiv, Bild 183-1989-1216-021. Foto Gahlbeck, Friedrich | 16. Dezember 1989

unterhält seit September 1964 einen offiziellen Kontakt zu ihm und noch vor seinem 21. Geburtstag unterschreibt er am 04.06.1965 seine Verpflichtungserklärung als IM „Torsten“ (S. 39/40). Schnur ist der IM „Torsten“ der Bezirksverwaltung (BV) Rostock und nicht zu verwechseln mit dem IM „Torsten“ der BV Karl-Marx-Stadt, dem Spitzensportler Ingo Steuer, der dort seit Januar 1985 geführt wurde.

Seine Spitzelkarriere beginnt ganz klein, indem er auf die Junge Gemeinde seines Heimatortes Binz und auf die Bau-soldaten in nahe gelegenen Prora angesetzt wird. Zwar werden erst ab 1984 Bau-soldaten massenhaft in Prora stationiert, um beim Bau des Fährhafens Mukran mitzuarbeiten, doch sind kleinere Ansammlungen dieser uniformierten Staatsfeinde bereits seit 1965/66 in Prora nachweisbar. Dabei ist er ebenso skrupellos wie erfolgreich. So folgt Schnurs atemberaubende Karriere im innerkirchlichen Raum, die sich nicht nur aus seinem enormen Arbeitspensum erklärt – was sein Körper mit mehreren Kreislaufzusammenbrüchen quittiert. Vielmehr muss er wie ein rettender Engel wahrgenommen worden sein: Endlich ein Anwalt, dem man vertrauen kann, weil er sich glaubwürdig als Christ darstellt. Und der tatsächlich Betroffenen hilft. Damit legitimiert er sich übrigens noch heute. Der Preis für wirksame Hilfe sei eben der Verrat gewesen (S.11 u. 361). So funktionieren

Verdrängungsmechanismen, so kann er bis heute ohne Gewissensbisse leben.

Über Schnurs Aufstieg zum Parteivorsitzenden des „Demokratischen Aufbruchs“ und den folgenden Absturz hatte man schon 1998 bei Jäger und Walter nachlesen können (Wolfgang Jäger, Michael Walter, Die Allianz für Deutschland, Köln/Weimar/Wien 1998). Dort heißt es: „Unter den engeren Mitarbeitern Schnurs bestand seit einigen Wochen der Verdacht, dass sein [Schnurs] bisweilen destruktiv wirkender Arbeitsstil das bewusste Ziel haben könnte, der Partei zu schaden“ (ebd., 138). Diesen Vorwurf übernimmt Kobylinski nicht. Er erwähnt aber „plötzliche Angstzustände“ Schnurs im Januar 1990.

Wenn Schnur seine Mandanten trifft, dann ist er ganz ihr Anwalt und erscheint (gerade in der U-Haft) als rettender Engel. Wenn Schnur seinen Führungsoffizier trifft, dann plaudert er nicht nur alles aus, sondern erfindet auch noch Verdächtigungen. Und wenn Schnur mit westdeutschen Diplomaten (von der Ständigen Vertretung in Ostberlin) zu tun hat, dann übergibt er konspirativ ganze Aktenordner mit Unterlagen zu den gerade aktuellen politischen Prozessen in der DDR. Kein Wunder also, wenn Kobylinski sinniert: „Vielleicht gibt es den identitären Kern von Wolfgang Schnur einfach nicht“ (S. 297). Hier trifft er sich mit Birgit Lahann, die schon 1992 über Böhme als einen „Mann ohne Identität“ schrieb.

Das hat sich auch das MfS gefragt. So wird Schnur von 03.09.1980 bis 28.09.1983 selbst im OV „Heuchler“ bearbeitet. Auch danach bleibt dieses Misstrauen gegenüber dem eigenen Mann. So schreibt etwa Generalmajor Böhm, Leiter der BV Dresden, am 09.12.1985 dem Leiter der BV Karl-Marx-Stadt, Generalmajor Gehlert: „Schnur spielt ein böses Spiel!“

Schnur behält (nicht nur hinsichtlich seiner unübersichtlichen Finanzen) gern etwas für sich. So verschweigt er etwa, dass er am Sa., 22.10.1983, den amerikanischen Diplomaten Walter E. Andrusyszyn zum Königswalder Friedensseminar mitbringt. Warum der hier zu einem Herrn „Andruczin“ (290) mutiert, das bleibt das Geheimnis des Autors.

Was hat Schnur als Stasi-Zuträger, als „allseitigen Informationsstaubsauger“ (266) so erfolgreich gemacht? Gewissenlos und arbeitswütig mögen andere IM auch gewesen sein. Sein insgesamt undurchsichtiges Wesen, sein „diabolischer Blick“ (S. 172) etc. haben bei Manfred Stolpe und anderen kirchlichen Amtsträgern durchaus gemischte Gefühle geweckt, wie Stolpe in seiner Autobiographie schreibt. Aber konsequent vor Schnur gewarnt hat einzig Fritz Reschke vom sächsischen Jungmännerwerk: „Der gefällt mir nicht!“ Es ist also nicht nur die scheinbar seriöse und diskrete Art in Schnurs Auftreten; ihm wird auch aktiv zugearbeitet durch die mentale Bedürftigkeit vieler Pfarrer und bürgerbewegter Akteure, die ihm nur allzu gern ihr grenzenloses Vertrauen schenken.

Sieht man den abschließenden Anmerkungsapparat durch, so fällt schnell auf, wie wenig korrespondierende Literatur der Autor quer gelesen und eingearbeitet hat. Wenn etwa im Text ausgeführt wird, dass sich Schnur ab 1980 nicht mehr im Zuständigkeitsbereich der BV Karl-Marx-Stadt sehen lassen durfte und es werden keine weiterführenden Literaturhinweise gegeben, obwohl es die doch gibt (etwa Gunter Gerick, SED und MfS, Berlin 2013), dann ist das schon fahrlässig. So folgt die Darstellung lediglich strikt dem chronologischen Ablauf der 39 eingesehenen (von insgesamt 41) Aktenbände der MfS-Akte. Dadurch entgeht dem Verfasser zum Beispiel, dass

der hier für die Mitte der 1980iger Jahre erwähnte Diplomat Andrusyszyn 1990 auf amerikanischer Seite an den 2+4-Verhandlungen zur deutschen Wiedervereinigung beteiligt ist. Viele Zeitzeugenbefragungen hat Kobylinski lediglich telefonisch abgearbeitet; er dürfte also nach der Verschriftlichung kaum absignierte und somit autorisierte Zeitzeugenaussagen haben. Auch die Literaturrecherche erfolgte offenbar überwiegend virtuell.

Aus der im Anmerkungsapparat ersichtlichen Engführung resultieren dann wohl auch die sachlichen Fehler in der Darstellung und nicht nur die falschen Namensschreibungen. Es bleibt also insgesamt bei einem recht journalistischen Arbeitsstil; für eine Dissertation hätte das vorgelegte Ergebnis nicht gereicht. Noch am 02.02.2015 hat der Autor recherchiert (372/73, Fußn. 572); bereits im Folgemonat lag das Buch in den Läden. Hier wurde ganz offenkundig „mit heißer Nadel gestrickt“. Zur Leipziger Buchmesse musste es wohl unbedingt fertig sein. Damit hat sich der Verfasser viel verschenkt.

Es verbleibt noch eine Frage: Schnur wird im Buchtitel als „Der verratene Verräter“ apostrophiert. Kobylinski sagt es nicht expressis verbis, er vermittelt aber unerschwinglich den Eindruck, dass es der ehemalige Rostocker Führungsoffizier Jürgen Fiedler war, der den Spitzel Anfang 1990 hat auffliegen lassen. Warum hat er das getan? Möglicherweise situationsgebunden aus dem momentanen Gefühl heraus, jetzt selber jeglichen Halt unter den Füßen zu verlieren. Möglicherweise auch, weil der

„Demokratische Aufbruch“ exakt in diesen Wochen lautstark die konsequente Auflösung des MfS fordert. Außerdem war Schnur mit den Rostocker Führungsoffizieren nie gut zurechtgekommen, wie Kobylinski erkennen lässt. „Hier steht der künftige Ministerpräsident!“, hatte er auf Wahlkundgebungen mehrfach ausgerufen; nun folgt der tiefe Fall. Schon sehr lange geistert die Vorstellung von der KGB-Gruppe „Ljutsch“ („Strahl“) durch die Fachliteratur, deren Aufgabe es gewesen sei, in einer sich unabweichlich reformierenden DDR MfS-Leute in die Spitze aller sich neu formierenden politischen Strömungen zu lancieren und dort durchzusetzen. Als bekannteste Belege werden dafür üblicherweise Wolfgang Schnur (Vorsitzender Demokratischer Aufbruch) als IM „Torsten“ und „Dr. Ralf Schirmer“ genannt, Manfred „Ibrahim“ Böhme (SPD-Vorsitzender) als IM „August Drempke“, „Paul Bonkarz“, „Bernd Rohloff“ bzw. „Maximilian“ und Lothar de Maiziere (CDU-Vorsitzender) als IM „Czerny“. Freya Klier hat damit auch Namen wie Gregor Gysi und Friedrich Schorlemmer in Verbindung gebracht. Wenn es dieses Projekt tatsächlich jemals gab (in das ein kleiner Major aus einer Provinz-BV sicher nicht eingeweiht war), dann wäre der Verrat am Verräter Wolfgang Schnur eine Art innerbetriebliches Missgeschick des MfS gewesen.

*Dr. Matthias Kluge
ist Historiker und freier Dozent*



Everyday Rebellion

Die Revolution des 21. Jahrhunderts findet im Alltag statt

Isabella Bauer

Am 11. September 2014 kam der Dokumentarfilm „Everyday Rebellion“ in die deutschen Kinos. Fünf Jahre reisten die Brüder Arash und Arman Riahi um die Welt und begleiteten soziale Bewegungen und einzelne Protestierende, Intellektuelle und von Zwangsmaßnahmen Betroffene, kurz Aktivistinnen und Aktivisten bei ihren Protesten. Eine ganz persönliche Geschichte der Brüder Riahi ist dieser Film auch, weil sie selbst einst vor dem repressiven Regime im Iran flohen und ganz früh ihre Begeisterung für den gewaltfreien Widerstand entdeckten. So beginnt der Film auch gleich mit seiner Hauptbotschaft: „Gewaltfreier Protest ist erfolgreicher als Gewalt“ ist auf dem Bildschirm zu lesen. In verschwörerischem Ton flüstert eine Stimme aus dem Off den Beginn des Manifestes der Indignados, der „Empörten“, spanische Bürgerinnen und Bürger, die sich zur M15-Bewegung zusammenschlossen, um soziale, politische und wirtschaftliche Missstände im Land zu kritisieren:

„Wir sind normale Leute. Wir sind wie du: Menschen, die jeden Morgen aufstehen um zu studieren, zu arbeiten oder einen Job zu suchen. Menschen mit Familie und Freunden, die jeden Tag hart arbeiten. Menschen, die sich für eine bessere Zukunft einsetzen.“

In schnellen Wechseln gibt der Film derweil Einblicke in unterschiedlichste soziale Bewegungen quer über vier Kontinente. Lautlos pirscht sich die Kamera an Proteste heran, zeigt die Vielfalt der Aktivistinnen und Aktivisten mit ihren diversen politischen und sozialen Hintergründen und die Verschiedenheit politischer Realitäten, gegen die sie sich wenden. Dieses stille Hinweggleiten über die verschiedenen Szenen ist charakteristisch für den gesamten Film. Denn es ist ein Film, der viele Geschichten erzählt und viele Gesichter zeigt. Und bei all dem auch eine große Geschichte erzählen will, nämlich die der gewaltfreien Bewegungen in den Industriestaaten des 21. Jahrhunderts. Der Film setzt auf schnelle Kamerawechsel. Immer wieder werden Aufnahmen mit dem Smartphone eingeschoben. Alles wirkt spontan gefilmt und gibt das Gefühl, nah an den Geschehnissen dran zu sein. Verstörende Bil-



Femen-Protest zur Unterstützung von Aliaa Magda Elmahdy

der von Gewalt stehen neben dem Spaß der gewaltfrei Protestierenden. An einigen Stellen kommen auch Aktivistinnen und Aktivisten zu Wort, die ihre persönliche Geschichte erzählen. Der Fokus bleibt dabei ganz auf den gewaltfrei Aktiven.

Menschenmikros, nackte Brüste und Tribunale

So werden beispielsweise verschiedene Proteste iranischer Aktivistinnen und Aktivisten innerhalb und außerhalb des Iran gezeigt. Unter anderem das Irantribunal in Den Haag: Da es keine offizielle Anklage vor dem Internationalen Strafgerichtshof gibt, veranstalten Mitglieder der iranischen Diaspora ein Verfahren, bei dem die Vergehen der Regierung im Kampf gegen säkulare und demokratische Kräfte in den 1980ern symbolisch aufgearbeitet werden. Überlebende und Angehörige werden als Zeugen gehört und schließlich die iranische Regierung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gesprochen.

Eine andere mehrfach im Film wiederkehrende Aktivistinnengruppe sind die 2008 in der Ukraine gegründeten Femen. Die Feministinnen werden bei ihren provokativen und medienwirksamen Aktionen begleitet. So zum Beispiel wie sie auf dem Majdan in Kiew nackt und mit Parolen bemalt gegen die Prostitution in der Ukraine protestieren. Hier wird auch beleuchtet, in welche Gefahr sich manche Aktivistinnen begeben und welche Konsequenzen sie tragen müssen. Die Aktivistin Inna Schewtschenko wird bei ihrer Flucht nach Europa begleitet, nachdem sie aufgrund ihrer Proteste Morddrohungen erhalten hatte.

Wieder eine völlig andere Wirklichkeit zeigt Occupy Wall Street. Die größte soziale Bewegung Nordamerikas eint ihre Wut auf eine kleine, extrem reiche Elite und entfesselte Finanzmärkte sowie die Sorge um die eigene Zukunft. Der Film zeigt hier auf unterhaltsame Weise, wie gemeinsame gewaltfreie Aktionen geübt und Restriktionen in Markenzeichen umgewandelt

werden. So bei der Technik des „Menschenmikros“, bei dem die Aktivistinnen und Aktivisten zusammen jede Aussage wiederholen, die eine Person macht, und so das verbotene Megaphon ersetzen.

Gandhi war ein genialer Strategie

Ganz ohne Einordnung und Kommentar reihen die Filmemacher diese und viele andere Protestszenen aneinander. Dieses ständige Herumspringen von Aktion zu Aktion dynamisiert den Film jedoch nicht nur, sondern lässt den Zuschauer auch allein mit einer Vielfalt unterschiedlichster Eindrücke. Zwar vermitteln die Sprünge den vagen Eindruck einer weltweit gleichzeitig stattfindenden Protestbewegung, doch bleibt die Geschichte der Zusammenhänge unerzählt. Eine theoretische Einbettung wird versucht, indem Forschungsergebnisse der Universität Denver vorgebracht werden. Doch Erica Chenoweths Aussagen zur Überlegenheit gewaltfreier Protestformen bleiben blass neben der Vielfalt bunter und kreativer Aktionen. Spannend sind dagegen die Thesen des serbischen Otpor-Aktivisten und Revolutionsexperten Srdja Popovic. Dieser provoziert mit Aussagen, wie „Gandhi war nicht erfolgreich, weil er Buddhist war. Gandhi war erfolgreich, weil er ein genialer Strategie war“, und regt zur Diskussion gerade unter den Friedensbewegten an.

Was heißt hier gewaltfrei?

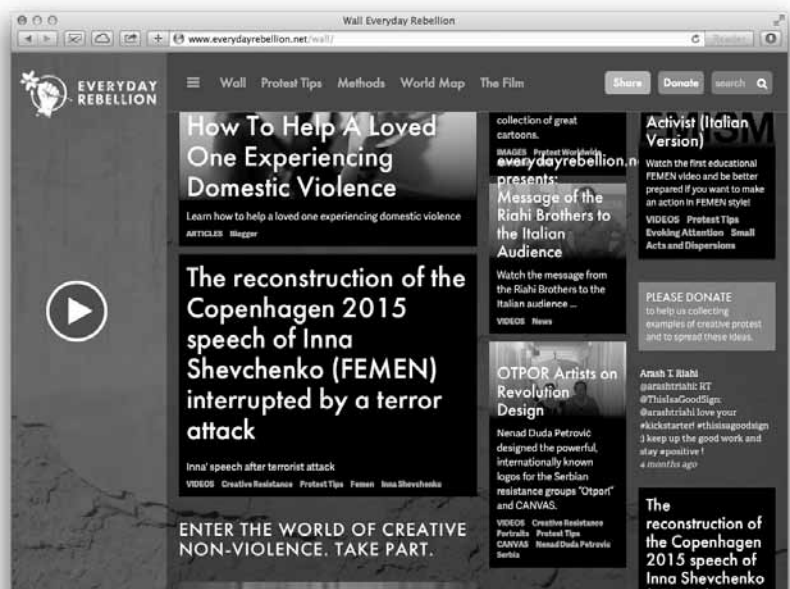
So gut der Film die Vielfalt der Proteste und auch die Vielfalt innerhalb der einzelnen Bewegungen portraitiert, so unklar bleiben manche grundsätzlichen Fragen. Vor allem die, ob es eine gemeinsame Vorstellung von Gewaltfreiheit gibt. An keiner Stelle wird thematisiert, dass Teile der dargestellten Bewegungen Methoden anwenden, die als gewaltvoll eingestuft werden können. Denn die Frage ist: Wo beginnt Gewalt? Beginnt sie bei der Verletzung von Lebewesen oder bei der Zerstörung oder Beschädigung von Eigentum, wie bei einer Femen- Aktion das Umsägen eines Kreuzes oder im Iran das Sprühen von Graffiti mit politischen Botschaften an Häuserwände? Oder ist bereits die Besetzung eines öffentlichen Platzes Gewalt? So faszinierend der Film kreativen Widerstand darstellt, so wenig erörtert er die grundsätzliche Frage, ob Gewalt legitim ist. Alle interviewten Aktivisten und Aktivistinnen setzen voraus, dass Gewalt grundsätzlich abzulehnen ist, kein geeignetes Mittel des Protestes darstellt und die Situation grundsätzlich stets nur verschlimmert. Auf subtile Weise unterstellt der Film, dass gewalt-

freier Protest klüger, kreativer und moralisch besser ist. Sicherlich keine einfache Botschaft für Menschen, die ihr Leben im Kampf gegen Diktatur und Unterdrückung auf die eine oder andere Weise einsetzen. Der Mut und die Entschlossenheit der Aktivistinnen und Aktivisten und ihre klare Entscheidung zur Gewaltfreiheit mit allen persönlichen Folgen bleibt dabei jedoch beeindruckend. Der Film endet mit der Forderung nach einer neuen radikalen Protestform: der Revolution des Alltags!

Sehen und darüber reden!

Trotz einiger Schwächen: Der Film ist eine wundervolle Hommage an die Protestbewegungen der Gegenwart. Lebendig und rastlos erzählt er so viele Geschichten, wie in 110 Minuten Kinozeit nur passen. Er wirft eine Vielfalt spannender Fragen auf, die unterschiedlichste Antworten finden können. Ich empfehle, ihn in diskussionsfreudiger Gesellschaft zu schauen.

*Isabella Bauer ist Konflikttrainerin
und Journalistin*



Everyday Rebellion ist nicht bloß ein Film, sondern wurde zu einer Plattform, auf der Videos hochgeladen, Bücher runtergeladen und Kommunikation stattfinden kann. Viele Dokumente zu weltweiten Bewegungen sind bereits eingestellt, gewaltfreie Methoden kategorisiert und Tipps zu eignen Aktionen hochgeladen.

Zu finden unter: <http://www.everydayrebellion.net/wall/>

Der Berg ruft

Einladung zum Brockentreffen
am Samstag, den 20. Juni 2015

Liebe ESGn rund um den Brocken,
bitte haltet Euch für das diesjährige Brockentreffen Samstag, den
20. Juni 2015 frei. Der Aufstieg wird in diesem Jahr voraussichtlich
mal wieder von Ilsenburg aus erfolgen.

Eine Einladung (inkl. Infomaterial, Plakat etc.) mit den endgültigen
und präzisierten Angaben zu Ausgangspunkt, Route und
Programm findet ihr unter
<http://www.esgberlin.de/node/1166>.

Gebt den Termin gerne auch an Leute weiter, die ebenfalls Interesse
haben könnten, mit uns auf Wanderschaft zu gehen.

*Holger Dannenmann,
Studierendenpfarrer ESG Berlin*

Rüstungspolitik

Studientag der EAK
am 23. September 2015 in Kassel

Am Mittwoch, den 23. September 2015, richtet die Evangelische
Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden
(EAK) von 9 bis 16 Uhr einen Studientag zum Thema Rüstungs-
politik mit dem Titel „Vernichtung von Arbeitsplätzen - Vernichtung
von Menschenleben“ am Rüstungsstandort Kassel aus. Ein genau-
eres Tagungsprogramm ist in Kürze auf der Homepage der EAK
unter eak-online.de oder auf Facebook einsehbar.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Die Teilnahme ist
kostenlos. Aus Planungsgründen wird um Voranmeldung unter
office@eak-online.de gebeten.

Save the date! Herzliche Einladung zur 1. ESG-Vollversammlung

16. – 20. September 2015 in Wernigerode.

Herzliche Einladung zur 1. ESG-Vollversammlung.

Die erste reguläre Vollversammlung mit Studierendenkonferenz
(nach der konstituierenden Vollversammlung im letzten Dezember)
findet vom 16. bis 20. September 2015 in Wernigerode statt.

Die Studierendenkonferenz steht unter dem Motto:
»Ins Ausland gehen – nach Deutschland kommen«.
Eine offizielle Einladung erfolgt in Kürze an alle ESGn.



EinSinGen

2. Bundesweites ESG-Chortreffen

30. Oktober – 1. November 2015 | Frankfurt am Main

Nach dem Erfolg des ersten bundesweiten ESG-Chortreffens im November 2013 wollen wir im nächsten Jahr ein zweites Treffen organisieren. Gemeinsam mit der ESG Frankfurt am Main lädt die Bundes-ESG Sängerinnen und Sänger aus allen ESG-Chören ein, vom 30.10. – 1.11.2015 nach Frankfurt zu kommen. Los geht es Freitagabend mit einem Kennenlernen und einer großen Probe. Samstag werden Workshops zu den verschiedensten Themen angeboten (Gospel, Popchor, Stimmbildung, Barbershop u.v.m.), abends proben wir wieder gemeinsam. Abschluss bildet Sonntagvormittag ein Gottesdienst in der Dreikönigs-kirche, den wir mit den erarbeiteten Stücken gestalten.

Und dazwischen wollen wir neue Kontakte knüpfen, miteinander essen, trinken und feiern.

Kosten incl. zwei Abendessen und Getränken während der Workshops:
Für Studierende: 40 € (mit Ü/F), 25 € (ohne Ü/F)
Für alle anderen: 80 € (mit Ü/F), 50 € (ohne Ü/F)
Fahrtkosten werden zu 50% bis zu einem Höchstbetrag von 50€ erstattet

Start: Freitag, 30.10. 2015 um 18 Uhr mit dem Abendessen in der Jugendherberge Frankfurt

Abschluss: Sonntag, 1.11.2015 nach dem Gottesdienst in der Frankfurter Dreikönigskirche (beginnt um 10:00 Uhr)

Ort: Das Treffen findet in der Frankfurter Jugendherberge und der ESG Frankfurt am Main statt.

Anmeldung: Ab 01. April, mit einem Frühbucherrabatt von 5 € p.Person bei Anmeldung bis zum 31. Mai. Die begrenzten Plätze werden nach Eingang der Anmeldung vergeben. Anmeldeformulare auf www.bundes-esg.de oder [facebook.com/einsingen](https://www.facebook.com/einsingen). Pro ESG-Chor bitte eine gemeinsame Anmeldung abgeben, danke!

Bei Rückfragen: 0511/1215-139



Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BAG	Ökumenische Bundesarbeitsgemeinschaft Asyl in der Kirche e.V.
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie – Zuschussgeber
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend – Zuschussgeber
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
EAI D	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EAK	Ev. Arbeitsgemeinschaft für Kriegsdienstverweigerung und Frieden
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EWDE	Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung (Brot für die Welt) – Zuschussgeber
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAK	Hauptamtlichenkonferenz
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
KoRat	Koordinierungsrat
MATA	MitarbeiterInnenkonferenz
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RAMSA	Rat muslimischer Studierender und Akademiker e.V.
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
VV	Vollversammlung
WSCF	World Student Christian Federation

Impressum des Heftes 2+3/2015

Erscheinungsdatum: 29.05. 2015

Redaktion: Jasmin Schwarz, Annette Klinke, Uwe-Karsten Plisch (verantwort.)

Layout: Jörn Bensch - triagonale.de

Fotos: ESG (sofern nicht anders angegeben)

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.

Abo: 13 Euro/Jahr (Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich)

Herausgeberin:

Verband der Evangelischen Studierendengemeinden in Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

Geschäftsstelle ESG/aej

Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover

Telefon: 0511/1215-0 | Mail: esg@bundes-esg.de

<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Bank eG

IBAN DE88 520 60410 0000 0002 64

Druck (klimaneutral):

Senser Druck GmbH Bergstraße 3 | 86199 Augsburg

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD.

ISSN 0721-2291

Das nächste Heft: 4/2015

steht unter dem Thema: **Flucht und Vertreibung**

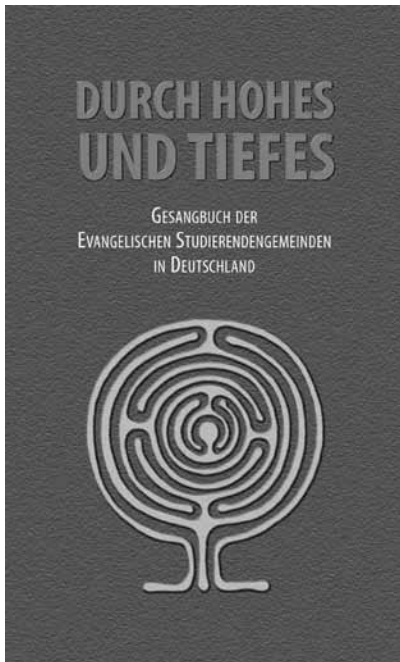
Die Ausgabe erscheint Anfang September 2015.

Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Uwe-Karsten Plisch senden:

ukp@bundes-esg.de

Redaktionsschluss: 07.07. 2015

Bestellung des ESG-Gesangbuches



Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde Hardcover, ca. 700 Seiten. Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von:
12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex. bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG (per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH
Pettenkofenstr. 24 / 80336 München
Fax: 089.54 42 66 33
E-Mail: info@strube.de

Der Flyer zum Gesangbuch

Wenn sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht, finden Sie hier die Antwort.

Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

Kostenlos zu bestellen bei der Bundes-ESG Hannover



Bestellformular

Wir bestellen _____ Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____



Für die Bestellung des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

termine

2. Juni 2015 global
Welthurentag

3.–7. Juni 2015 in Stuttgart
Deutscher Evangelischer Kirchentag

10. Juni 2015 in Hannover
Koordinierungsrat

20. Juni 2015 Brocken
Brockentreffen

9. Juli 2015 in Kassel
Notfondsstudententag

9. Juli 2015 in Hannover
Werkstattgespräch: Sprache und Gendergerechtigkeit

16.–20. September 2015 in Wernigerode
ESG-Vollversammlung und Studierendenkonferenz

23. September 2015 in Kassel
EAK-Studententag Rüstungspolitik

20.–21. Oktober 2015 in Hannover
JPE-Tagung

30. Oktober – 1. November 2015 in Frankfurt a.M.
EinSinGen – das ESG-Chortreffen

3. November 2015 in Fulda
Studententag Stipendien für Freieingereiste und Flüchtlinge

27.–28. November 2015 in Wittenberg
24h-Akademie Frieden interreligiös

... damit wir **klug** werden

